Google

014
<36601344160014
<36601344160014
Bayer. Staatsbibliothek

Germ. sacr. 59 f

Digitized by Google

H. P. 3634.

Digitized by Google

R

Digitized by Google

Geſchichte

der Länder

Cleve, Mark, Jülich, Berg und Ravensberg,

nach

Teſchenmacher und andern

nebſt einer

Geſchichte

der

Stadt Duisburg

am Rhein.

von

D. Auguſt Chriſtian Borheck

ordentlichem Profeſſor der Geſchichte und Beredſamkeit

bei der Duisburgiſchen Univerſität.

Zweiter Theil.

Duisburg am Rhein.

im Verlage der Helwingſchen Univerſitäts Buchhandlung.

1800.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

X.

Geſchichte der vereinigten Länder, Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg, bis zum Tode des lezten Herzogs Johann Wilhelms im J. 1609.

I. Abſchnitt.

Die Regierung Herzogs Johann III.

Wir haben in der bis hieher erzählten Geſchichte geſehen, wie die Länder Cleve und Mark, und die Länder Jülich, Berg, und Ravensberg ſich nach und nach einzeln bildeten, und durch Verheirathungen unter ihren Fürſten in zwei nicht unbeträchtliche Staten, den Cleviſch-Märkiſchen, und den Jülich-Bergiſch-Ravensbergiſchen vereinigten. Dieſe wurden, wie am Schluß der vorhergehenden Abtheilung gezeigt worden iſt, nun beide durch die Vermählung der Jülich-Berg-Ravensbergiſchen Erbprinzeſſin Maria mit dem Erbprinzen Johann von Cleve und Mark,

zu Einem State, der gewiß einer der beträchtlichſten in Deutſchland war, vereinigt. Dieſe Vereinigung dauerte unter Johann III. und ſeinen beiden Nachfolgern Wilhelm und Johann Wilhelm, fort.

Herzog Johann III. hatte noch bei Lebzeiten ſeines Vaters, Johann II. die Regierung der Jülich-Berg-Ravensbergiſchen Länder angetreten. Er machte gleich ſeinen Vorfahren Schulden über Schulden. 1517 ſtreckte ihm Wilhelm von Cloiſter 500 Goldgulden vor, wogegen ihm die Hälfte von Brockhagen zum Pfande verſchrieben wurde. Aehnliche Summen wurden ihm von Detlef Schacke, Dieterich Limingen, und andern gegen Pfandverſchreibungen geliehen.

Zur Zeit dieſes Fürſten begann die große Kirchenverbeſſerung Luthers in Wittenberg im J. 1517 die ſich nach und nach mit ihren wohlthätigen Folgen über einen großen Theil Deutſchlands und Europens verbreitete. Auch in den Staten unſers Herzogs Johanns III. fand ſie Eingang, wozu insbeſondre die Vermählung der Prinzeſſin Sibylla, der Schweſter Johann III. mit dem Churfürſten von Sachſen

Johann Friedrich, Veranlaſſung gab. Wegen dieſer Verſchwägerung that nemlich der Churfürſt Johann Friedrich eine dreimalige Reiſe nach Cleve, wohin ihn ſein Hofprediger Friedrich Mykonius begleitete. Dieſer grif die päpſtlichen Irrtümer öffentlich von der Kanzel an, wie er vor dem Hofe zu Cleve predigte, und erhielt bei vielen Beifall, die ſeiner Lehre beitraten. Selbſt Herzog Johann III. von Cleve unterſtüzte dieſe Kirchenverbeſſerung in ſeinen Ländern, und gab am 8. April 1533 eine Kirchenordnung für ſeine Länder heraus, wie Dithmar aus Teſchenmachers noch ungedrukter Cleviſchen Kirchengeſchichte anführt. Möchte ſich dieſe Teſchenmacherſche Handſchrift noch wo auffinden, und bekannt gemacht werden!

Im J. 1522 beſtättigte er den Ravensbergiſchen Ständen, nachdem ſie ihm auf dem zu Jöllenbeck gehaltenen Landtage gehuldigt hatten, ihre Privilegien, Rechte, und Gerechtigkeiten, und alte Gewohnheiten. Als der Herzog in dieſem Jahr eine Reiſe nach Aachen machen wollte, um der Keiſerkrönung beizuwohnen, bewilligten ihm die Stände zum Be-

huf der Zehrungskoſten eine anſehnliche Beiſteuer, wogegen er ihnen verſicherte, daß ihre Privilegien dadurch nicht im mindeſten verlezt werden ſollten.

Im J. 1523 ſtreckte er Simon edeln Herrn zur Lippe, 500 Goldgulden vor, welcher ihm dagegen den Beſiz des Amts Enger beſtätigte, welches die Grafen von der Lippe ſchon vorher willens waren einzulöſen, aber nicht beſcheinigen konnten, was eigentlich dazu gehörig ſey, daher die Loose nicht vor ſich gieng.

Am 9. Mai 1526 wurden die Türme zu Kalkar, Weeze, und an mehr andern Orten durch heftige Sturmwinde eingeworfen, und in eben dieſem Jahr die Cleviſche Prinzeſſin Sibylla mit dem Churfürſten von Sachſen Johann Friedrich vermählt. In den Ehepakten wurde feſtgeſezt, daß wenn Herzog Johann III. ohne männliche Leibeserben verſterben würde, die ſämtlichen Länder dem Churfürſten Johann Friedrich und ſeiner Gemahlin Sibylla und ihren Leibeserben zu Theil werden ſollten. Dieſe Ehepakten ſind von den Landesſtänden bekräftigt worden, und hierin liegt der Grund der Sächſiſchen Anſprüche auf die Jülich und Bergiſchen Länder.

Im J. 1528 äſcherte eine groſse Feuersbrunſt einen groſsen Theil der Stadt Cleve ein. Im folgenden Jahre 1529 durchbrach die Lippe bei Weſel die Deiche, und richtete durch ihre Ueberſchwemmung ſehr groſsen Schaden an, erſt 1530 konnte ſie mit groſsen Koſten wieder in ihr Bette zurückgebracht werden. In eben dem Jahre 1529 ſchickte Johann III. auch Hülfstruppen zu der Armee, welche Wien von der Türkiſchen Belagerung entſezte, zu welcher Abſicht ihm der Adel und die Städte, ſelbſt auch die Geiſtlichen, eine Steuer bezahlen muſsten.

Um Pfingſten 1531 wurden die Freiherren von Falkenburg und Falkenſtein nebſt noch 11 andern Edelleuten, die von den Dinslakern wegen der Ausplünderung Frankfurtſcher und Brabantſcher Kaufleute im Stifte Trier aufgefangen worden, nach Cleve geführt, wo Paland, Amtmann von Dinslaken, als Mitwiſſer ihrer Räubereien angeklagt wurde, der ſich aber rechtfertigte. Die Räuber aber wurden verhört, und alle zum Tode verurtheilt. Alle kamen aufs Rad, nur die beiden genannten Freiherren wurden bei den Minoritenbegraben.

Digitized by Google

In den Jahren 1533, 34 und 35 waren die bekanten WiedertäuferiſchenUnruhen in Münſter. Um dieſe ſchändlichen Gräuel auszurotten ließ unſer Herzog Johann III. auch ſeine Truppen zu der Armee ſtoßen, die Münſter belagerte und eroberte. Er ſelbſt war auch nebſt Otto von Baiern dabei zugegen, und erhob zu dieſem Behuf eine Steuer von ſeinen Unterthanen.

Mit Herrmann von Wied, Erzbiſchof von Köln, ſchloß er im Sept. 1533 einen Verein. Mit Jodokus von Schauenburg, unterhandelte er wegen der Burg Krudenburg, dem Gericht Gemen, und der Lippeſchen Fiſcherei. Im J. 1533 traf er mit der Stadt Köln, und 1536 mit den Biſchöfen von Köln und Münſter eine Uebereinkunft. Um eben dieſe Zeit machte er ſeine Befehle die Kommandanten, Schazeinnehmer, und Amtleute, die Dienſtleiſtungen der Unterthanen, die Bergwerke, den Zoll zwiſchen Weſel und Schermbeck, die Güter und den Schuz des Kapittels zu Santen und des Kloſters Kappenberg betreffend, bekannt. Im J. 1534 am 12. December gab er Geſeze wegen der Wiedertäufer, Sa-

kramentier und anderer gottloſen Sekten, wegen der Winkelverſammlungen, Aufrührer, Räuber, Mörder, fremden Soldaten, Kaufleute, Betler und Ziegeuner. Den Städten Duisburg und Orſow ertheilte er die Zollfreiheit, und Rees, Altena, und Werden die Freiheit von den Bierabgaben, Neuſtadt und Lüdenſcheidt erhielten Privilegien, die Ruhrortiſchen wurden erneuert, und die Erbauung einer Mühle verſprochen. In Emmrich ſöhnte er Magiſtrat und Bürger wieder mit einander aus, Wiſeler der Urheber dieſes Zwiſtes wurde auf die Burg Angern im Herzogtum Berg gefangen geſezt, und den Bürgern das Recht ihren Magiſtrat zu wählen entzogen. Die Burg Winnendahl bei Santen überließ er im J. 1532 an Theodorich von Wylich und das Dorf Cuirle in der Grafſchaft Mark gab er dem Herrn von Reck als ein erbliches Lehen. Roſendal im Cleviſchen Walde, den Wohnſiz der Diſterwycke, befreiete er von Dienſten und Steuern.

Im J. 1538 unterſtüzte er ſeinen Sohn Wilhelm auf alle Art um Geldern zu erlangen, und löſte auch von Dieterich Lüning alle ihm

gegebene Verſchreibungen auf das Amt Ravensberg ein.

Er ſtarb 1539 am 6. Februar, noch nicht funfzig Jahre alt, und wurde zu Cleve begraben, ſeine Gemahlin Maria aber aus dem Jülichſchen Hauſe, ſtarb am 4. September 1543 und erhielt ihr Begräbniß in der Graveſchen Karthauſe.

Er hinterließ folgende Kinder: 1. Wilhelm, der ſein Nachfolger wurde, 2. Sibylla, welche an den Churfürſten von Sachſen Johann Friedrich verheirathet worden iſt. 3. Anna, die Gemalin Königs Heinrichs von England, und 4. Aemilia, welche unverheirathet blieb.

2. Abſchnitt.

Die Regierung Herzogs Wilhelms IV.

Der Nachfolger Herzogs Johann III. in allen ſeinen Herzogtümern und Grafſchaften war ſein einziger Prinz Wilhelm, der den Beinamen der Reiche erhielt. Er war am 28. Julius 1516 zu Cleve geboren, und wurde vom Kölniſchen Erzbiſchof Herrmann von Wied getauft. Gleich von ſeiner erſten Jugend an erzog ihn der Doktor Konrad Heresbach von Medmann im Bergiſchen, der ihm Liebe zur Tugend und den Wiſſenſchaften einflößte. Er ſchäzte nicht allein die Gelehrten ſehr, und zog ſie, wo er konnte, an ſeinen Hof, ſondern leuchtete auch in allen übrigen Tugenden, in der Religiöſität, Nüchternheit und Keuſchheit, ſeinem Hofe und ſeinen Unterthanen vor. Er verwaltete die Gerechtigkeit ohne Anſehn der Perſon, liebte ſeine Unterthanen als ein Vater, zog den Frieden dem Kriege ſtets vor, und wandte alles auf die Erhaltung ſeiner Staten. Den Streit aber über die Geldernſche Erbfolge

führte er mit Muth und Nachdruck, verglich ſich aber endlich mit Keiſer Karl V. und trat dieſes Land ab.

Es war nemlich im J. 1539 am 1. Auguſt Karl Egmundan Herzog von Geldern geſtorben. Dieſer war immer gut franzöſiſch geſinnt gewesen, und ſuchte, da er ſchon krank lag, ſein Land, aus Haß der Burgunder, an Frankreich zu bringen, und erklärte den erſt zwanzigjährigen Cleveſchen Prinzen Wilhelm, ſeinen Vetter, im J. 1538 erſt zum Adminiſtraten des Herzogtums, und nach ſeinem Tode zu ſeinem Nachfolger in demſelben, der auch mit Einwilligung des Adels und Volks zum großen Verdruß Keiſer Karls V. von allem Beſiz nahm. Er hielt mit 300 Pferden ſeinen Einzug in Niemegen, wo er den Huldigungseid von allen Ständen annahm, und Theodorich Siegendonk als Kommandanten auf die Falkoniſche Burg ſezte.

Als ſein Vater Herzog Johann III. von Cleve, Jülich und Berg noch in ſeinen beſten Jahren am 6. Februar 1539 ſtarb, folgte er ihm in allen ſeinen Staten, und hatte bei ſeiner Jugend einen ſchweren Anfang ſeiner Re-

gierung. Er übergab auf dem Reichstage zu Frankf rt 1539 durch ſeinen Geſandten einen ſchriftlichen Auſſaz, worin er ſein Recht auf Geldern wegen ſeiner noch lebenden Mutter Maria aus dem Jülichſchen Hauſe auseinander ſezte, und die Verkaufung, die von Arnold Egmundan und Gerhard von Jülich an Karl von Burgund geſchehen war, für gewaltthätig erklärte, um Arnolds ungehorſamen Sohn Adolf zu züchtigen, und die Egmundaner, als unrechtmäßige Erben, aus Geldern zu vertreiben, zudem waren vom Burgundiſchen Herzog nicht alle Bedingungen erfüllt worden, weßwegen er bat, beim Keiſer für ihn zu ſprechen, und ſeine gerechte Sache dem Keiſerlichen Geſandten zu empfehlen. Ja nachdem er 1540 zum rechtmäßigen Beſiz gelangt war, begab er ſich, im Vertrauen auf ſeine gerechte Sache, ſelbſt zum Keiſer nach Brüſſel in die Niederlande, um mit demſelben zu unterhandeln. Als er aber nichts ausrichten konnte, gieng er wieder nach Hauſe zurück, und trug nun ſeine Sache dem Könige Franz von Frankreich vor. Dem war die Hofnung Mailand zu erobern fehlgeſchlagen, und ob er ſich

gleich nach ſeiner Freilaſſung mit dem Keiſer wieder ausgeſöhnt hatte, ſo ſah er ſich doch in Geheim nach einer Gelegenheit um, dem Keiſer neue Händel zu machen. Weil nun unſer Herzog Wilhelm dieſen Streit mit einem ſo mächtigen Keiſer nicht allein gewachſen war, ſo dachte er auf eine enge Freundſchaftsverbindung mit dem Könige von Frankreich, und zwar durch eine Vermählung. Der König von Frankreich hatte nemlich von ſeiner Schweſter Margaretha, der Gemahlin Heinrichs I. Königs von Navarra, eine Nichte, Johanna von ohngefehr 11 Jahren, die reichſte Prinzeſſin in ganz Frankreich, und dabei vorzüglich ſchön und ſittſam. Dieſe ſuchte er mit dem Prinzen Wilhelm von Cleve zu vermählen, und erhielt auch durch ſeine Schweſter die Einwilligung ihrer Aeltern.

Da nun zu Regensburg ein neuer Reichstag gehalten wurde, und Wilhelm wegen des Beſitzes von Geldern am Keiſer einen unverſöhnlichen Feind hatte, ſo ließ er ausſtreuen, daß er zum Reichstage nach Regensburg reiſen wolle, und reiſete am 8. April 1541 von ſeinem Schloſſe Hambach im Jülichſchen in

Geheim nach Frankreich. Seinem Gefolge hatte er Ort und Tag beſtimmt, wo ſie von verſchiedenen Wegen zuſammen treffen wollten. Gegens Ende des Aprils langte er in Paris an, wo ihn die Königlichen Miniſter empfiengen, und durch Orleans nach Amboiſe zum Könige führten, wo er am 6. Mai ankam. Der König empfieng ihn nicht anders als ſeinen Sohn, und ließ dem Könige von Navarra und ſeiner Schweſter ſogleich Nachricht davon geben, daß ſie mit ihrer Prinzeſſin Tochter aus Aquitanien baldigſt zu ihm kommen möchten. Er gefiel aber den Aeltern bei ihrer Ankunft nicht ſonderlich, und die junge Prinzeſſin war ihm auch wegen der groben deutſchen Sitten, die gegen die feinen Manieren der Franzoſen ſehr abſtachen, gar nicht geneigt, worin ſie auch noch von andern beſtärkt wurde. Weil aber der König dieſe Vermählung für ſich vortheilhaft hielt, ſo brachte ers durch ſein Anſehn dahin, daß im Junius die Vermählung zu Schelerich vollzogen wurde. Der König ſelbſt führte die Braut zur Kirche, wo der Kardinal von Tours die Meſſe hielt, und im Beiſeyn des Päpſt-

Digitized by Google

lichen, Engliſchen, Portugieſiſchen, Venezianiſchen und Sächſiſchen Geſandten, weil der Keiſerliche ſich entſchuldigen laſſen, das glänzendſte Hochzeitfeſt gefeiert wurde. Einige Tage nachher reiſete Prinz Wilhelm wieder nach Hauſe zurück, und ließ ſeine junge Gemahlin ſolange bei ihrer Mutter, biß ſie erſt mannbar würde geworden ſeyn. Vorher war vergeblich verſucht worden, die Prinzeſſin Chriſtine von Dännemark, eine Schweſtertochter des Keiſers, die aus Italien durch Deutſchland nach den Niederlanden zurückgekehrt war, mit ihm zu vermählen.

Als alle Stände zu Regensburg auf dem Reichstage 1541 verſamlet waren, beklagte ſich der Keiſer am 3. Julius ſehr hart über die Beſitznehmung Gelderns durch unſern Wilhelm, und übergab zugleich eine Schrift, worin er ſein Recht auf Geldern ausführte, und Wilhelms Schrift beantwortete, indem er hinzuſezte, daß er ihn auch zum Reichstage einladen laſſen, er habe aber eine ganz andere Reiſe nach Frankreich gemacht. Die anweſenden Cleveſchen Geſandten ſuchten zwar ihren Fürſten zu entſchuldigen, als ſie aber ihr

Recht weiter ausführen wollten, ſtand der Keiſer zornig auf, und gieng weg. Hierauf begaben ſich am 21. Julius alle Fürſten und Stände zum Keiſer, um für den Herzog von Cleve zu bitten, daß der Keiſer ihn in den Schuz des Reichs nehmen, und dieſe Streitſache gütlich behandeln laſſen möchte, wobei ſie ihre Dienſte anboten, ſollte die Sache nicht gütlich beigelegt werden können, denn möchte der Keiſer ſein Recht verfolgen. Der Keiſer ließ hierauf durch Johann Navius antworten, er habe ſchon ſo viele Jahre wegen der gemeinen Sache des Reichs Reichsverſammlungen gehalten, und noch niemals bei einer gemeinen Sache ſo viele Fürſten vereinigen können, izt aber, da ſie eine Sache wider ihn zu haben glaubten, wie groß ſey da ihre Zahl? Der Reichstag ſey des Reichsfriedens halber ausgeſchrieben worden, nicht aber um dieſe Privatſache auf demſelben zu verhandeln, und er wundre ſich daß die Staten nur allein in dieſer, die doch ihn allein angehe, einig wären. Als der Keiſer nach dieſem Reichstage Deutſchland verließ, trug er dem Pfalzgrafen Friederich auf, durch die Churfürſten wegen der Zu-

rückgabe Gelderns mit dem Herzog von Cleve zu unterhandeln. Dieſe ſchickten Geſandte an unſern Wilhelm, und ließen ihn ſowol an ſeine eigene Gefahr, als an die allgemeinen Unruhen die dadurch entſtehen würden, erinnern. Er gab zur Antwort, daß er der rechtmäßige Erbe ſey, und den Beſiz Gelderns ohne Vergehungen erlangt habe, daher wolle er ſeine Sache dem Spruch Rechtens überlaſſen, wobei er ſie bat, nicht zu geſtatten, daß ihm Gewalt geſchehe, ſondern den Keiſer zur Billigkeit zu lenken. Er ließ hierauf am 14. Februar 1542 dem Reichstage zu Speier eine Vertheidigung ſeiner Anſprüche und rechtmäßigen Beſiznehmung Gelderns, nebſt einer Widerlegung der Schrift, welche der Keiſer dem Regensburgiſchen Reichstage 1541 hatte vorlegen laſſen, überreichen, die nachher abgedruckt worden iſt. Während dieſer Unterhandlungen ſchickte der König von Frankreich unſerm Wilhelm Hülfsvölker, die ſich Brabants bemächtigten, und groſſes Schrecken verbreiteten. Auch Antwerpen und Löwen wollten ſie nehmen, konnten aber aus Mangel an groben Geſchüz die Belagerung nicht

unternehmen. Sie verheerten daher alles wo ſie durchzogen, erpreſſten Gelder, und vereinigten ſich mit dem Königlichen Prinzen Karl, Herzog von Orleans, der damals den Krieg im Luxenburgiſchen führte. Herzog Wilhelm warb nun auch Truppen in ſeinem Lande, wo Heinsberg und Süſtern von den Keiſerlichen ſtark beſezt waren, er befeſtigte Jülich, und ſchloß mitten im rauheſten Winter im December Düren ein, welches er, nach Ueberwältigung der Keiſerlichen bei Aldenhoven, wieder einnahm. Als aber im J. 1543 ein neuer Reichstag nach Nürnberg ausgeſchrieben wurde, auf welchem König Ferdinand mit ſeinen beiden Prinzen, und Granvella aus Spanien erſchienen, klagten die Abgeſandten der Königin Maria, welche für ihren Bruder den Keiſer die Niederlande regierte, den Herzog von Cleve ſehr hart an, weil der König von Frankreich auf ſein Anſtiften dieſe Länder bekriege, und baten, ihn zu ſeiner Pflicht zurück zu bringen, daß er von der Beſiznehmung Gelderns abſtehe, und den Schaden erſeze. Weil aber wegen der Ankunft des Keiſers ein noch heftigerer Krieg zwiſchen ihm und

Digitized by Google

dem Herzog von Cleve auszubrechen drohte, ſo ſchlugen ſich die Churfürſten und andre Stände, beſonders Churfürſt Johann Friederich von Sachſen, und Landgraf Philipp von Heſſen, ins Mittel, und bewirkten mit vieler Mühe einen Waffenſtillſtand bei Granvella, den der Keiſer nach ſeiner Ankunft in Deutſchland ſolle beſtättigen, oder aufheben können, auch ſollte die ſtarke Feſtung Sittard an der Jülichſchen Grenze ſo lange in der Gewalt des Keiſers bleiben, bis dieſer ſeine Geſinnung erklärt haben würde. Die vermittelnden Fürſten verſprachen auch dem Keiſer eine Geſandſchaft entgegen zu ſchicken, zum ihre Fürbitte einzulegen: worauf Granvella ihnen große Hofnung zu einer gnädigen Antwort des Keiſers machte. Dieſen Vertrag billigten die Cleveſchen Geſandten, und dankten den Fürſten für ihre Fürſprache und Bemühung. Aber es war inzwiſchen am 24. März bei Sittard zu einem Treffen gekommen, worin die Truppen Karls, die dem belagerten Heinsberg Lebensmittel zuführen wollten, zerſtreut worden waren. Weil nun unſer Herzog Wilhelm in demſelben geſiegt hatte, ſo ward er

ſowol durch dieſen Sieg, als durch den König von Frankreich, der ihn mit Geld unterſtüzte, halsſtarrig gemacht, daß er den Waffenſtillſtand ausſchlug. Die Nachricht von dieſem glücklichen Treffen kam geſchwind nach Frankreich, erregte große Freude am Hofe, und der König befahl, in Paris ein Dankfeſt deswegen zu feiern. In eben dieſem Jahre 1543 gegen das Ende des Julius kam der Erzbiſchof von Köln Hermann von Wied zum Keiſer nach Speier, und legte, aber vergeblich, eine Fürbitte für den Herzog von Cleve ein, denn der Keiſer wollte nicht eher von Friedensvorſchlägen etwas hören, als bis Wilhelm Geldern geräumt haben würde. Als auch der Sächſiſche Geſandte auf Befehl ſeines Fürſten bei Granvella zu Mainz für den Herzog zu Cleve bat, und als einen Grund anführte, daß Privatbeleidigungen zum Beſten des Ganzen verziehen werden müſſten, zumal da der Türke izt drohe, ſo erhielt er zur Antwort, der Keiſer würde ſeinen Vorſaz nicht aufgeben, der Türke möge drohen ſo viel er wolle. Der Keiſer ſelbſt fuhr daher den Rhein hinunter nach Bonn, und gieng

nach Düren wo er am 22. Auguſt ankam, und ſogleich drohte, wenn die Stadt nicht ſogleich übergeben würde, den Krieg anzufangen. Die Truppen gaben die ſpöttiſche Antwort, daß ſie einen Keiſer nicht fürchteten, den die Fiſche ſchon gefreſſen hätten. Es war nemlich das Gerücht ſtark verbreitet, daß der Keiſer nach ſeiner Niederlage vor Algier, da er auf der Rückfahrt aus Afrika begriffen geweſen, Schiffbruch gelitten habe, und umgekommen ſey. Dieſe Sage hatte bei den Cleveſchen ſo großen Glauben gefunden, daß ſie ſelbſt denen nicht glauben wollten, die den Keiſer nach ſeiner Rückkehr geſehen und geſprochen zu haben verſicherten. Selbſt der Herzog glaubte dieſes Gerücht, welches die Franzoſen erfunden haben ſollen, damit die Cleveſchen, aus Furcht der Keiſerlichen Macht, nicht nachgiebig werden mögten. Die Stadt wurde alſo geplündert und in Brand geſteckt, worauf der Keiſer ſeinen Zug nach Jülich, und weiter nach Ruremonde fortſezte, und ſie erorberte, denn das unerwartete harte Schickſal Dürens hatte überall Furcht und Schrecken verbreitet. Von Ry-

remonde gieng er nach Venlo. Hieher begab ſich endlich Herzog Wilhelm zum Keiſer ins Lager. Ihn begleiteten der Herzog von Braunſchweig, die Geſandten des Erzbiſchofs von Köln, Hermann von Wied, der Koadjutor Adolf, Graf von Holſtein und Schauenburg, Wilhelm Graf von Newenar und Meurs, und Johann Gröpper Doktor der Rechte, und Scholaſter zu S. Gereon in Köln. Auf ſeine demüthige Bitte, die durch den Herzog von Braunſchweig und die Geſandten ſtark unterſtüzt wurde, ſtand der Keiſer plözlich auf und befahl dem Granvella, die Bedingungen aufzunehmen, auf welche er am 7. Sept. 1543 Gnade erhielt. Dieſe waren folgende:

1. Der Herzog ſolle von der Katholiſchen Religion nicht abgehen, und alle dagegen vorgenommene Aenderungen wieder aufheben.

2. Er ſollte dem Keiſer, dem Könige Ferdinand, und dem Reich Treue und Gehorſam angeloben.

3. Er ſollte dem Franzöſiſchen und Däniſchen Bündniß entſagen, und kein Bündniß ſchließen, in welchem nicht der Keiſer, und

Ferdinand, und deren Erben ausgenommen würden.

4. Er ſollte ganz Geldern räumen, und dem Volke den Eid erlaſſen, und ſelbſt wenn einige Oeter ſich dagegen ſezen würden, dem Keiſer zur Wiedererlangung Gelderns Beiſtand leiſten. Der Keiſer gab ihm dagegen das eroberte Land Jülich, doch mit Ausſchluß von Heinsberg und Sittard, zurück, die er ſo lange zurückbehalten wollte, bis er ſich von der Treue und dem Gehorſam des Herzogs verſichert halten könnte.

Nach dieſen Unterhandlungen zu Brüſſel am 2. und 24. Januar 1544 erſchien Wilhelm auf dem Reichstage zu Speier, wo außer dem Keiſer und ſeinem Bruder dem Könige Ferdinand auch die meiſten übrigen Reichsfürſten ſich einfanden, und ein vollſtändiger Vertrag zwiſchen ihnen geſchloſſen wurde, der folgende zu Brüſſel verabredete Bedingungen enthielt.

1. Keiſer Karl ſollte weiter keine Anſprüche an das Herzogtum Jülich machen.

2. Dagegen ſollte er Geldern in Ruhe beſizen.

Digitized by Google

3. An Wilhelm ſollte er auch Heinsberg und Sittard zurückgeben.

4. Die geliehenen 26036 Goldgulden ſollte der Keiſer, nach Erlaſſung der an Maximilian verwilligten 42000, erſtatten.

5. Die Ravenſteinſchen Feſtungswerke ſollten geſchleift werden.

6. Der Keiſer ſollte dem Eigentum und der Wiedereinlöſung von Waſſenberg entſagen.

7. Uden, ein altes Cleveſches Lehn, nebſt Herpen und Ravenſtein ſollte Wilhelm vom Herzog von Brabant als Lehn empfangen.

8. Winnendal ſollte bei der alten Lehnsverfaſſung bleiben.

9. Der Herzog von Jülich ſollte auch die Hälfte der Herrſchaft Millen, Gangelt und Buichte als ein Brabantſches Lehn anerkennen, die übrige Hälfte aber ſollte frei ſeyn.

10. Den Rechtsſtreit über die Städte Brüggen, Dulken und Ronderod, nebſt der Aachenſchen Vogtei ſollte der Keiſer erlaſſen.

11. Die Wiederherſtellung Wachtendonks, Schulenburgs, und der Angerogiſchen Parochie, die Errichtung des Zolls zu

Gennep und der Rheininſel ſolle einer fernern Unterſuchung vorbehalten bleiben.

13. Wilhelm ſolte dem Keiſer die Wiedereinlöſung von Herzogenrade verſtatten.

14. Wegen Borne, Sittard und Süſtern wolle man ſich erſt näher noch unterrichten laſſen.

15. Wegen Monjoye wurde ein doppeltes Mittel vorgeſchlagen, und dies alles ſollten die beiderſeitigen Stände genehmigen.

Da nun Wilhelm dieſem nachkam; ſo ward der König von Frankreich ſein heftiger Feind. Weil ſich derſelbe aber auch am 22. Sept. 1544 zu Cambray mit Keiſer Karln ausſöhnte, ſo wurde aller Zwiſt beigelegt, und alle Parteien wieder verſöhnt. Seit dieſer Zeit blieb auch unſer Herzog Wilhelm dem Keiſer und dem Reiche ſtets treu und ergeben.

Herzog Wilhelms mit der Prinzeſſin Johanna von Navarra geſchloſſene Eheverbindung, wurde, weil die Einwilligung der Braut und der Aeltern derſelben gefehlt hatte, durch ein Päpſtliches Breve, das Bernhard von Siegburg vom Papſt Paulus III. auswirkte, wieder aufgelöſet, und ſo hörte auch

der Unwille der Könige und Fürſten we= gen dieſer Vermählung wieder auf. Unſer Herzog Wilhelm vermählte ſich hierauf mit Maria, der Prinzeſſin Ferdinands, des Bru= ders und Nachfolgers Keiſer Karls in der Kei= ſerwürde, welche Vermählung zu Regens= burg am 26. Jul. 1546 mitten unter Kriegs= unruhen vollzogen wurde. Ferdinands an= dere Prinzeſſin Anna wurde mit Albrecht von Baiern vermählt. Die Navarriſche Prin= zeſſin Johanna, die mit Wilhelm verlobt ge= weſen war, heirathete hierauf Anton von Bourbon, Karls Prinz, im J. 1548, und ſie wurde die Mutter Heinrichs IV. Königs von Navarra und von Frankreich.

Mit dieſer Oeſterreichiſchen Prinzeſſin Ma= ria erhielt unſer Herzog Wilhelm vom Keiſer Karl V. das Privilegium wegen der Erbfolge der Töchter am 19. Jul. 1546, und von ſei= nem Schwiegervater Ferdinand, Karls Bru= der, 1558 die Beſtättigung der Erbeinigung, die mit Einſtimmung aller Stände im J. 1510 eingegangen war, welche auch Maximilian II. am 21. April 1566 und Rudolf II. am 10. May 1580 beſtättigt haben. Von Keiſer Karl

erhielt er auch in eben dieſem Jahre das Privilegium de non appellando, das von Maximilian II. ebenfalls beſtättigt worden iſt. Von Keiſer Ferdinand insbeſondere erhielt er die Verlegung der Zölle beſonders des Meurſiſchen und Gennepſchen, und von deſſen Sohn Keiſer Maximilian II. im J. 1566 das Privilegium der Exemtion, und die Privilegien der Univerſität, die er im J. 1562 mit Einwilligung des Papſtes Pius V. zu Duisburg anzulegen vorhatte, die aber damals noch nicht, ſondern erſt an hundert Jahre ſpäter zu Stande kam. Wäre ſie von Wilhelm wirklich errichtet worden, ſo würde ſie höchſtwahrſcheinlich weit blühender geworden ſeyn, und ſich zu einem anſehnlichern Range unter ihren Deutſchen Mitſchweſtern erhoben haben, als ihr nachher möglich geweſen iſt.

Im J. 1571 wurde er vom Keiſer Maximilian II. zum Protektor des Reklinghauſenſchen Gebiets, und 1575 zugleich mit den Biſchöfen von Köln und Münſter, zum Schuzvoigt von Werden erklärt, auch erhielt er in dieſem Jahre das Privilegium de non evocando, und die Befreiung von den Weſtfäliſchen Ge-

Digitized by Google

richten und von Verhaftungen für ſeine Unterthanen, die vom Keiſer Maximilian I. ſeinem Großvater Herzog Johann II. ſchon ertheilt worden, aufs neue beſtättigt. — So ſehr begünſtigte ihn das Keiſerhaus ſeit ſeiner Ausſöhnung und Vermählung mit einer Oeſterreichiſchen Prinzeſſin!

In ſeiner geſegneten Ehe mit derſelben zeugte er ſieben Kinder, zwei Prinzen und fünf Prinzeſſinnen, die alle auf dem Schloſſe zu Cleve geboren worden ſind. Dieſe waren

1. Karl Friedrich, geboren am 24. April 1555 und zum Erben der beträchtlichen Länder ſeines Vaters beſtimmt. Aber dieſer hoffnungsvolle Prinz ſtarb ſchon 1575 auf einer Reiſe nach Rom, noch unvermählt.

2. Johann Wilhelm, der ſeinem Vater in der Regierung gefolgt iſt.

3. Maria Eleonora, geboren am 26. Jul. 1550. Sie wurde am 14. Oktober 1573 mit dem Markgrafen von Brandenburg und Herzog von Preußen Albrecht Friedrich vermählt. In dem von den Keiſern Ferdinand und Maximilian beſtätigten Ehevertrage wurde ihr, als der älteſten Prinzeſſin, in Ermangelung

männlicher Erben ihres Vaters die Erbfolge in allen Provinzen deſſelben zugeſichert, welches Erbrecht ſie dem Hauſe Brandenburg zubrachte.

4. Anna, geboren den 1. May 1551. Sie wurde 1574 mit dem Pfalzgrafen von Neuburg Philipp Ludwig vermählt, und auf dieſe Vermählung ſind die Pfälziſchen Anſprüche an die JülichCleviſchen Länder gegründet worden.

5. Magdalena, geboren am 2. Septemb. 1553. Sie wurde am 4. Oktober 1579 mit dem Pfalzgrafen Johann von Zweibrük vermählt.

6. Eliſabet, geboren am 29. Juny 1556. Sie ſtarb als Kind den 19. April 1561.

7. Sibylla, geboren am 26. Auguſt 1557. Sie wurde mit dem Markgrafen von Burgau, Karl von Oeſterreich im J. 1606 vermählt.

Gleich zu Anfang ſeiner Regierung ſuchte unſer Herzog Wilhelm das ſehr in Verfall gerathene Juſtiz und Finanzweſen der Grafſchaft Ravensberg wieder herzuſtellen. Er war der erſte Graf, welcher befahl, daß über Einnahme und Ausgabe eine ordentliche Rechnung geführt werden ſollte.

Digitized by Google

Bald nach dem Antritt ſeiner Regierung wurde im Ravensbergſchen Kirchſpiel Werther auch ein Bergwerk, wahrſcheinlich ein Kohlenbergwerk, angelegt. Weil er aber nicht aus eigenen Mitteln den Bau fortſezen konnte; ſo übertrug er die Fortſezung einer Gewerkſchaft, belehnte mehrere reiche Perſonen mit dem Bergwerk, gab ihnen ein Privilegium für ſich und ihre Erben, und auf zehn Jahre die Zollfreiheit; nach Verlauf derſelben aber verlangte er nur den Zehnten vom Ertrage.

Im J. 1542 ſezte er feſt, daß er und ſeine Nachkommen erbliche Vögte des Stifts Schildeſche ſeyn, und keine Pröpſte mehr gewählt werden ſollten, und bewilligte in eben dieſem Jahre der Stadt Bielefeld einen freien Markt, alle Wochen in den Faſten. Im J. 1546 ließ er den Sparenberg in einen beſſern Stand ſezen, und übertrug die Aufſicht über den Bau einem Italieniſchen Baumeiſter, namens Johann Edeler.

In eben dieſem Jähre muſterte unſer Herzog Wilhelm zu Elten die aus den Niederlanden dem Keiſer Karl V. zugeführten Truppen

womit er die Proteſtantiſchen Fürſten beſiegt, und den Churfürſten von Sachſen Johann Friedrich gefangen genommen hat.

Im J. 1547 wurde zwiſchen der Abtiſſin zu Herford, Gräſin Anna von Limburg, und der Dekaniſſin, Gräſin von Rietberg, und dem ganzen Kapittel an einem, und Herzog Wilhelm an dem andern Theile, der bekante Receß errichtet, vermöge deſſen das Kapittel die Grafen von Ravensberg für ihre Erbvögte und Erbſchirmherren annahm, unter der Bedingung, daß ſie die Rechte des Stifts ſchüzen ſollten. Der Vergleich wurde vom Papſt Paul III. 1549 beſtättigt, woraus folgt, daß Wilhelm um dieſe Zeit die Päpſtliche Jurisdiktion, von welcher er ſich nachher los ſagte, noch anerkannt habe.

Als der in Deutſchland überall ſiegende Keiſer im J. 1548 den Reichstag zu Augsburg hielt, erſchien unſer Herzog Wilhelm auch auf demſelben, und bat den Keiſer, mit den gefangenen Fürſten Johann Friedrich Churfürſten von Sachſen, und Philipp Landgrafen von Heſſen, ſeinen Schwägern, die die evangeliſche Lehre angenommen hatten,

ſo wie mit den übrigen Evangeliſchen gnädig zu verfahren. Eben ſo erſchien er auch 1552 auf dem Fürſtentage zu Heidelberg, und ſuchte Herzog Moriz von Sachſen mit dem Keiſer Karl, und Albrecht Markgrafen von Brandenburg mit den Biſchöfen auszuſöhnen, und auch den Frieden in Deutſchland zu ſichern. Im J. 1553 ſchloß er zu Heidelberg mit den drei Rheiniſchen Churfürſten, von der Pfalz, von Mainz, und von Trier, und mit Herzog Chriſtian von Wirtenberg, ein Vertheidigungsbündniß, wodurch er ſich auf dem Reichstage ein groſses Anſehn unter den Fürſten verſchafte, insbeſondre 1557 bei der Beilegung des Streits über die Grafſchaft Heſſen, und 1558 da ſein Schwiegervater Ferdinand, und 1562 da deſſen Prinz Maximilian II. ſein Schwager zu Frankfurt zu Keiſern gewählt wurden.

Im J. 1554 entſagte Wilhelm der Päpſtlichen Jurisdiktion. In öffentlichen Akten heiſsen die Worte ſo: Dieſer Herzog Wilhelm hat die geiſtliche Jurisdiktion in ſeinen Ländern ſogar verboten, daß er linnen Säcke aufhengen laſſen, worin derjenige ſo ſol-

cher geiſtlicher Jurisdiktion halber etwas anzubringen, oder zu tentiren ſich unternehmen würde, geſtecket, und als proditores patriae erſäuft werden ſollte, wie ſolches aus einem in anno 1568 an damaligen Gohgrafen zu Bielefeld abgegangenen Befehl mit mehrern zu erſehen, wobei es auch Dero Succeſſor und Sohn höchſtrühmlich bewenden laſſen.

Ums J. 1556 wurde dem Juſtizweſen in der Grafſchaft Ravensberg eine beſſere Einrichtung gegeben, welche durch eine erneuerte Prozeß und Polizeiordnung befördert wurde. Herzog Wilhelm war in dieſem Jahre ſelbſt in der Grafſchaft Ravensberg gegenwärtig, und ließ die Verordnung auf dem Landtage bekant machen. Im J. 1558 bewilligten ihm die Ravensbergiſchen Stände auf einem den 14. Julius gehaltenen Landtage zur Türkenhülfe und Vollendung der angefangenen Feſtungswerke zum Sparenberg und Ravensberg eine Summe von 11000 Rtlr. Im J. 1559 beſtättigte er den Städten Bielefeld und Herford ihre Privilegien, und löſte in eben dieſem Jahre auch das Amt Enger wieder ein.

Im J. 1562 wurde Graf Arnold von Bentheim

heim in ſeinem achten Jahre, nach dem Tode ſeines Vaters Eberweins, auf den Rath ſeiner Mutter Anna an den Jülichſchen Hof gebracht, der für einen Siz der Wiſſenſchaften und Künſte gehalten wurde, wo er bis zum Jahr 1571 blieb, und mit andern jungen Prinzen erzogen wurde.

Hier müſſen wir auch von der Deutſchen großen Kirchenverbeſſerung beſonders im Erzbiſtum Köln, wo ſie zweimal begonnen wurde, reden.

Die erſte Kölniſche Kirchenverbeſſerung ſuchte der Kölniſche Erzbiſchof Hermann von Wied, der im J. 1514 zu dieſer Würde erhoben worden, zu veranſtalten, weil er vom Licht des Evangeliums erleuchtet worden war. Er berief auf Anrathen ſeiner Freunde im J. 1536 eine Verſamlung der ihm untergebenen Biſchöfe von Lüttich, Utrecht, Münſter, Osnabrück und Minden, nach Köln, worin Beſchlüſſe die Kirchengebräuche und Lehren betreffend, abgefaſſt wurden. Der Kardinal Johann Gropper aus Soeſt, Doktor des Päpſtlichen Rechts, gab eine Schrift davon heraus, worin alle Päpſtliche Lehrſäze in ein neues Ge-

wand eingekleidet waren. Weil dieſe Schrift aber dem Erzbiſchof keine Genüge leiſtete, und überdem auf dem Regensburger Reichstage 1541 ein Schluß abgefaßt, und den Biſchöfen aufgegeben war, ſowol vom Keiſer, als vom Päpſtlichen Legaten, daß ein jeder in ſeinem Sprengel fromme Verbeſſerungen veranſtalten möchte, ſo berief er im Februar 1542 Martin Bucern, den Gropper bei der Zurückkunft vom Reichstage wegen ſeiner Frömmigkeit, Gelehrſamkeit und Friedensliebe empfolen hatte, und der ihm vorher ſchon bekannt geworden war, nach Bonn, und ließ ihn nicht eher abreiſen, als bis er ihm verſprochen hatte wiederzukommen. Hierauf ließ er im J. 1543 ſeine Stände ſich verſammlen, die aus der Geiſtlichkeit der Kathedralkirche, den Grafen, dem Adel, und den Städtiſchen Abgeordneten beſtanden. Nach reiflicher Ueberlegung gefiel es allen, ein ſo gutes und heilſames Werk zu beginnen, und einigen wurde aufgegeben, die Art dieſer Kirchverbeſſerungen ſchriftlich aufzuſezen, und ſich nach rechtſchaffenen Männern zum Dienſt der Kirche umzuſehen. Dieſe Schrift ſandte er den Kölni-

Digitized by Google

ſchen Theologen zu, mit der Bitte, ſie nach der heil. Schrift zu beurtheilen, und ihm ihre Meinung zu erőfnen. Als aber auch auf dieſe Art ſein Verlangen nicht befriedigt wurde, berief er Martin Bucern von Straßburg zurück, und erbat ſich vom Churfürſten von Sachſen Philipp Melanthon aus Wittenberg, und vom Landgrafen von Heſſen Johann Piſtorius aus Nidda, die er Bucern zugab; dieſe legten Hand an die Kirchenverbeſſerung brachten ſie zu Stande, und machten ſie 1543 bekannt. Gropper ſezte ihr ſeine Wiederlegung entgegen, der nebſt dem Kanzler Bernhard Hagius, weil ſie beide reiche Pfründen beſaßen, von ihrem Erzbiſchof abfielen, und es dahin brachten, daß die Kirchenverbeſſerung im ganzen Erzſtift keinen Fortgang hatte, und daß, da Keiſer Karl in den Jülichſchen Krieg zog, und mit ſeinen Truppen nach Bonn kam, die evangeliſchen Lehrer nicht ohne Lebensgefahr unter den Spaniſchen Soldaten ihre Lehre vortragen konnten, und endlich nachdem ſie den Kirchendienſt zu Andernach, Linz, Bonn, und Kempen angeordnet hatten, zu den Ihrigen zurückkehrten.

Digitized by Google

Im J. 1544 proteſtirte die Geiſtlichkeit gegen die Reformazion, und verklagte ihren Erzbiſchof beim Papſt Paul III. und Keiſer Karl V. Vor dieſe wurde er 1545 gefodert, und, obgleich die Churfürſten Friedrich I. von der Pfalz und Joachim II. von Brandenburg wegen ſeines hohen Alters ein Fürwort für ihn einlegten, im folgenden J. 1546 abgeſezt, nachdem er vergebens vom Papſt an eine Kirchenverſammlung appelliret hatte. Er wollte aber ſein Biſtum lieber aufgeben, als Chriſtum verlaſſen, und nachdem ihm ſein Koadjutor Adolf von Schauenburg gefolgt, und Gropper den Raub Friedrichs ſeines Bruders, Propſtes zu Bonn, und Biſchofs zu Münſter, der am 25. Januar 1547 nebſt dem Dechant Grafen von Stollberg ſeiner Würde entſezt und aus der Stadt verjagt worden, davon getragen hatte, ließ er ſich von unſerm Herzog Wilhelm und von dem Grafen Theodor von Manderſcheid, überreden, als ein Herr von ſanfter Sele, dem die Gefahr der Seinigen mehr fürchterlich war, als der Verluſt ſeiner Würde und Güter, dem Erzbiſtum 1547 freiwillig zu entſagen, und ſo ſtarb er

im höchſten Alter, als ein faſt neunzigjähriger Greis am 14. Aug. 1542 in ſeiner Stadt Bieber, als ein ſtandhafter Bekenner der evangeliſchen Lehre.

Dieſes Beiſpiel ſeines Erzbiſchofs ahmte nun auch unſer Herzog Wilhelm von Cleve nach, den der Doktor Heresbach in der Religion unterrichtet hatte. Er war der evangeliſchen Lehre nicht abgeneigt, verglich ſie mit der Katholiſchen, und bemühte ſich beide mit einander zu vereinigen.

Nachdem Hermann von Wied im J. 1547 ſeine Würde niedergelegt hatte, erhob auch unſer Wilhelm den Grafen Adolf von Schauenburg zum Erzbiſchof von Köln, und führte ihn mit einem großen Gefolge von Edelleuten nach Köln. Ihm folgte Anton, und dieſem Johann Gebhard Graf von Mansfeld, im J. 1558, auf welchem Friedrich Graf von Wied im J. 1562 folgte, der ſeine Würde freiwillig niederlegte, und im J. 1567 Salentin Grafen von Iſenburg zum Nachfolger erhielt. Auch dieſer gab ſeine Würde wieder auf, und ihm folgte 1577 Gebhard von Truchſeß, der die zweite Reformazion ſeines Erzſtifts begann, die ſehr große Unruhen veranlaßt hat.

In einer am 16. Januar 1582 öffentlich bekantgemachten Schrift, bezeugte dieſer Erzbiſchof, daß ihm beides die bürgerliche und religiöſe Wohlfahrt ſeiner Unterthanen am Herzen liege, und befahl ſeinen Beamten, Niemand wegen der Religion zu bedrücken. Hierauf bekante er ſich im J. 1583 öffentlich zur evangeliſchen Lehre, weßhalb er auf dem Reichstage dieſes Jahres am 28. Januar hart verklagt wurde, und auch unſern Herzog Wilhelm gegen ſich hatte. Für ihn ſprachen Johann Herzog von Zweibrück, Ludwig Graf von Witgenſtein, und der Graf von Salm, aber ohne etwas auszurichten. Als er nun auch am 4. Februar 1583 Agneſen, eine Tochter des Grafen Johann Georg von Manderſcheid, zu Bonn durch den Zweibrückiſchen Paſtor und Inſpector Pantaleon Kandidus ſich antrauen ließ, wurde er abgeſezt, und Ernſt von Baiern an ſeine Stelle erhoben, mit welchem unſer Herzog Wilhelm zu Neuß zuſammen kam, und ihm ſeinen Glückwunſch abſtattete. Die Kölner übergaben dem Herzog von Sachſen Lauenburg eine Armee, um die Schlöſſer, die Gebhard noch inne hatte,

einzunehmen, deren Anführung doch aber nachher Salentin Graf von Iſenburg erhielt. Für Gebharden wurde nun am 3. März 1583 zu Heilbron am Neckar eine Unterredung von den Proteſtanten angeordnet, wo ſich die Abgeordneten Ludwigs, Churfürſten von der Pfalz, und der Städte einfanden, und ſich über die Einrückung fremder Kriegsvölker in Deutſchland beklagten, und an den Grafen von Arenberg, dem der Keiſer das Kommando am Rhein übergeben hatte, ſchrieben, daß er die Soldaten vom Rhein entfernen möchte. Als ſie aber nichts ausrichteten, nahm Ludwigs Bruder Kaſimir Gebharden in Schuz, warb ebenfalls Truppen, und ſezte ſie den Kölnern entgegen; aber Keiſer Rudolf II. fertigte ihm ſchon am 27. Jun. dieſes Jahrs einen Befehl zu, daß er ohne Verzug von ſeinen Unternehmen abſtehen, und ſeine Truppen auseinander gehen laſſen ſollte. Hierauf antwortete Kaſimir ſogleich, er habe bisher noch keine Gewalt gebraucht, ſolange noch einige Hofnung zu der vom Keiſer verſprochenen Zuſammenkunft geweſen; nachdem aber der Päpſtliche Befehl bekannt gemacht worden,

habe ihn nicht allein die öffentliche Beleidigung des Reichs bewogen, ſondern auch die dringenden Auffoderungen der Churfürſten gereizt, daß er Gebharden die gemeinſchaftlich zugeſagte Hülfe nicht länger verweigern können. Es wurde hierauf durch die Beſazungstruppen von Bonn am 12. Aug. das Kloſter Suiz, worin der neue Erzbiſchof Ernſt einen Hauptmann mit ſeiner Mannſchaft gelegt hatte, eingeſchloſſen, und gegen Abend, kamen ſie nach eingeſtürmten Schanzen ſchon an die Kreuzgänge, und ſteckten es in Brand. Das ganze Kloſter gerieth in Flammen, die Löſchung war unmöglich, die Beſazung kämpfte aufs äußerſte gegen Hunger und Flammen, und fand bis auf wenige ihren Untergang. Weil noch ſtarke Mauern übrig blieben, ſo fürchteten die Kölner, daß ſich der Feind darin feſtſezen möchte, verſprachen den Mönchen eine Wohnung in der Stadt, und ließen das ungeheure Gebäude ganz niederreißen, und der Erde gleich machen. Kaſimir und ſeine Verbündeten, die Gebhards Partei noch immer hielten, bekamen nun vom Keiſer einen Befehl; worin ihnen bei reichsgeſezmäßiger

Digitized by Google

Strafe aufgelegt wurde, ohne allen Verzug ihre Feindſeligkeiten einzuſtellen, und ihre Truppen ohne Nachtheil der benachbarten Fürſten ſogleich aus einander gehen zu laſſen.

Wegen dieſes Befehls kamen die Geſandten der proteſtantiſchen Churfürſten am 11ten Oktober abermals in Frankfurt zuſammen, der neue Churfürſt Ernſt ſchickte auch Geſandte dahin. Man ließ ihm den Vorſchlag thun, daß Gebhard, der durch geſezmäßige Wahl zu ſeiner Würde gelangt wäre, vor allen Dingen wieder eingeſezt werden müſſte, daß er ſich dem Keiſer und den Churfürſten ſtellen ſolle, um nach den Reichsgeſezen von ihnen gerichtet zu werden. Die Baierſchen Geſandten erwidern, daß ihnen unterſagt ſey, wegen Gebhard zu unterhandeln, er ſey erwählt worden mit Vorbehalt der Päpſtlichen Beſtättigung, izt habe ihn der, welcher ihn beſtättigt gehabt, ſeine Würde wieder genommen, und dadurch ſey er auch der Churwürde verluſtig geworden. Kaſimir aber, ſobald er ſeines Bruders Ludwigs Tod erfuhr, ließ ſogleich eine Schrift bekannt machen, worin er die Nothwendigkeit zeigte, worin er ſich

befände, nach Hauſe zu gehen, und nachdem er den Truppen für ein par Monate ihren Sold ausgezahlt hatte, ſich gleich auf die Reiſe nach Heidelberg machte, wo er am 19. Oktober ankam. Wilhelm beſchloß ſeinem erwählten Bruder Ernſt am 9. November 1583 Hülfe zu leiſten, und brach von München auf, um die angeworbenen Truppen zwiſchen Straßburg und Nancy zu muſtern. Wie nun ſein jüngerer Bruder Ferdinand mit einer auserleſenen Mannſchaft im Lager ankam, wurde dieſer, nach dem Abtritt des Prinzen von Iſenburg, zum Oberfeldherrn von ſeinem Bruder ernannt. Dieſer eroberte am 21. December das faſt unzugängliche, auf einem Berge bei Bonn gelegene feſte Schloß Gödesberg, welches die Belagerung von Bonn erſchwehren konnte. Weil in dem felſigten Berge keine Minen eröfnet werden konnten, ſo wurden dieſe an der Seite gegraben, wo weniger Fels und mehr Erde war, und hier kamen ſie bald ſo weit, daß ſie die Mauern untergruben, und dieſe mit Pulver in die Luft ſprengten. Doch ergaben ſich die Belagerten nicht, ſondern feuerten ihr zuſammengeſtelltes

grobes Geſchüz auf die eindringenden Belagerer ab. Endlich muſſten ſie aber doch der Uebermacht weichen, die Baiern drangen mit Gewalt ein, und machten alle ohne Schonung nieder, wie es Ferdinand befohlen hatte. Hierauf wurde Bonn am 28. Januar 1584 von der Beſazung an Ernſt übergeben, und Karl von Truchſeß, Gebhards Bruder, gefangen genommen. In eben dieſem Jahre am 7. April belagerten Ferdinand von Baiern und Alexander Farneſe, Herzog von Parma, die Stadt Recklinkhauſen, die ſich ihnen nach einigen vergeblichen Auffoderungen endlich ergab. Gebhard begab ſich daher, wie die Seinigen ſich zerſtreuten am 4. Mai nach Delft zu Wilhelm von Naſſau, Fürſten von Oranien, der ihn und ſeine Gemahlin eine Zeitlang im Haag aufnahm. Wie Ernſt von Baiern, ſein Nachfolger, im J. 1612 ſtarb, gelangte deſſen BrudersSohn Ferdinand wieder zu ſeiner Würde. Durch den Keiſer Ferdinand, den lüttichſchen Biſchof Robert von Berge, und beſonders durch Philipp König von Spanien geſchreckt, verſagte Wilhelm dem Erzbiſchof Gebhard von Truchſeß ſeinen

Beiſtand. Im März des J. 1560 wurde der Schluß gemacht, die Evangeliſchen nicht in den Senat aufzunehmen, noch ihre Religionsübung zu dulden, der aber doch am 13. Jul. 1574 wieder aufgehoben wurde, ſeit welcher Zeit die freie Religionsübung ſtatt hatte, die im J. 1580 auf den Antrag des Dechants Franz Voß, und Befehl Keiſers Rudolfs der lüttichſche Biſchof und Kardinal Gebhard von Groeßbeck, der Herzog von Parma Alexander Farneſe, und im Namen unſers Wilhelms, Wilhelm von Harff, Herr in Alßdorff, Kerpen und Huerdt, Werner Gymnich, Heinrich Cadoneus und Walther Fabricius Doktoren der Rechte, wieder abzuſchaffen ſuchten.

In den Jahren 1581 und 82 bemühte ſich unſer Wilhelm mit Keiſer Rudolf, und Ernſt von Baiern, Biſchof von Köln und Lüttich, vergebens, die Aachener wieder zur Unterwürfigkeit zu bringen. Nachdem er daher im J. 1585 einen neuen Befehl bekommen, der 1588 nochmals wiederholt worden, ſchickte er 1590 Johann Thenius, beſtimten Vogt von Aachen, dahin, der mit großem Beifall der

Katholiſchen aufgenommen wurde, die Evangeliſchen, welche ſich widerſezten, wurden deßhalb 1698 in die Erſezung aller Kriegskoſten und alles Schadens verurtheilt, und da ſie unvermögend dazu waren, aus der Stadt verbannt, worüber in Johann Wilhelms Regierung mehr vorkommen wird.

Die Grafſchaft Ravensberg insbeſondere betreffend, bemerken wir hier noch, daß Herzog Wilhelm im J. 1563 von Johann Hacken zu Schevendorf ſein unter dem Ravensberg habendes Burglehn für 640 Rtlr. gekauft, und daſſelbe mit ſeinen übrigen Domänen dieſes Amts vereinigt hat. Ferner mußten ihm 1566 von den Ständen zur Ausrüſtung eines Kors gegen die Türken 8000 Rtlr. gegeben werden. In dieſem Jahre bewilligte auch Keiſer Maximilian II. die Vereinigung der Jülichſchen, Cleveſchen, Märkiſchen und Ravensbergiſchen Länder. Im J. 1575 verlangte der Herzog von den Ständen der Grafſchaft Ravensberg bei Gelegenheit der Vermählung ſeiner beiden Töchter Maria Eleonora, und Anna, eine Beiſteuer zur Beſtreitung der bei dieſer Heirath erforderlichen Ko-

Digitized by Google

ſten. Die Stände verſprachen in zwei Terminen 8000 Rtlr. aufzubringen. 1578 wurden ihm aufs neue zur Türkenhülſe 11000 Rt. von den Ravensbergiſchen Ständen bewilligt, und 1581 muſſte dieſe Grafſchaft zur Ausſteuer der Prinzeſſin Magdalena, die an den Pfalzgrafen Johann, Herzog in Baiern verheirathet würde, 6000 Rt. aufbringen. 1581 wurde unſer Herzog Wilhelm von den Burgundiſchen und Kölniſchen Truppen überfallen. Um ſich vertheidigen zu können brachte die Grafſchaft Ravensberg im J. 1585, 9000 Rthl. 1587 gleichfalls 9000 Rt. und 1589 abermals 7000 Rt. auf. Dieſe Summe war aber noch nicht hinreichend, ſondern der Herzog muſſte von der Stadt Bielefeld noch 4000 Rt. aufnehmen, wogegen er den Zehnten zu Brockhagen und Bavenhauſen, die beiden Mühlen in Bielefeld, das Zoll und Weggeld, und andre Verfälle des Bielefeldſchen Richteramts verſezte. 1590 wurde von ihm ein Edikt herausgegeben, in welchem den Grauſamkeiten mehrerer Gutsherren gegen ihre Eigenbehörige Einhalt geſchehen ſollte.

Uebrigens trug unſer Herzog Wilhelm im J.

1562 noch bei Lebzeiten ſeines Schwiegerva=ters, Keiſers Ferdinands viel dazu bei, daß deſſen Prinz Maximilian zum Römiſchen Kö=nig erwählt wurde, und war bei deſſen und ſeiner Gemahlin Krönung zu Frankfurt mit vielen aus ſeinem Adel zugegen, die Teſchen=macher namentlich anführt. Als Keiſer Fer=dinand ſtarb, ließ er ihn auch in ſeinen Landen drei Tage beläuten.

Bei einer Krankheit im J. 1564 machte er am 19. Februar ein Teſtament, worin er ſei=nen älteſten Prinzen Karl Friedrich zu ſeinem Erben und Nachfolger erklärte.

Im folgenden Jahre 1565 wurde der Rhein im ſehr harten Winter mit Eiſe bedeckt, wo=durch beim Aufgang deſſelben eine ſehr große Ueberſchwemmung entſtand, die dem Cleve=ſchen Lande ganz außerordentlichen Schaden verurſachte. Im Jahr 1566 entſtand der Niederländiſche Krieg, und unſern Herzog be=fiel auch auf dem Reichstage zu Augsburg eine neue Schwäche, die unheilbar 25 Jahre lang dauerte, bis er am 25. Januar 1592 ſtarb, und zu Düſſeldorf in der Hauptkirche begraben wurde.

Digitized by Google

Der Niederländiſche Krieg wurde durch die, wegen der an vielen Orten in den Niederlanden vorgenommenen Kirchenverbeſſerung, auf Befehl Königs Philipps II. von Spanien eingeführten Inquiſizion veranlaſſt. Gegen dieſe thaten mehrere Fürſten und Edelleute die demüthigſten Vorſtellungen bei der Herzogin Margaretha von Parma, Statthalterin der Niederlande, und baten flehentlich um ihre Gewiſſensfreiheit. Aber dieſe waren fruchtlos, und es wurde vielmehr Gewalt gegen ſie gebraucht, und der König ſchickte im J. 1567 den Herzog von Alba mit ſehr ausgedehnter Vollmacht nach den Niederlanden, der ſich zu Brüſſel der Grafen von Egmund und von Horn bemächtigte. Hierauf wurden die Niederländer im J. 1568 zu Madrid von den Spaniſchen Inquiſitoren verdammt, und ihre Verfolgung dem grauſamen Herzog von Alba aufgetragen. Hierauf kam es noch in dieſem Jahre zwiſchen den Spaniern und Niederländern bei Dalen im Herzogtum Jülich zum Gefecht, worin die Truppen Limas und Villiers, die Ruremonde wegzunehmen dachten, geſchlagen wurden. Der Herzog von Alba

ließ

ließ nun alle Münzen, die nicht Philipps Gepräge hatten, im J. 1569 verbieten, und auch durch die löwenſchen Theologen und Benedikt Arias Montan ein Verzeichniß verbotener Bücher verfertigen. Seine ſtrenge Maßregeln ſchienen indeß doch dem Hofe zu bedenklich, weßhalb er zurück gerufen, und ihm der ſehr gemäßigt denkende bisherige Statthalter von Mailand Ludwig Requeſenes zum Nachfolger geſchickt wurde, der für die Beruhigung der Niederlande zu früh ſtarb. Die Statthalterſchaft derſelben erhielt darauf Johann von Oeſterreich im J. 1577, der auch ſeinen feierlichen Einzug in Brüſſel hielt. Auch dieſer ſtarb ſchon am 1. Oktober 1578 im Lager vor Namur an der Peſt, und ihm folgte Alexander Farneſe, Herzog von Parma, der am 1. Oktober 1581 Tournay einnahm. Er ſowol, als ſeine nächſten Nachfolger giengen wieder in kurzer Zeit mit Tode ab. Unter Albrechts von Oeſterreich und Iſabellens von Spanien Statthalterſchaft, bemächtigte ſich der Admiral Mendoza im J. 1598 des Biſtums Münſter und Herzogtums Cleve, worin er beides Städte und Dörfer

ſehr hart mitnahm. Am 3. September 1598 ſchlug er bei Orſow eine Brücke über den Rhein, und bemächtigte ſich am 12. Oktober Büderichs, am 13. Dinslakens, am 14. Rheinbergens, am 29. der Stadt Rees, am 5. November der Stadt Emmrich, am 8. Deutekoms, am 19. Bokholds, am 26ten Dorſtens, und am 8. December Kalkars. Wirich von Dhaun, Graf in Falkenſtein und Oberſtein, Herr in Broich, wurde am 10ten Oktober 1598 von den Spaniern grauſam ermordet und verbrannt. Im J. 1599, drangen die Spanier auch in Weſel ein, muſsten aber dieſe Stadt bald wieder verlaſſen. Nachdem der Spaniſche Feldherr endlich im J. 1600 vom Prinzen Moriz von Naſſau bei Nieuport überwunden worden, erfolgte im J. 1609 ein zwölfjähriger Waffenſtillſtand, nach deſſen Ablauf Bergen belagert, aber 1622 vom Prinzen Moriz entſezt worden iſt. Breda aber fiel im J. 1625, Groenloe wurde 1627 eingenommen, worauf im J. 1629 die Eroberungen von Herzogenbuſch und Weſel, 1632 von Venlo, Ruremonde und Utrecht, und 1633 von Rheinbergen folgten.

Digitized by Google

Nach Alberts von Oeſterreich Tode im J. 1621, regierte Iſabella die Niederlande allein, und nach ihrem Ableben 1633 folgte ihr der KardinalInfant Ferdinand in dieſerStatthalterſchaft. Die vereinigten Niederländer erhielten ihre völlige Unabhängigkeit im Weſtfäliſchen Frieden 1648 von K. Philipp V. von Spanien. Hier muſſte dieſes Krieges gedacht werden, weil die Verheerungen deſſelben durch die grauſamen Spanier unſers Herzogs länder ſehr hart trafen, und weil er ſelbſt mehr als einmal Frieden zu ſtiften bemüht geweſen iſt.

Wir haben oben bemerkt, daß Herzog Wilhelm zwei Söhne hatte, Karl Friedrich, und Johann Wilhelm. Der ältere derſelben, ein Prinz von vielen großen Eigenſchaften, war zum Nachfolger ſeines Vaters beſtimmt, und erhielt eine ſeiner Beſtimmung angemeſſene Erziehung. Die Chroniſten bemerken, daß ſeine Mutter ihn ſelbſt an ihrer Bruſt geſtillt hat, ein Beweis, daß es damals noch Herzoginnen gab, die ſich nicht ſchämten ganz Mütter zu ſeyn, deſſen ſich izt ſchon viele reiche Bürgerfrauen ſchämen! Nachdem dieſer

Prinz die nöthige Ausbildung dazu bekommen hatte, beſchloß ſein Vater, Herzog Wilhelm, ihn auf eine Reiſe zu ſchicken. Er ſollte mit einem kleinen Gefolge dieſe Reiſe antreten, und ſich zuerſt an den Hof ſeines Oheims Keiſers Maximilians II. begeben, wo er zwei Jahre ſich aufhalten, und für ſeine künftige Beſtimmung ſich weiter ausbilden ſollte. Nach Verlauf dieſer zwei Jahre ſollte er durch Italien, Frankreich, und Niederdeutſchland reiſen, die Höfe der Könige und Fürſten beſuchen, und ſich mit den Ländern und ihren Bewohnern bekannt machen. Der Prinz trat dieſe Reiſe nach Vollendung ſeines 17. Jahrs im Oktober 1571 an. Stephan Pighius, der dieſe Reiſe beſchrieben hat, begleitete ihn auf derſelben. Nach Beſuchung einiger Deutſchen Fürſtenhöfe, und merkwürdigen Städte langte er in Wien an, wo ihn die Prinzen Rudolf und Ernſt vor der Stadt empfiengen, und ein prächtiges Gefolge zu Pferde ihn in die Keiſerliche Burg begleitete. Hier wurde ihm alle ſeinem Stande gemäße Ehre erwieſen. Er reiſete von da auch nach Ungarn zur Krönung Rudolfs im J. 1572 und ſprach auch den

Digitized by Google

König von Frankreich Heinrich III. aus dem Hauſe Valois nebſt mehr andern Fürſten. Nun ſchickte er ſich auf Befehl ſeines Vaters zu ſeiner Italieniſchen Reiſe an, nahm vom Keiſer und deſſen Prinzen Abſchied, und trat dieſe Reiſe durch Kärnthen, Salzburg, Tirol, Steiermark nach dem Venezianiſchen an. Der Doge und der Senat erwieſen ihn zu Venedig alle Ehre, auch die päpſtlichen und franzöſiſchen Geſandten machten ihm daſelbſt den Hof. Auch Wilhelm, Herzog von Mantua bewillkommte ihn nebſt ſeinem Prinzen auf der fernern Reiſe nach Rom, wo er um die Zeit anlangte, als eben Papſt Gregor XIII. das Jubiläum feierte. Von Rom machte er im Januar 1575 eine Reiſe nach Neapel, von welcher er im Februar nach dieſer päpſtlichen Hauptſtadt zurückkam, und gleich in eine Krankheit verfiel, die ſeinem Leben zu großer Betrübniß ſeines Vaters und aller deſſen Unterthanen, wie auch des Papſtes und Römiſchen Volkes, in wenigen Tagen ein Ende machte. Er wurde in der deutſchen Marienkirche in Rom beerdigt.

Von unſers Herzogs Wilhelms Regierung

müſſen wir hier noch bemerken, daß er am Mittewoch nach Oſtern 1542 das Landrecht bekannt gemacht, und am 13. September dieſes Jahrs den Bergiſchen Städten ihre Privilegien beſtättigt hat. Am 11. Oktober 1554 gab er Geſeze wegen der Wiedertäuſer, Sakramentirer, Gotteslåſterer, Winkelprediger, Empörer, Räuber, Mordbrenner, und ihrer Anhänger, wegen der Buchdrucker und Bücher, fremder Soldaten, Landſtreicher, Kaufleute, Bettler, Zigeuner ꝛc. und machte Verordnungen wegen der Armen, Witwen und Waiſen, wegen der Gaſthäuſer ꝛc. bekannt. Im. J. 1555 gab er eine neue Gerichts und Prozeßordnung heraus, und mehr andre Verordnungen über das Gerichts und Prozeßweſen publizirte er im J. 1559.

Ueber die Kirchenjurisdiktion, und die Päpſtlichen Interdikten ließ er im J. 1551 ein Ausſchreiben ausgehen, und nahm die Städte Weſel, Soeſt, und Lippſtadt, welche die Reformazion angenommen hatten, gegen den keiſerlichen Fiskus in Schuz. Am 12. Januar 1554 beſtättigte er die Statuten der Kirche des heil. Clemens zu Wiſchel als de-

ren Patron, die ſein Aeltervater Herzog Johann I. im J. 1475 erneuert hatte. Im J. 1569 verſezte er das ſeit 1342 zu Niedeck geweſene Kanonikatſtift, zugleich mit dem Körper der heil. Chriſtina von Stommeln, nach Jülich. Am 6. November 1583 ließ er einen Befehl von Hambach ausgehen, daß der Gregorianiſche Kalender in ſeinen Ländern überall eingeführt werden ſollte.

Die Städte Jülich, Düſſeldorf, Orſow, Hinsberg und Gennep ließ er beſſer befeſtigen, auch das Schloß zu Cleve, die Kapelle zu Düſſeldorf, und die Rathhäuſer und öffentlichen Gebäude an mehrern Orten verſchönern. Die von den Geldterern vorgeſchlagene Vertauſchung des Lobither Zolls gegen die Stadt und den Zoll zu Huiſſen, kam im J. 1548 nicht zu Stande, weil die Cleviſchen Stände zu Eſſen auf dem Landtage 1550 vortrugen, daß Huiſſen eine alte Cleviſche Stadt ſey, die ſie mit ihrem Blut erworben und behauptet hätten, Lobith hingegen ſey durch Kauf und Krieg im J. 1479 an Cleve gekommen, bey welcher Erklärung ſich endlich die Gelderländer im J. 1552 beruhigten.

Mit den benachbarten Fürſten und Grafen ſchloß er folgende Verträge: mit Wilhelm und deſſen Sohn Hermann, Grafen von Neuenar und Meurs in den Jahren 1541 und 1557, und im J. 1574 mit Adolf von Neuenar, wegen der Grafſchaft Meurs.

Am 13. Junius 1557 war er mit gegenwärtig bei dem Vertrag über die Grafſchaft Kazenelnbogen, der zu Frankfurt zwiſchen Heſſen und Naſſau geſchloſſen wurde, wobei auch die Churfürſten Otto Heinrich von der Pfalz, und Auguſt von Sachſen, nebſt dem Herzog Chriſtoph von Wirtemberg zugegen geweſen ſind.

Mit Geldern und dem Herren in Afferden unterhandelte er im J. 1552 über die Grenzen des Gochſchen Diſtrikts, mit dem Churfürſten von Köln im J. 1562 über die Grenzen von Reklinghauſen; mit Karl von Brimen, Grafen von Megen, im J. 1565 über den Harenſchen Seegraben in der Herrſchaft Ravenſtein, und 1551 mit dem Grafen Lunck über die Uffeldſchen Grenzen. Im J. 1560 klagte er den edeln Herrn Spanderbroch wegen des Hegdenſchen Lehns in der Herrſchaft

Gennep an. Im Jahr 1565 unterhandelte er mit Wilhelm Grafen von Berg über die Emmrichſchen Grenzen, und 1566 mit eben demſelben über das Millingiſche und Bilandſche Lehn; im J. 1566 auch mit dem Herren in Lembeck, und 1569 mit der Stadt Dortmund. Im J. 1570 bekam er vom Keiſer Maximilian II. das Recht über Herbede welches das Kaſingiſche Kloſter hatte, und übertrug daſſelbe auf gewiſſe Bedingungen Konraden von Elberfeld. Im J. 1572 traf er mit dem Biſchof von Münſter wegen der Dörfer Dingden und Brünen die Uebereinkunft, daß Dingden an Münſter, Brünen aber nebſt dem Kloſter Marienfrede, an Cleve kommen ſollte. Im J. 1573 gab er der Stadt Duisburg die Geſeze über die Rathswahl und die Pflichten des Schultheißen. Im J. 1574 verglich er ſich mit Münſter über die Grenzen von Werden und Werdenbruch, und 1582 über die Grenzen von der Mark, von Hamm und von Werne. Mit Johann von Mülendonk verglich er ſich in eben dieſem Jahre über die Herrlichkeit Meiderich, ſo wie kurz vorher mit dem Herrn von Hetterſcheid über die Herrlichkeit Benne.

Im J. 1587 aber bemühte er ſich vergeblich, Mühlheim zu einer Stadt zu erheben.

---

3. Abſchnitt.

Die Regierung Herzogs Johann Wilhelms des Guten, mit welchem dieſes alte Fürſtenhaus erloſch.

Herzog Wilhelms IV. einziger Sohn, Johann Wilhelm folgte ihm in allen ſeinen Ländern zur Zeit Keiſers Rudolfs II. Er war der ſechſte Herzog von Cleve, der zehnte Herzog von Jülich, der ſiebente Herzog von Berg, und der neunzehnte Graf von der Mark. Mit ihm endigte ſich der alte Fürſtenſtamm dieſer Länder, nachdem ſie nur drei Fürſten insgeſammt beſeſſen hatten.

Unſer Herzog Johann Wilhelm war am 28. Mai 1562 geboren, und, weil er einen ältern Bruder hatte, von Kindheit an der Kirche gewidmet worden. Zuerſt wurde er Propſt zu Santen, und erhielt durch die Entſagung des Grafen von Manderſcheid Gerolſtein ein Kanonikat an der hohen Domkirche

zu Köln, die Reſidenz wegen deſſelben hielt er durch beſondre Vergünſtigung zu Santen. Hierauf wurde er nach der Abdankung Wilhelm Ketlers Biſchofs von Münſter im J. 1557 und nach dem Tode deſſen Nachfolgers Bernhard Raesfelds im J. 1572, mit Keiſerlicher und Päpſtlicher Genehmigung, zum Adminiſtrator des Biſtums Münſter erwählt, welches er auch einige Jahre mit Ruhm regiert hat. Nach dem Tode ſeines Bruders Karl Friedrich zu Rom, trat er aus dem geiſtlichen Stande wieder in den weltlichen zurück, und wurde nun durch ſeinen Vater zu ſeiner künftigen Beſtimmung eines Regenten der auf ihn zu vererbenden Lande vorbereitet.

Er vermählte ſich nun im J. 1585 am 16. Junius mit der Badenſchen Prinzeſſin Jakobäa. Wer ſich eine deutliche Idee von dem Luxus der damaligen Zeiten, und dem Hofſtate machen will, den die kleinen Fürſten zu halten pflegten, und wodurch ſie ſich oft ſo ſehr in Schulden ſezten, daß ſie Güter verpfänden, oder Kapitalien von Aemtern, Städten, oder Edelleuten aufnehmen mußten, der leſe die Beſchreibung derer Fürſtlichen Jü-

lichſcher Hochzeit, ſo im Jahr Chriſti tauſend fünfhundert achzig fünf am ſechszehnten Junii und nechſtfolgenden Tagen, zu Düſſeldorf mit großen Freuden, Fürſtlichen Triumph und Herrlichkeit gehalten worden. Mit Kupfern in Folio gedruckt zu Köln 1587. Der Verfaſſer iſt Diederich Graminäus, der Rechte Licentiat und Land Sekretär. Dieſe Gemalin verlor er ſchon 1597 wieder, und ſie liegt im Kreuzbrüderkloſter zu Düſſeldorf begraben. Er vermählte ſich darauf 1599 zum zweitenmal mit der Prinzeſſin Antonetta von Lothringen, worauf er zwei Jahre nachher am 25. Januar 1592 ſeinem zu Düſſeldorf verſtorbenen Vater in der Regierung folgte, und vom Keiſer Rudolf II. die Glückwünſche dazu erhielt. Zwanzig Jahr war Herzog Johann Wilhelm alt, als er ſeine Regierung antrat.

Im J. 1596 ſchloß er mit den Kölnern ein Bündniß, daß den Holländern der Durchzug nicht erlaubt ſeyn ſollte, weil er durch ſeine nach dem Haag geſchickten Geſandten nichts ausrichtete. Weil ſich ſeine Finanzen in höchſttraurigen Umſtänden befanden, bewilligte ihm die Grafſchaft Ravensberg zwar zur Tilgung

ſeiner Schulden 8000 Rthlr., wodurch aber nur ein ſehr geringer Theil abgetragen werden konte, und 1596 muſſte ihm dieſe Grafſchaft 9000 Rthlr. Kontribuzion bezahlen.

Den Kreuzbrüdern in Duisburg übertrug er im J. 1594 die Pfarrverrichtungen der Katholiken daſelbſt während der Abweſenheit der Minoriten, und wieß ihnen die von dieſen dafür genoſſene Einkünfte an.

Im J. 1598 ſchickte er ſich an zur Vollſtrekkung der ihm nebſt andern vom Keiſer aufgetragenen Exekuzion gegen die rebelliſchen Aachener, aber durch die Klugheit ſeines Oberhofmarſchalls Wilhelms von Waldenbrugh genannt Schinkern brachte er ſie bloß durch ſein Anſehn wieder zum Gehorſam, ſo daß im J. 1600 überall in ſeinem Lande Friede war.

Im J. 1600 nahm er auch nach dem Beſchluß des Jülichſchen Landtages ſeine Gemalin zur Mitregentin auf, und verlangte von der Grafſchaft Ravensberg zur Aufbringung einer Fräuleinſteuer für die Prinzeſſin Sibylla, welche an Markgraf Karl von Burgau verheirathet werden ſolte, 11000 Rthlr., wel-

che ihm auch nach vielen Debatten bewilligt wurden.

In den Jahren 1602 und 1604 unterhandelte er mit den Gelderländern wegen der Grevenwerdenſchen, Hulhuſiſchen, Gründſteinſchen und Steinwerderſchen Schazung, die von den Einwohnern beigetrieben war, und ſchafte ſie ab, insbeſondre gab er ſeine Beiſtimmung dazu, daß das Gebiet von Hulhuſen im J. 1386 durch den Cleveſchen Grafen Adolf an den Ritter Wilhelm von Reeß verpfändet worden. Im J. 1605 bemühte er ſich vergebens mit den Aachenern über verſchiedene Punkte einen Vergleich zu treffen, und weil ſie im J. 1606 ſeiner Gemahlin und deren Bruder, dem Prinzen von Vaudemont, den Einzug in ihre Stadt verwehrten, beſchloß er, ſie zu bekriegen, welches doch aber durch den Churfürſten von Köln und den Fürſten von Mantua noch vermittelt, und friedlich beigelegt wurde.

Endlich ſtarb Herzog Johann Wilhelm am 25. März 1609 nach einer langwierigen Krankheit, ohne Erben zu hinterlaſſen. Seine

zweite Gemahlin folgte ihm ſchon am 18. Auguſt 1610 in die Ewigkeit nach, und wurde zu Nancy, wo ſie ſtarb, in der Stille beigeſezt. Unſerm Herzog Johann Wilhelm ſelbſt ließ der Pfalzgraf von Neuburg Wolfgang Wilhelm neunzehn Jahre nach ſeinem Tode noch ein feierliches Leichenbegängniß am 30. Oktober 1628 zu Düſſeldorf halten.

Von allen alten Fürſtenhäuſern der Cleveſchen, Jülichſchen, Bergiſchen, Märkiſchen und Ravensbergiſchen Lande war nach dieſes Herzogs Tode kein männlicher Nachkomme mehr übrig. Zuerſt verdorrte, wie wir in dieſer Geſchichte geſehen haben, der Cleveſche, als der älteſte Stamm, nach ihm der Märkiſche, der jenem gefolgt war. Die Cleviſch und Märkiſchen Lande erbten die Fürſten von Jülich und Berg, und nachdem auch die Ravensbergiſchen hinzugekommen waren, ſtanden dieſe beträchtlichen Länder in Einen Staat verbunden, unter einem gemeinſchaftlichen Herzog, der im Rath der Deutſchen Fürſten keiner der geringſten war. Aber nur unter drei Fürſten dauerte dieſer Verein fort.

Nach Johann Wilhelms Tode wurden ſie, dieſe glücklichen Länder, zum Zankapfel mehrerer Deutſchen Fürſtenhäuſer, die Anſpruch an ihren Beſiz machten, bis ſie endlich in zwei große Theile getrennt wurden, die noch zu unſern Zeiten getrennt ſind. Die Geſchichte dieſes Erbfolgeſtreits, und dieſer endlichen Theilung derſelben müſſen wir noch in der folgenden Abtheilung erzählen.

Digitized by Google

XI.

Darſtellung und Geſchichte des Erbfolgeſtreits, bis zu deſſen gänzlichen Beilegung, und der Theilung dieſer Lande zwiſchen den Häuſern Brandenburg und Pfalz.

I. Abſchnitt.

Bis zum Dortmundſchen Vergleich.

Wie keine Hofnung mehr war, daß Herzog Johann Wilhelm einen männlichen Erben bekommen werde, wurden der Herzog von Preußen, und die beiden Pfalzgrafen mit ihren Gemahlinnen, welche herzogliche Prinzeſſinnen von Jülich, Cleve und Berg waren, auf den landtag nach Eſſen im J. 1608 eingeladen, um wegen der Erbfolge mit ihnen zu unterhandeln. Maria Eleonora die älteſte Schweſter Johann Wilhelms, vermählte Herzogin von Preußen, ſtarb hierauf im J. 1608, und unſer Herzog Johann Wilhelm im Jahr 1609, nachdem kurz vorher der Niederländiſche Waffenſtillſtand von zwölf Jahren geſchloſſen, und öffentlich bekannt gemacht worden war.

Um ſich eine richtige Vorſtellung von den Anſprüchen mehrerer Deutſchen Fürſtenhäuſer an die nach Herzog Johann Wilhelms Tode eröfneten Länder Jülich, Cleve, Berg, Mark, Ravensberg, und Ravenſtein zu machen, müſſen wir folgendes bemerken.

Dieterich X. Graf von Cleve, ſtarb 1325 und hinterließ eine einzige Tochter, Margaretha, die Adolf IX. ein Sohn Engelberts, Grafen von der Mark heirathete, und durch dieſe Vermählung die Grafſchaften Mark und Cleve mit einander vereinigte.

Um dieſe Zeit war ein andrer Adolf Graf von Berg, und der lezte ſeines Hauſes, der auch eine Tochter, Margaretha, hinterließ, die ſich mit Otto, Grafen von Ravensberg vermählte, und ihm die Grafſchaft Berg zubrachte.

So waren ſchon vier Fürſtenhäuſer in zwei vereinigt durch die Vermählungen zweier Erbtöchter, nemlich Cleve und Mark, und Berg und Ravensberg.

Gerhard IV. war um dieſe Zeit Graf

von Jülich, der Wilhelm VII. zum Nachfolger hatte, welchen K. Karl IV. zum Herzog erhob. Dieſer hatte zwei Söhne, wovon Gerhard noch vor ihm ſtarb, und Wilhelm ihm nachfolgte.

Gerhard war mit Margarethen, der Erbtochter Ottos, Grafen von Berg und Ravensberg, vermählt geweſen, und hatte mit ihr einen Sohn und eine Tochter gezeugt. Der Sohn Wilhelm ward vom K. Wenzel im J. 1389 zum Herzog von Berg erhoben, und die Tochter Margaretha vermählte ſich an Adolf X. Grafen von Cleve und der Mark.

Es ſcheint eine dem Herzog Wilhelm I. von Berg zugefügte Ungerechtigkeit zu ſeyn, daß ſein Oheim Wilhelm das Herzogtum Jülich erhielt, weil er der Sohn des älteſten Prinzen war; aber der zweite Herzog von Berg Adolf II., Wilhelms I. Sohn, rächte ſich an der Nachkommenſchaft Wilhelms, des zweiten Herzogs von Jülich, da er ſich dieſes Herzogtums gleich nach dem Tode Reinolds, Herzogs von Jülich und Geldern bemächtigte.

Digitized by Google

So wurde dieſer Adolf Herzog von Berg und Jülich, und Graf von Ravensberg. Er hatte nur Einen Sohn Robert, der ohne Kinder noch vor ihm ſtarb; und hinterließ alſo ſeine länder ſeinem Neffen Gerhard, von welchem ſie auf Wilhelm II. Herzog von Berg und Jülich, und Grafen von Ravensberg kamen; der nur eine einzige Tochter Maria hatte.

Mit dieſer Prinzeſſin Maria vermählte ſich Johann III., Herzog von Cleve, zu welcher Würde K. Sigismund ſeinen Aeltervater Adolf XI. erhoben hatte, und Graf von der Mark. Dieſe erklärte ſich nach dem Tode ihres Vaters für die Erbin ſeiner Staten, in Kraft eines Privilegiums Keiſers Maximilians I. obgleich eben dieſer Keiſer ſowol als ſein Vater K. Friedrich III. ſchon den Herzog Albrecht von Sachſen mit dieſen ländern, wenn ſie eröfnet werden ſollten, belehnt hatte.

Dieſes war der erſte Zwiſt über die Erbſchaft dieſer länder, die izt durch die Vermählung Johanns III. und Mariens alle vereinigt wurden, ſo daß Johann III.

nun Herzog von Cleve, Berg, und Jülich, und Graf von der Mark und Ravensberg wurde.

Es proteſtirte zwar das Haus Sachſen gegen das Diplom das Keiſer Maximilian der Herzogin Maria am 3ten Febr. 1496 ausfertigen ließ, und der Keiſer erkannte auch die Rechtmäßigkeit der Anſprüche des Hauſes Sachſen ſo gut, daß er demſelben im Sept. 1512 einen Mautzettel zugeſtand, und nachdem er am 17. Julius 1515, dem Herzog von Cleve einen Revers gegeben, der die Rechte des Hauſes Sachſen bekräftigt, ertheilte K. Karl V. dem Herzog Johann nur eine bedingte Belehnung, die den Rechten Keines andern zum Nachtheil gereichen ſollte. Es ſcheint auch nach zwei Briefen dieſes Keiſers an den Churfürſten und an den Prinzen von Sachſen, daß er dem Herzog von Cleve die Belehnung nicht ertheilt haben würde, wenn er ſich nicht gefürchtet hätte, daß er ſich mit Frankreich gegen ihn verbinden möchte, und daß er gar nicht der Meinung geweſen, daß dieſer Herzog ein Recht auf die Erbfolge an Jülich, Berg, und Ravenſtein habe.

Der Grund der Anſprüche des Hauſes Sachſen an die drei großen Reichslande Berg, Jülich, und Ravensberg iſt alſo eine Conceſſion zweier Keiſer, die mehrmals beſtättigt worden iſt. Endlich iſt das Recht des Hauſes Sachſen ſelbſt in der Akte erklärt und beſtättigt, welche die Herzogin Maria für erbfähig in den Landen ihres Vaters erklärt, weil darin ausdrücklich enthalten iſt, daß dieſe Maria und ihre Erben ſich mit denen auf eine gerechte und annehmliche Weiſe abfinden ſolten, die ſchon Anwartſchaften auf dieſe Herzogtümer hatten. Dieſes Abfinden ſollen ſezt doch ein anerkanntes Recht der Sächſiſchen Fürſten voraus, und die Herzogin Maria hätte ja auch kein Erbfähigkeitsdiplom nöthig gehabt, wenn ſie an ſich ſchon erbfähig geweſen wäre.

Dieſes Recht des Hauſes Sachſen, gegründet auf die Conceſſionen und Belehnungen dreier Keiſer, die, nach der Verfaſſung des deutſchen Reichs ohne Nachtheil der Keiſerlichen Vorrechte nicht abgeändert werden können, wurde noch mehr verſtärkt durch die Vermählung des Churfürſten von Sachſen Johann Friedrich mit Sibille, ei-

ner Prinzeſſin Herzogs Johanns III. und der Herzogin Maria, indem in den Ehepakten feſtgeſezt wurde, daß im Fall der Ermangelung männlicher Erben, die länder Johanns und Marias, an dieſe ihre älteſte Tochter Sibille und deren Erben kommen ſollten, welcher Ehevertrag ſowol durch den Römiſchen König Ferdinand, als durch Keiſer Karl V. im Mai 1544 beſtättigt worden iſt.

Nun hat zwar Herzog Johann III., da ihm ſein Prinz Wilhelm geboren wurde, ſeinen Schwiegerſohn den Churfürſten von Sachſen und ſeine Tochter Sibille bewogen, dieſem Punkt ihres Ehekontrakts zu entſagen, aber dieſe Entſagung geſchah wieder unter ſolchen Einſchränkungen, die die Rechte des Hauſes Sachſen von neuem begründeten, indem ſie nur ſo lange ihrem Erbrecht an ihre väterlichen und mütterlichen länder entſagten, als männliche Erben derſelben vorhanden ſeyn würden. Sollten dieſe aber künftig mangeln, ſo behielten ſie ſich für ſich und ihre Nachkommen ihr Erbrecht vor, um es nach dem Inhalt ihrer Ehepakten geltend zu machen.

Digitized by Google

Und dieſer Fall, der in der Entſagung vorbehalten war, ſchien beim Tode Herzogs Johann Wilhelms, des Sohns Herzog Wilhelms, zu deſſen Begünſtigung die Entſagung geſchehen war, einzutreten. Johann Wilhelm ſtarb ohne männliche Erben, und wenn dieſe nicht mehr vorhanden wären, ſollten die Nachkommen der Herzogin Sibille, alſo des Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen, die Erben der Herzogtümer und Grafſchaften Jülich, Cleve, Berg, Mark und Ravensberg vermöge der Ehepakten ſeyn.

So waren die Anſprüche und Rechte des Hauſes Sachſen bei dem Tode des Herzogs Johann Wilhelms am 25. März 1609. welche Keiſer Rudolf auch ſogleich anerkannte, und am 7. Jul. 1610 dem Hauſe Sachſen den Belehnungsbrief ausfertigen ließ, worin die von den Keiſern Friederich, Maximilian, Ferdinand, und Karl V. ertheilten Anſprüche und Rechte wiederhohlt, und aufs neue beſtättigt worden ſind.

Aber bei Johann Wilhelms Tode veränderte ſich die ganze Lage der Sachen.

Digitized by Google

Es traten ſo viele Prätendenten auf, die an ſeine Erbſchaft Anſprüche machten, als er Schweſtern hatte, die, ſo wie er, Kinder Herzog Wilhelms, und der Erzherzogin Maria von Oeſterreich, Tochter des Keiſers Ferdinands I. waren.

Herzog Wilhelm hatte dieſe Prinzeſſin am 18. Jul. 1546 geheirathet, und ob gleich die Rechte ſeiner Schweſter Sibylla Churfürſtin von Sachſen und deren Nachkommen, die vom Keiſer beſtättigt waren, nicht unbekant ſeyn konnten, nuzte er doch die natürliche Vorliebe des Keiſers zu ſeiner Nichte, um für ſeine Tochter, im Fall er keine Söhne hinterließe, ein Erbfähigkeits Diplom vom Keiſer zu erhalten, wie ſolches K. Maximilian I. hundert Jahre vorher Herzog Wilhelm II. für ſeine Tochter Maria ertheilt hatte, und K. Karl V. ließ ihm ſolches auch am Tage der Vermählung ausfertigen. Dieſes Erbfähigkeits-Diplom verurſachte den ganzen Erbfolgeſtreit, der ſich nach dem Tode des lezten Herzogs Johann Wilhelm erhob. Dieſer hinterließ gar keine Kinder: aber er hatte

vier Schweſtern, die nun auf dies lezte Erbfähigkeits Diplom des Keiſers Karls V. ihre Anſprüche an die Länder ihres Bruders gründeten.

1. Marie Eleonore, die älteſte, war mit dem Herzog von Preußen Albrecht Friedrich, aus dem Brandenburgiſchen Hauſe, vermählt.

2. Anna, die zweite, war die Gemalin Philipp Ludwigs, Pfalzgrafen von Neuburg.

3. Magdalena, die dritte, hatte Johann, Pfalzgrafen und Herzog von Zweibrück, zum Gemahl.

4. Sibille, die vierte, war zuerſt mit Philipp, Markgrafen von Baden Raſtadt, und hernach mit dem Markgrafen von Burgau, Karl, aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe vermählt.

Dieſe vier Prinzeſſinnen, und ihre Kinder, machten nun Anſpruch an die hinterlaſſenen Länder ihres Bruders Johann Wilhelms, und behaupteten dem Hauſe Sachſen vorgehen zu müſſen.

Digitized by Google

Marie Eleonore, Gemahlin des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, gründete ihr Recht auf ihren Heirathsvertrag von 1572, worin ausdrücklich feſtgeſezt war, daß in dem Fall, wenn ihr Bruder ohne Kinder ſterben ſollte, ſie und ihre Nachkommen Erben ſeiner ſechs Herzogtümer und Grafſchaften ſeyn ſollten, und zwar in Kraft der Grundverträge von 1418 und 1486, die den älteſten Töchtern die Nachfolge zuſichern. Der Herzog von Preußen war auch erbötig 200000 Goldgulden den Schweſtern ſeiner Gemahlin zur Abfindung wegen ihrer Anſprüche zu bezahlen. Wäre Marie Eleonore bei ihres Bruders Abſterben noch am Leben geweſen, ſo möchte die Sache wol weniger Schwierigkeit gehabt haben; aber ſie war ſchon vor ihm mit Tode abgegangen, und ihre Tochter Anna war mit dem Churfürſten von Brandenburg Johann Sigismund vermählt, der mit ihr nun in die Rechte ihrer Mutter eintrat, und dieſe an das izt regierende Königlich Preußiſche Haus brachte.

Die Anſprüche der zweiten Prinzeſſin Anna, vermählten Pfalzgräfin von Neuburg, gründeten ſich darauf, daß ihre älteſte Schweſter, Marie Eleonore, den Tod ihres Bruders nicht erlebt, daß ſie bei deſſen Abſterben alſo wie deſſen älteſte Schweſter zu betrachten ſey, und, als die älteſte wirklich noch lebende Schweſter Johann Wilhelms, ein näheres Recht habe, als die Churfürſtin von Brandenburg, Anna, die Tochter Marien Eleonorens, die nur eine Nichte des leztverſtorbenen Herzogs ſey. Gegen ihre Behauptungen aber ſtritten die Hausverträge und die Ehepakten Marien Eleonorens.

Dieſe beiden Fürſtenhäuſer, Brandenburg und Pfalz Neuburg ſuchten einander alſo die ganze Erbfolge ſtreitig zu machen, jedes wollte alle Länder Johann Wilhelms allein erben, die auch das Haus Sachſen allein erben zu müſſen behauptete.

Die beiden jüngern Schweſtern Johann Wilhelms aber, die Herzogin von Zweibrück und die Markgräfin von Burgau, verlangten eine Theilung dieſer Erbſchaft.

Digitized by Google

Den Anſprüchen der drei jüngern Schweſtern, alſo der Häuſer Pfalz Neuburg, Zweibrück, und Burgau ſtanden indeß die Ehepakten entgegen, worinn dieſe Prinzeſſinnen ihren Anſprüchen an die Länder ihres Bruders entſagt hatten, wenn ihre älteſte Schweſter Marie Eleonore Kinder hinterließe. Und der Fall war izt da, denn Marie Eleonore hatte eine Tochter Anna, vermählt mit dem Churfürſten von Brandenburg Johann Sigismund hinterlaſſen.

Ueberdem war auch das Recht der Erſtgeburt und der Untheilbarkeit im Cleveſchen Hauſe und der Mark durch Adolf, den erſten Herzog von Cleve, mit Beiſtimmung ſeiner Landſtände eingeführt. Eben dieſe Rechte der Untheilbarkeit und der Erſtgeburt hatte auch Wilhelm I. lezter Herzog von Jülich und Berg, in dieſem Fürſtenhauſe mit Keiſerlicher Beſtättigung feſtgeſezt, wie das Erbfähigkeitsdiplom das Keiſer Maximilian I. deſſen Tochter Maria ertheilt hat, bekundet. Auch hatte Johann der Friedfertige das Recht der Un-

theilbarkeit und der Erſtgeburt in allen ſeinen Ländern Cleve, Jülich, Berg, Mark, und Ravensberg in dem Heirathsvertrag ſeiner Tochter Sibille mit Albrecht Friederich von Preußen, den die Landſtände beſtättigt haben, feſtgeſezt, und K. Karl V. hatte dieſe Verordnung am 13. Mai 1544 beſtättigt. K. Ferdinand I. hatte nachher im J. 1559 dem Herzog Wilhelm den Vereinigungsbrief ertheilt, welchen Keiſer Maximilian II. im J. 1556 beſtättigt hat. Dieſer Vereinigungsbrief, und dieſe Untheilbarkeit ſollte nach dieſen Keiſerlichen Diplomen ſo lange beſtehen, als Nachkommen dieſes Fürſtenhauſes in abſteigender Linie vorhanden waren. Der Keiſerliche Hof betrachtete nemlich dieſe Länder als Mannlehen, weßhalb derſelbe auch die Anwartſchaft auf dieſelben dem Hauſe Sachſen ertheilt, und den Prinzeſſinnen der leztern Cleveſchen Herzoge Erbfähigkeits Diplomen hatte ausfertigen laſſen, worum die Herzoge den Keiſer erſuchten, um ihren Töchtern dadurch den ruhigen Beſiz ihrer Länder zu ſichern.

Dieſes muſſte vorher angemerkt werden, um die nun folgenden Streitigkeiten, und die Ereigniſſe nach Herzog Johann Wilhelms Tode richtig zu beurtheilen. Die länder dieſes Fürſten waren die Herzogtümer Jülich, Cleve, und Berg, die Grafſchaften Mark und Ravensberg, und die Herrſchaft Ravenſtein, welche nach alten Familienverträgen der Fürſten, und den Keiſerlichen Beſtättigungsdiplome immer zuſammen, und ungetheilt bleiben ſollten, um ſich gegen die benachbarten mächtigen Fürſten von Burgund und von Brabant deſto beſſer behaupten zu können.

Nun aber machten folgende Fürſtenhäuſer an dieſe wichtige Erbſchaft Anſprüche.

1. Der Churfürſt von Brandenburg, Johann Sigismund, wegen ſeiner Mutter Anna, einer Tochter Marien Eleonorens, älteſten Schweſter des Herzogs Johann Wilhelms.

2. Der Pfalzgraf von Neuburg Wolfgang Wilhelm, wegen ſeiner Mutter Anna, zweiten Schweſter des Herzogs Johann Wilhelm, die nach ihrem

Heirathsvertrage, in die Stelle ihrer älteſten Schweſter izt treten zu müſſen glaubte.

3. Johann Pfalzgraf und Herzog von Zweibrück, wegen ſeiner Mutter Magdalena, die, nach ihrem Heirathsvertrage in die Stelle ihrer Schweſter Anna, als die dritte Schweſter Herzogs Johann Wilhelms, einrückte.

4. Der Markgraf von Burgau, Karl, aus dem Hauſe Oeſterreich, Sohn des Erzherzogs Ferdinand, Bruders des Keiſers Maximilian II., wegen ſeiner Gemalin Sibille, vierten Schweſter Herzogs Johann Wilhelms.

5. Das Haus Sachſen, wegen der Anwartſchafen und Belehnungen, die ihm von mehrern Keiſern ſeit Friedrich III. ertheilt waren.

6. Der Herzog von Nevers, Franz von Gonzaga, der als ein Nachkomme Engelberts, eines Sohns Johanns I. Herzogs von Cleve, und Eliſabet von Nevers, Titel und Wapen von Cleve führte.

7. Der Graf de Maulevrier, ein

Ab-

Abkömmling des Hauſes Mark, deſſen Namen und Wapen er führte.

Zehn Tage nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelms begab ſich der älteſte Prinz des Pfalzgrafen von Neuburg nach Düſſeldorf, der Hauptſtadt des Herzogtums Berg, um ſich, vermöge der Rechte ſeiner Mutter der Herzoginn Anna, in Beſiz aller vereinigten Länder ſeines Oheims zu ſezen, und ließ am 12. April eine Schrift bekannt machen, worin er ſein Recht ausführte, welches er beſonders auf die Privilegien gründete, die Herzog Wilhelm II. ertheilt waren in den Jahren 1546 und 1559, vermöge welcher dieſe Länder in Ermangelung männlicher Erben an die Töchter dieſes Herzogs kommen ſollten, und zwar ohne Zertheilung. Da nun die älteſte Tochter des Herzogs Wilhelm ſchon verſtorben ſey, ſo trete ſeine Mutter, als die zweite Tochter, in die Stelle der älteſten, und müſſe als die älteſte aller noch lebenden Schweſtern des lezt verſtorbenen Herzogs Johann Wilhelms deſſen ſämmtliche Fürſtentümer erben.

Faſt um eben dieſe Zeit ließ der Churfürſt von Brandenburg auch eine Schrift bekannt machen, worin er behauptete, daß vermöge mehrerer Verträge und der Verordnungen der Keiſer Ferdinand I. Maximilian II. und Rudolf II. alle Länder der Herzoge von Jülich und Cleve untheilbar ſeyn ſollten, und daß nach dem Heirathsvertrage ſeiner Schwiegermutter, der Prinzeſſin Marie Eleonore, ſie auf dieſe Fürſtin und deren Nachkommen, wenn Herzog Johann Wilhelm ohne Erben mit dem Tode abgehen würde, vererben ſollten. Da nun ſeine Gemalin Anna, als Marien Eleonorens Tochter, in die Stelle ihrer Mutter eintrete, ſo könnten die jüngern Schweſtern des verſtorbenen Herzogs keine rechtmäßige Anſprüche an dieſe Länder machen, zumal auch die Herzoginnen von Neuburg und Zweibrück in ihren Heirathsverträgen Verzicht darauf gethan hätten. Der Churfürſt ſchickte auch ſeinen Bruder Ernſt zur Behauptung ſeiner Rechte ab, und dieſe beiden Fürſten ſezten ſich nun ein jeder in den Beſiz eines Theils der Länder, die jeder ganz zu erben müſſen behauptete. Es war indeß zu

fürchten, daß ein Dritter, mächtigerer als ſie beide, kommen, und ſich der wichtigen Pläze bemeiſtern möchte, während ſie ſich einander mit Gewalt zu vertreiben ſuchten. Aus der Urſach rieth ihnen ihr gemeinſchaftlicher Freund, Landgraf Moriz von Heſſen, ihr Intereſſe zu vereinigen, und in Uebereinſtimmung mit einander zu handeln, indem ſie einen vorläufigen Vertrag mit einander ſchlöſſen. Beide erklärten ſich geneigt dazu, und er lud ſie nun zu einer Zuſammenkunft in Dortmund ein. Hieher begab ſich der Herzog von Neuburg in Perſon, und im Namen des Churfürſten von Brandenburg erſchien deſſen Bruder Ernſt mit Vollmacht, alles zu unterzeichnen, was der Landgraf von Heſſen rathſam finden würde.

Kaum hatten dieſe Unterhandlungen den Anfang genommen, als der Keiſer Rudolf II. ſchon einen Befehl ausgehen ließ, daß keiner der Anſpruch machenden Fürſten ſich in Beſiz der ſtreitigen Länder ſezen ſollte, bevor er den Ausſpruch gethan hätte, wem ſie zukämen: zugleich befahl er den Fürſten, in 4 Monaten vor ihm ſelbſt in Perſon zu erſcheinen, oder

ihre Gevollmächtigen an ſeinen Hof zu ſchik-ken, ihre Gründe vorzutragen, und ſein Erkenntniß zu vernehmen. Dieſer Kei-ſerliche Befehl erleichterte und beſchleunigte den Dortmundſchen Vertrag zwiſchen dem Churfürſten von Brandenburg und dem Pfalz-grafen von Neuburg, der ſchon am lezten Mai daſelbſt unterzeichnet wurde.

Beide Fürſten kamen in dieſem Vertrag überein, ihren Zwiſt freundſchaftlich und durch Schiedsrichter auszumachen, aber auch gegen einen jeden, der innerhalb der nächſten vier Monate ſich eines Stücks dieſer ſtreitigen Länder bemächtigen wollte, ihre Waffen zu vereinigen. Sie wollten ſich nach Düſſeldorf begeben, um daſelbſt dieſes alles den Land-ſtänden, und den Räthen des verſtorbenen Her-zogs zu erklären; dieſen Räthen wollten ſie die Regierung des Landes anvertrauen, und ihnen noch einige aus den Landſtänden zuge-ben. Die Beamten und Unterthanen der Länder ſollten dem Hauſe Brandenburg und dem Hauſe Neuburg den Huldigungseid alſo leiſten, daß ſie demjenigen dieſer beiden Häu-ſer Treue und Gehorſam zuſchwören, welches

für den rechtmäßigen Erben der Länder erklärt werden würde. Endlich wollten ſie alle nöthigen Anordnungen verfügen, ohne daß ſolches weder dem einen noch dem andern von ihnen, noch auch den Häuſern Zweibrück und Burgau zum Nachtheil gereichen, und daß die Religion und Freiheiten der Unterthanen ungekränkt bleiben ſollte.

Um keine Zeit zu verlieren begaben ſich beide Fürſten nach Düſſeldorf, wo die Landſtände verſamlet waren, die auch ungeachtet des Widerſpruchs des Grafen von Zollern als Keiſerlichen Kommiſſars, dieſe Verhandlungen genehmigten, und einregiſtrirten. So ſezten ſich alſo dieſe beiden Fürſten ohne einige Schwierigkeit in dem Beſiz aller dieſer Länder.

2. Abſchnitt.

Vom Dortmundſchen Vertrag bis zur Trennung der Häuſer Brandenburg und Neuburg.

Der Keiſer war mit dieſer Uebereinkunft zu Dortmund, mit dem Betragen der Landſtände, mit dem wenigen Gehorſam den die Fürſten ſeinen Befehlen geleiſtet hatten, und beſonders auch damit ſehr unzufrieden, daß der Verſamlung der Landſtände ein Empfehlungsſchreiben des Königs Heinrich IV. von Frankreich vorgelegt worden war, der ſich für dieſe Fürſten verwandte. Die Räthe des Keiſers ſtellten ihm vor, daß er auf alle Art und Weiſe zu hindern ſuchen müſſe, daß dieſe ſchönen Länder an keine Proteſtantiſche Fürſten kämen, und das einzige Mittel, dieſes mit Glück zu bewirken, ſey, ſie in Sequeſter zu nehmen, denn dieſes ſeze ihn in den Stand, den Ausſpruch zu thun, wer ſie bekommen ſolte, und ſie folglich einem Prinzen zuzuſprechen, der dem Keiſerlichen Hauſe zugethan ſey. In Gefolg dieſes Rechts ſandte der Keiſer Ru-

dolf ſeinen Vetter den Erzherzog Leopold, der, obgleich Biſchof von Straßburg, an der Spize ſeines Heers in Böheim ſtand, als Reichskommiſſarius nach Jülich, der ſich auch durch den Kanzler dieſes Herzogtums dieſer Stadt bemächtigte, und nachdem er Truppen vom Keiſer und vom Erzherzog Albrecht an ſich gezogen, eine ſtarke Beſazung unter dem Befehl Johann von Rauſchenbergs in die Stadt legte, worauf er Kraft ſeines Auftrags allen intereſſirten Fürſten die Keiſerlichen Befehle zur Nachachtung zufertigte.

Dieſer unbedeutend ſcheinende Funke hätte ganz Deutſchland, ja ganz Europa in Flammen ſezen können. Deutſchland war damals getheilt, und litt ſehr, theils durch die Religionsſtreitigkeiten, theils durch die Uneinigkeit des Keiſers Rudolfs II. und ſeines Bruders Matthias Königs von Hungarn. Die eine der beiden Parteien die gegen einander ſtanden, nannte ſich die Union, und die andre die Katholiſche Ligue. Die erſtere verſamlete ſich zu Hall in Schwaben, wo der Churfürſt von der Pfalz zum Haupt der Union der Proteſtantiſchen Fürſten erklärt wurde

Der Churfürſt von Brandenburg Johann Sigismund war einer der erſten Fürſten, der in dieſe Union trat, zu welcher an 40 Deutſche Staten gehörten.

Die Gegenpartei bildete nun zu Würzburg die Katholiſche ligue, in welcher die Oeſterreichiſchen Erzherzoge, die Geiſtlichen Churfürſten, der Erzbiſchof von Salzburg, die Biſchöfe von Bamberg, Würzburg, und Aichſtedt, und der Herzog von Baiern verbunden waren. Der leztere war das Haupt derſelben. Auch ausländiſche Fürſten, als der Papſt und der König von Spanien, befanden ſich in derſelben, und der König von Frankreich war auch zum Beitritt eingeladen. Spanien ſtand damals noch in Waffen, und hatte eben den Traktat zu Antwerpen mit den vereinigten Niederländern geſchloſſen. Der König von Frankreich Heinrich IV. hatte zu Anfang des Jahrs 1608 eine Allianz mit dieſen Provinzen geſchloſſen, und zum Traktat von Antwerpen ſehr viel beigetragen. Er machte izt große Zurüſtungen, wegen der mißlichen lage, worin ſich das Haus Oeſterreich in Deutſchland befand, welche er zu ſei-

nem Vortheil und zur Schwächung des Oeſterreichiſchen Hauſes, daß ihm zuwider war, nüzen wollte.

Die Cleviſche Erbfolge gab ihm eine erwünſchte Gelegenheit, ſich in die Deutſchen Angelegenheiten zu miſchen, die er nicht ungenuzt laſſen konnte, und auf die Nachricht, daß die Union ſich für die Fürſten erklärt habe, welche Beſiz von dieſen Ländern genommen hatten, war er gleich entſchloſſen, die Partei derſelben zu nehmen. Sie hatten den Fürſten von Anhalt an dieſen großen König geſandt, und um ſeinen Schuz bitten laſſen. Das Schreiben des Königs an die Landſtände zu Düſſeldorf, welches ihnen die Annehmung des Dortmundſchen Vergleichs empfahl, war die erſte Frucht der Unterhandlungen des Fürſten von Anhalt. Dieſer hatte dem Könige vorgeſtellet, daß das Keiſerliche Sequeſter eine Uſurpazion beabſichtige, daß dieſe Länder mit den Oeſterreichiſchen Erbländern vereinigt, den Keiſer in den Stand ſezten, die Deutſche Freiheit deſto leichter zu unterdrüken, und die angrenzenden Niederlande erleichterten es auch dem Könige von Spanien

ſehr, ſeine beſten Truppen zu den Keiſerlichen zur Unterſtüzung ſeines Hauſes ſtoßen zu laſſen. Der Fürſt von Anhalt fand bei dem Könige Gehör, und kehrte, von neun Abgeſandten deſſelben begleitet, nach Schwäbiſch Hall zur verſammelten Union zurück, welche derſelbe im Namen ihres Monarchen erklärten, daß der König von Frankreich die Freiheit und Ruhe Deutſchlands beſchüzen, und die Fürſten, denen die Erbfolge in den Jülich Clevischen Ländern nach den Rechten gebühre, bei ihrem Recht behaupten, und ihnen ſo viele Truppen aller Art zu Hülfe ſenden wolle, als ſie zu Erhaltung ihres Beſizſtandes von ihm verlangen würden.

Dieſe Anerbietungen Heinrichs IV. waren zu vortheilhaft, um nicht ſogleich angenommen zu werden. Sie ſchloſſen ſogleich ein Schuz und Truzbündniß mit dem Könige, der ihnen verſprach, daß auch die vereinigten Niederländer ihre Truppen zu ihnen ſtoßen laſſen ſollten, weil die Nachbarſchaft ihnen nicht erlaubte, es mit Gleichgültigkeit anzuſehen, daß ſo wichtige Länder in die Gewalt Oeſter-

reichs, das mit Spanien ſo nahe verwandt ſey, geriethen.

Die Fürſten von der Katholiſchen ligue hatten Urſach über dieſe Vereinigung der Proteſtantiſchen Union mit dem Könige von Frankreich zu beſtürzen, und die geiſtlichen Churfürſten wagten es auf den Rath des Papſtes und des Königs von Spanien, dem Könige Heinrich IV. Vorſtellungen deßhalb zu thun. Ihr Schreiben hatte aber keine andre Wirkung, als den König von Frankreich dahin zu beſtimmen, mit den Fürſten der Proteſtantiſchen Union, und den im Beſiz der Jülich Cleveſchen länder ſeyenden Fürſten von Brandenburg und Neuburg, eine ſolche Uebereinkunft im Betreff der Religion in dieſen ſtreitigen ländern zu treffen, daß weder die Katholiſche ligue, noch andre Katholiſche Fürſten ihm ein Verbrechen daraus machen könnten, daß er die Religion ſeinen Statsabſichten und beſondern Vortheilen aufopfern wolle. Er ließ ſich nemlich von den beiden Fürſten, in deren Beſiz dieſe länder izt waren, die Verſicherung geben, daß die Katholiſchen Einwohner derſelben auf keine Weiſe in der Ausübung ih-

rer Religion geſtört, noch beunruhigt werden ſollten. Dieſe feierliche Zuſicherung verſtopfte nun dem Papſt und Spanien, ſo wie allen welche die Religion beim Keiſer zum Vorwande gebrauchten, den Mund.

Während dieſen Unterhandlungen aber bemächtigte ſich der Keiſerliche Kommiſſarius alle Tage mehrerer Pläze, die er befeſtigen und mit Truppen belegen ließ. Die Keiſerlichen Miniſter verfolgten auch noch immer ihren Plan, die im Beſiz befindlichen Fürſten wieder zu vertreiben, gegen welche ſie alles mögliche aufboten. Dieſes bewog den Churfürſten von Brandenburg zu einem Schreiben an den Keiſer. Seine gegründeten Klagen wurden durch die Proteſtantiſche Union unterſtüzt, welche die Furcht der aus der Jülich Cleveſchen Erbfolge entſtehenden Folgen als einen der vornehmſten Beweggründe ihres Bundes angaben. Aber beim Keiſer machte dies alles keinen Eindruck, vielmehr ertheilte er dem Churfürſten von Brandenburg eine abſchlagende und ſehr drohende Antwort, daß er das ganze Gewicht ſeiner Keiſerlichen Ungnade und Gewalt fühlen ſolle, wenn er ſich nicht ſo

gleich unterwürfe. Aber weder der Churfürſt noch der Pfalzgraf ließen ſich durch dieſe Kaiſerliche Drohungen ſchrecken.

Die ſchändliche Ermordung des großen Königs Heinrich IV. die um dieſe Zeit von Ravaillac verübt wurde, hätte von ſehr nachtheiligen Folgen ſowol für die Union, als die beſizenden Fürſten ſeyn können. Aber glücklicher Weiſe hatten die Miniſter der Königin Regentin noch die Ehrfurcht für ihren ermordeten großen König, daß ſie ſeine eingegangenen Verbindungen und Allianzen beſtättigten. Dies belebte den erſchütterten Muth der Union und der Beſizenden Fürſten aufs neue, beſonders da der Marſchal von Chatre Befehl erhielt, die beſtimmten Hülfstruppen nach den Cleviſch Jülichſchen Ländern zu führen, und zur Armee des Prinzen Moriz von Oranien, General Kapitäns der vereinigten Niederlande, dieſes größten Feldherren ſeiner Zeit, zu ſtoßen. Die vereinigten Niederlande hatten bei dieſer Erbfolge auch ein wichtiges Intereſſe. Es konnte ihnen keineswegs gleichgültig ſeyn, daß das Haus Oeſterreich ſich in ihrer Nachbarſchaft ſo vergrößere, und

ſie hatten dem Könige von Frankreich ihr Wort gegeben, allen, was zwiſchen ihm und der Union zu Schwäbiſch Hall verabredet worden, beitreten zu wollen.

Was man ſich auch vernünftigerweiſe für einen Erfolg von den Maßregeln verſprechen konnte, die die Union genommen hatte, ſo glaubte man doch jeder andern Ausſicht eine gütliche Unterhandlung, und eine freundſchaftliche Ausgleichung dieſes Erbfolgezwiſtes vorziehn zu müſſen, denn die beſizenden Fürſten waren nach dem Dortmundſchen Vergleiche doch noch nicht einig. Man ſtellte ihnen daher vor, daß, wenn Zwietracht zwiſchen ihnen entſtünde, ihre Gegener dieſe ſicher benuzen, und ihnen alles zu nehmen wiſſen würden, und bewog ſie daher, zu Schwäbiſch Hall einen neuen Vergleich zu ſchließen, den Dortmundſchen, und alle andre, die in dem gegenwärtigen nicht abgeändert waren, zu beſtättigen; wobei ſie übereinkamen, daß die beiden Fürſten Gevollmächtigte ernennen ſollten, welche bei ihrer Rückkehr nach Düſſeldorf das daſige Archiv eröfneten, und ein genaues Inventarium deſſelben aufnähmen,

und zwar in Gegenwart zweier Räthe von jedem Fürſten. Hierauf wollten ſie ihre Rechte zur ſchiedsrichterlichen Entſcheidung den Herzogen von Wirtenberg und von Hollſtein, und den Fürſten von Baden Durlach und von Anhalt vorlegen, welche ſie zur freundſchaftlichen Ausgleichung als ihre Schiedsrichter gewählt hatten, übrigens wollten beide Fürſten den Geſandten des Königs von Frankreich, den andern Königen, Churfürſten und Fürſten des Reichs davon Nachricht geben. Gegen die landſtändiſchen Deputirten, die ſich entfernt hatten, wolle man verfahren, denen ihre Würden nehmen, die ſich einen neuen Eid zu leiſten weigerten, und weder mit dem Keiſer noch dem Erzherzog Leopold ſich in Unterhandlungen einlaſſen, ohne davon dem Könige von Frankreich und den übrigen Verbündeten Nachricht zu geben; endlich ſolle jeder von ihnen Titel und Wappen dieſer ſtreitigen Länder annehmen können, ohne daß irgend jemandes Anſprüche dadurch gefährdet würden.

Zu gleicher Zeit bewogen die unirten Fürſten dieſe beſizenden Fürſten, der Herzogin Magdalena, dritten Schweſter des lezten Her-

zogs Johann Wilhelms, und Gemahlin des Herzogs von Zweibrück eine ſchriftliche Verſicherung auszuſtellen, daß ihr dieſes alles nicht zum Vortheil gereichen ſolle, weil ſie ſich beklagt hatte, durch den Dortmundſchen Vergleich verlezt worden zu ſeyn, da ſie gleiche Rechte mit dem Neuburgiſchen Hauſe hätte, weil ſie ſich noch vor des Herzogs Johann Wilhelms Tode durch einen Vertrag zu Eßlingen mit demſelben verbunden hätte, ihr Recht gemeinſchaftlich zu verfolgen, und ihr Intereſſe nicht zu trennen. Die beſizenden Fürſten ſtellten der Herzogin von Zweibrück daher zu Schwäbiſch Hall die ſchriftliche Verſicherung aus, daß ſie durch den Dortmundſchen Vergleich ihren Rechten nichts haben entziehen wollen, die ihr unverlezt vorbehalten bleiben ſollten, ſo als wenn der Dortmundſche Vergleich gar nicht vorhanden wäre, und verpflichteten ſich zu einer freundſchaftlichen und gerechten Ausgleichung mit derſelben.

Wie Heinrich IV. ermordet wurde, waren die Truppen, die er in den Niederlanden hatte, ſchon in Bewegung gegen die Maas, und die beſizenden Fürſten drangen auf den Bei-

ſtand,

ſtand, den er ihnen zugeſagt hatte. Der Prinz Moriz hatte ſich ſchon in Bereitſchaft geſezt, mit Heinrich IV. ſich zu vereinigen, und dieſer brannte vor Begierde, dieſen groſſen Feldherrn zu ſehen, und mit ihm den Ruhm ſeiner Thaten zu theilen, die er von dieſer Vereinigung hoffte. Auch die Generalſtaten hatten beſchloſſen, daß ihre Truppen ſich mit den beſizenden Fürſten und deren Verbündeten vereinigen ſollten. Der Prinz Moriz beſtimmte ſeinen Truppen das Fort Schenk zum Sammelplaz, wo er ſie muſterte, und fand, daß ſie 130 Kompanien Infanterie, und 3000 Reiter ſtark waren, mit Inbegrif der Franzöſiſchen Regimenter Chatillon und Bethüne, und der Engländer unter dem Befehl des Generals Cecill. Am 16. Jul. brach dieſe Armee vom Fort Schenk auf, um ſich mit dem Prinzen Chriſtian von Anhalt zu vereinigen, der an der Spize der Verbündeten ſtand, und mit Hülfe einiger Holländiſchen Kompanien zu Anfang des Mai einen ſtarken Heerhaufen des Erzherzogs Leopold geſchlagen hatte. Dieſe Armee nahm ihren Zug auf Düſſeldorf durch Neuß, und am 27.

vereinigte ſich der Prinz von Anhalt mit dem Prinzen Moriz, und den Truppen der beſizenden Fürſten. Den folgenden Tag zogen ſie gegen die Feſtung Jülich, wo der Keiſerliche Kommiſſair ſeinen Siz genommen hatte. Da der Holländiſche General erfuhr, daß ihm der Marſchall von Chatre mit 12000 Mann und 2000 Reitern zu Hülfe käme, ſchickte er ihm den Grafen von Solms mit ſechs Kornets von der Reiterei und einigen Franzöſiſchen Hauptleuten, die in Holländiſchen Dienſten waren, entgegen. Er ſezte indeß die Arbeiten nicht aus, und ſuchte ſoviel ihm möglich war mit der Belagerung fortzurücken, weil er behauptete die Zeit ſey zu koſtbar, um ſie unthätig verſtreichen zu laſſen, in der That aber wollte er gern den vornehmſten Ruhm bei dieſer Unternehmung haben, und die Stadt ſo weit bringen, daß der Marſchall ſie nicht ſequeſtriren könnte, wie das Gerücht war. Die Beſazung der Stadt beſtand aus ohngefähr 2500 Mann, die ſich tapfer vertheidigten. Das ſehr feſte Schloß, das ein Viereck mit vier Baſtionen ausmacht, hatte auf der einen Seite einen Felſen, und auf der andern Moraſt.

und machte es durch ſeine Lage dem Prinzen Moriz unmöglich, es vor Ankunft der Französiſchen Armee zu unterminen. Er grif indeß die Verſchanzungen an, welche die Belagerten außerhalb des Schloſſes hatten. Er hatte ſich derſelben, ſo wie der drei halben Monde ſchon bemeiſtert, wo er ſeine Batterien angelegt hatte, und zweier Baſtionen, die das Schloß den Belagerern ganz bloßſtellten; als er am 18. Auguſt den Marſchall von Chatre mit ſeinem auserleſenen Heere anrücken ſah. Dieſer überließ dem Prinzen Moriz den Oberbefehl, wie auch die beſizenden Fürſten und der Prinz von Anhalt gethan. Moriz ließ hierauf fünf Batterien von 40 Kanonen Tag und Nacht feuern, bis er den Kommandanten Rauſchenberg nach einer ſehr tapfern Vertheidigung zur Uebergabe des Orts zwang. Nach einer faſt fünf wöchentlichen Belagerung wurde die Kapitulazion am erſten September unterzeichnet, davon der erſte Artikel war: daß die beſizenden Fürſten, da ſie dem Könige Heinrich dem Großen die Verſicherung ertheilt hätten, in den Ländern Jülich, Cleve, Berg und ihren Zugehörungen keine Verän-

derungen zum Nachtheil der Katholiſchen Religionsübung einführen zu wollen, dieſem ihrem Verſprechen nachkommen, und die Katholiſche Religionsübung und Geiſtlichen bei ihren Rechten, Freiheiten und Gütern erhalten und ſchüzen ſollten. Rauſchenberg und Schomberg zogen am folgenden Tage mit 1500 Mann, die von der Beſazung noch übrig waren, aus der Feſtung. Der Prinz Moriz aber ſchiffte, nachdem er den Prinzen und Herren, die ſich in ſein Lager begeben hatten, um dieſe Belagerung zu ſehen, mehrere Beweiſe ſeiner Feldherrntalente gegeben hatte, ſein grobes Geſchüz, ſein Gepäck und ſeine Kranken auf dem Rhein ein, und brach mit ſeinem übrigen Heere am 18. September wieder nach Holland auf.

Das Haus Sachſen war indeß auf alles was vorgieng aufmerkſam geweſen, und um ſeine Rechte am Keiſerlichen Hofe geltend zu machen, hatte es ſich, obgleich proteſtantiſch, doch nicht mit der Union, wie die beſizenden Fürſten, verbunden, um ſich dadurch die Protektion des Keiſers zu erhalten, und ſelbſt die Ligue mit in ſein Intereſſe zu ziehen. Der Keiſ

ſer, von den Beſchlüſſen der Union zur Begünſtigung der beſizenden Fürſten unterrichtet, und daß dieſe in Vereinigung mit Frankreich und den Generalſtaten Anſtalten treffe, ſeine Sequeſtrirung zu vereiteln, ſchrieb einen Reichstag nach Prag aus, wo ſich auch im April 1610 die Fürſten und Staten beider Parteien einfanden. Der Keiſer that hier in der Cleviſchen Erbfolgsſache den Antrag; dieſe ſtreitigen Länder dem Churfürſten von Sachſen und deſſen Hauſe auf die Bedingung zu übergeben, daß er ſein Vorrecht vor den andern darauf Anſpruch machenden Fürſten erweiſe, daß er in der Religion keine Veränderungen einführe, daß er die Anſprüche des Herzogs von Nevers und des Markgrafen von Burgau befriedige, und die Koſten wieder erſtatte, welche der Keiſer und der Erzherzog Leopold in dieſem Kriege ſchon aufgewandt hätten. Der größte Theil der Reichsverſammlung verwarf dieſen Antrag des Keiſers, wodurch nur noch größere Verwirrungen entſtehen, und der Streit nicht geſchlichtet werden würde. Das Haus Sachſen aber unterwarf ſich den Bedingungen des Keiſers, und gab

eine Schrift heraus, um dem Reiche die Gerechtigkeit ſeiner Anſprüche an dieſe Länder zu beweiſen.

Der Keiſer, der Sachſen nur hatte begünſtigen wollen, um ſein Anſehn zu behaupten, und nicht zuzugeben, daß man ihm Geſeze vorſchreibe, ſchien mit dieſer Ausführung der Sächſiſchen Gerechtſame ſehr wohl zufrieden, und ließ dem Churfürſten von Sachſen und deſſen Hauſe den Lehnbrief über die hinterlaſſenen Länder Herzogs Johann Wilhelms ausfertigen. Aber dieſes Verfahren des Keiſers diente nur dazu, die Vereinigung der Häuſer Brandenburg und Neuburg noch enger zu machen, und weil man fürchtete, daß große Verwirrungen im Reiche entſtehen könnten, worin das Haus Sachſen ſein Recht mit Gewalt der Waffen durchzuſezen ſuchte, zumal da die Donauwörtſche Sache und die mißvergnügten Böhmen alles in Feuer ſezen könnten, ſo ward ein Konferenz zu Köln vorgeſchlagen, um dieſen großen Zwiſt zu beendigen. Der Landgraf von Heſſendarmſtadt begab ſich dahin nebſt den Abgeſandten von Mainz und Braunſchweig, und dieſe vereinigten

ſich daſelbſt mit dem Churfürſten von Trier und dem Grafen von Hohenzollern, als Keiſerlichen Kommiſſarien. Alle dieſe Kommiſſarien des Keiſers und des Reichs brachten verſchiedene Arten des Sequeſters in Vorſchlag, die alle von dem einen oder dem andern der beſitzenden Fürſten verworfen wurden. Auf der andern Seite aber konnten die Kommiſſarien des Keiſers und des Reichs den Vorſchlag des Franzöſiſchen Abgeſandten, der ſich ebenfalls nach Köln begeben hatte, nicht annehmen, der darin beſtand, Fürſten außerhalb des Reichs zu Schiedsrichtern zu wählen. Dieſe Konferenz blieb alſo fruchtlos, obgleich alle Anſpruch machende Fürſten theils in Perſon, theils in ihren Miniſtern gegenwärtig waren. Nach Vereitelung dieſer Kölniſchen Konferenz hörten indeß die Landgrafen von Heſſen Kaſſel und Darmſtadt, der Herzog von Holſtein, der Fürſt von Anhalt, nebſt mehr andern Reichsfürſten nicht auf, ihre Vermittelung ferner anzubieten, um den Ausbruch eines offenbaren Krieges zu verhindern, der ganz Deutſchland hätte entzünden können, je nach

dem die Fürſten die eine oder die andre Partei ergriffen hätten. Sie ſchlugen daher eine Zuſammenkunft zu Jüterbock unfern Leipzig in Meißen vor. Der Herzog von Neuburg ſowenig als ſein Prinz wollte ſich daſelbſt einfinden, aber der Churfürſt und die Herzoge von Sachſen, und der Churfürſt und die Markgrafen von Brandenburg begaben ſich nebſt den obengenannten vermittelnden Fürſten dahin, ſo daß an 24 Prinzen daſelbſt zuſammen kamen. Die vermittelnden Fürſten wandten bei dieſer Verſamlung alles an, und unterhandelten ſo dringend, daß ſie, nachdem der Churfürſt von Sachſen dem Churfürſten von Brandenburg eine Schrift zuſtellen laſſen, worin er erklärte, daß der Traktat zwiſchen ihnen den Rechten des Churfürſten von Brandenburg nicht zum Vorurtheil gereichen ſollte, beide Churfürſten endlich dahin brachten, am 18. Mai 1611 ſich über den Beſiz bis zur Beendigung dieſes Streits zu vergleichen. Sie kamen nemlich in dieſem Vertrag überein, daß die Jülich Cleviſchen Länder von dem Churfürſten von Sachſen und Brandenburg

und von dem Herzog von Neuburg gemeinſchaftlich beſeſſen und regiert werden ſollten. Der Statthalter und die Einwohner ſollten allen drei Fürſtenhäuſern Pfalz Neuburg Sachſen und Brandenburg huldigen, und ſich eidlich verpflichten, nach ausgeglichenem Zwiſt den Fürſten für ihren Landesherrn anzuerkennen, dem die Länder zuerkant ſeyn würden. Die Belehnung welche das Haus Sachſen vom Keiſer empfangen, ſolle ihm zu nichts dienen, noch den beiden andern Häuſern zum Vorurtheil gereichen. Der Keiſer, der Herzog von Neuburg und die Landſtände ſollten dieſen Traktat beſtätigen. Der Churfürſt von Sachſen ſollte dem Herzog von Neuburg eine ſchriftliche Verſicherung gleiches Inhalts wie dem Churfürſten von Brandenburg geben, um deſſen Rechte ſicher zu ſtellen. Der Churfürſt von Sachſen ſolle ſich beim Keiſer dafür verwenden, daß die Keiſerlichen Befehle gegen den Churfürſten von Brandenburg und den Herzog von Neuburg wieder aufgehoben würden. Ihr Zwiſt ſollte vor dem Keiſer und ſechs Churfürſten oder Reichs-

fürſten, von denen jeder der ſtreitenden Fürſten zwei erwählte, entſchieden werden, und ſie ſollten Sicherheit ſtellen, dieſer Entſcheidung ſich zü fügen. Der Churfürſt von Sachſen ſollte dem Churfürſten von Brandenburg und dem Herzog von Neuburg 450000 Gulden für den vor Jülich gemachten Aufwand bezahlen, und dieſe ſollten ſich zur Zurückgabe dieſer Summe verpflichten, wenn dem Churfürſten von Sachſen nichts von den Ländern ſollte zuerkannt werden. Die Erbländer dieſer Fürſten ſollten die Bürgſchaft für die Ausführung dieſes Traktats ſeyn, auch ſollte der König von Dännemark und die Herzoge von Wirtenberg und Lüneburg erſucht werden, ſich ebenfalls dafür zu verbürgen. Der Prozeß ſolle ein Jahr, nachdem der Churfürſt von Sachſen in Beſiz geſezt worden, entſchieden, und das Urtheil bei Strafe der Reichsacht vollzogen werden. Der Markgraf von Burgau, der Herzog von Nevers, und der Graf von der Mark, ſo wie die andern Anſpruchmachenden Fürſten ſollten die Freiheit haben, ihr Recht zu verfolgen. En-

ſich ſollten die Einkünfte dieſer Länder zur Bezahlung der Schulden, und Wiedereinlöſung der Verſezungen angewandt werden.

Der Churfürſt von Brandenburg ſandte hierauf an den Keiſer nach Prag, um das geſchehene zu entſchuldigen, und bat um die Belehnung mit ſeinen Churlanden, und mit den Jülich Cleviſchen Staten. Der Keiſer antwortete ihm am 24. Jun. 1611 ganz gnädig.

Aber der Herzog von Neuburg war zur Genehmigung dieſes Jüterbockſchen Vertrags nicht zu bewegen, ſo daß er weiter keine Würkung hatte, als die Wiederausſöhnung des Churfürſten von Brandenburg mit dem Keiſer.

Die beſizenden Fürſten fuhren alſo bis kurz vor 1613 fort, dieſe Länder, die der Prinz Moriz und der Marſchall von Chatre vom keiſerlichen Sequeſter befreit hatten, ruhig und mit gegenſeitigem Zutrauen gemeinſchaftlich regieren zu laſſen. Ihr Zwiſt begann erſt über die Kirchengüter. Die Generalſtaten, welche die Fortdauer der bisherigen Einigkeit als eine Folge ihres den

beſizenden Fürſten geleiſteten Schuzes und Beiſtandes betrachteten, ſuchten dieſen Zwiſt gleich in der Geburt zu erſticken; aber zwei Ereigniſſe vereitelten ihr Bemühen.

Ein jeder der beiden beſizenden Fürſten hatte in dieſen gemeinſchaftlichen Ländern einen Statthalter, zur Regierung derſelben in ihrer Abweſenheit, geſezt; der Churfürſt von Brandenburg ſeinen Bruder, den Markgraf Ernſt, der Pfalzgraf von Neuburg ſeinen Erbprinz den Herzog Wolfgang Wilhelm. Dieſer Prinz hatte ſich nach Erfurt zu der Verſammlung begeben, die der Keiſer zür Ausgleichung des Zwiſtes der Anſpruch machenden Fürſten dahin berufen hatte, und die Brandenburgiſchen Kommiſſarien machten in ſeiner Abweſenheit, Befehle, im Namen ihres Churfürſten allein bekannt, welches ein augenſcheinlicher Bruch der Verträge zwiſchen den beſizenden Fürſten zu ſeyn ſchien, weil ſie alles gemeinſchaftlich zu verordnen übereingekommen waren. Der Markgraf Ernſt von Brandenburg war am 18. Sept. 1613 geſtorben und der Churprinz Georg Wilhelm an deſ-

ſen Stelle wieder zum Statthalter von ſeinem Vater dem Churfürſten Johann Siegismund am 26. Oktober geſandt worden. Der Prinz von Neuburg aber wollte ihn nicht annehmen, bevor er die gebührende Genugthuung erhalten haben würde. Während dieſen Zwiſtigkeiten hatten die Sächſiſchen Abgeſandten von neuen die Belehnung mit den Jülich Bergiſchen ländern vom Keiſer Matthias empfangen, ſo wie ſie Keiſer Rudolf II. dem Hauſe Sachſen ſchon ertheilt hatte, und Sachſen nahm der zu Folge Beſiz von den Jülichſchen Gütern in Brüſſel und den Katholiſchen ländern, wo lehen der Herrſchaft Ravenſtein waren. Anſtatt daß nun die beſizenden Fürſten dieſe Gelegenheit hätten nüzen ſollen, um ſich wieder zu vereinigen, machte ſich jeder ſeine Partei, und ſuchte ſich Verbündete zu verſchaffen, um ſich zu verſtärken.

Der große König erzählt hier in ſeinen Brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten, daß der Churfürſt Johann Siegismund eine Ausgleichung mit dem Herzög von Neuburg verſucht habe, und daß eine Heirath zwi-

ſchen dem Prinzen Wolfgang Wilhelm von Neuburg und einer Tochter des Churfürſten habe das gemeinſchaftliche Intereſſe beider Häuſer noch feſter knüpfen ſollen. Aber wie es gewöhnlich bei Erbſchaften auch unter Verwandten zu gehen pflegt, ſo gieng es auch hier. Der Prinz von Neuburg wünſchte gern das Land ganz zu beſitzen, und die dem Churfürſten zufallenden Länder theils als Mitgift, theils gegen Auszahlung eines Stück Geldes zu erhalten; aber der Churfürſt, ſo geneigt er übrigens war, in die Heirath zu willigen, wollte von einer ſolchen Mitgift und Abkaufung nichts wiſſen. Beide Fürſten waren, wie der große König erzählt, zur Ausgleichung ſelbſt zuſammen gekommen, und dieſe Zuſammenkunft war es, die ſie und ihre Häuſer auf lange Zeit von einander trennte. Die Deutſchen Großen liebten im vorigen Jahrhundert noch ſehr den Trunk. Bei der Tafel wurde mächtig gezecht, und während des Zechens kam auch die Mitgifts und Abkaufungsſache zum Vorſchein. Der Prinz beſtürmte den Churfürſten ungeſtüm mit Bit-

ten, und dieſer im Rauſche des Weins ſchlug dem Prinzen bei der Tafel hinter die Ohren. Ein Beweis, ſagt der große König, von den feinen Hofſitten dieſer Zeiten.

Zu Ende war auf einmal das Gaſtmahl, zu Ende alles bisherige gute Vernehmen. Jeder wollte nun mehr haben, ſuchte ſeinen Anhang zu verſtärken, und den andern aufzureiben, und ſo knüpfte ſich an dieſe Ohrfeige das folgende Schickſal nicht nur einer ganzen Provinz, ſondern ganz Deutſchlands.

Der Prinz von Neuburg vermählte ſich nun im November 1613 mit der Schweſter des Herzogs von Baiern und Churfürſten von Köln, und wollte ſeine neue Gemahlin im Januar 1614 nach der Bergiſchen Hauptſtadt Düſſeldorf führen, welches der Churprinz von Brandenburg den Verträgen zuwider hielt. Weil er überdem argwöhnte, der Herzog von Neuburg wolle ſich dem Kaiſer in der Hofnung unterwerfen, die Häuſer Oeſterreich und Baiern für ſeine Sache zu gewinnen, ſo ließ er die Generalſtaten der vereinigten Niederlande um ihre Hülfe erſuchen.

Bevor die Generalſtaten etwas verſprachen ſchrieben ſie erſt an den Herzog von Neuburg, um ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Der Herzog antwortete, daß er bereit zur Eintracht mit dem Churfürſten von Brandenburg ſey, wenn ihm dieſer die Domänen und Jurisdiktionen wieder zurückgäbe, deren er ſich gegen ihre Verträge bemächtigt habe; wo nicht, ſo wolle er die Entſcheidung den Churfürſten oder andern Reichsfürſten überlaſſen, oder auch dem Ausſpruch des Keiſers ſich unterwerfen.

Der Prinz von Brandenburg hatte indeß erfahren, daß der Prinz von Neuburg in das Schloß zu Jülich hatte einziehen wollen, obgleich zwiſchen den beſizenden Fürſten verabredet war, daß keiner von ihnen ohne den andern dahinein ziehen ſollte. Er dachte nun darauf die Stadt Düſſeldorf, worin ſich die junge Herzogin von Neuburg befand, dagegen zu überrumpeln. Er erhielt zu dieſer Abſicht vom Prinzen Moriz 400 Mann von der Meurſiſchen Beſazung, die unter des Hr. von Swigels Anführung mit

den nöthigen Sturmgeräthen anrückten. Aber die Wachſamkeit der Schildwachen, und die Geſchwindigkeit womit die Bürger die Wälle beſezten, vereitelte dieſes Unternehmen. Die Cleviſchen Stände verſammelten ſich auf dieſe Zeitung, und beſchloſſen parteilos zu bleiben bei den Streitigkeiten der beſizenden Fürſten, bis das Reich über ihren rechtmäßigen Landesherren entſchieden haben würde. Sie ſchickten Abgeordnete an die vereinigten Niederlande und an die Statthalterſchaft der Katholiſchen Niederlande, und erſuchten beide, ſich in dieſen Streit nicht zu miſchen, die beſizenden Fürſten ihre Sache ſelbſt ausmachen zu laſſen, und keinem von beiden beizuſtehen.

Die Generalſtaten ließen auf dieſen Antrag der Cleveſchen Stände die Fürſten aufs neue erſuchen, ſich mit einander auszugleichen, und zur Eintracht zurückzukehren. Aber auf die Nachricht, daß der Erzherzog Albrecht Truppen zuſammen zöge, gaben ſie auch Befehl zu den nöthigen Vorkehrungen, um ſich ſeiner Armee mit gehöriger Macht widerſe-

zen zu können. Auf die Erklärung des Erzherzogs, daß er dieſen Zeitpunkt nüzen wolle, den Zwiſt der Fürſten zu endigen, und den Frieden herzuſtellen, bekam Swiegel vom Prinzen Moriz Befehl, mit ſeinen Truppen in die Stadt Jülich einzurücken, und ſie in Sequeſter zu nehmen, welches er mit Beiſtimmung des Churprinzen von Brandenburg ausführte. Nachdem ſich der Kommandant des Herzogs von Neuburg einige Zeit vertheidigt hatte, war er genöthigt ſich mit Verluſt aus dem Schloſſe herauszuziehen, welches der Kommandant des Prinzen von Brandenburg gleich übergab. Es ward eine Holländiſche Beſazung in daſſelbe gelegt, und der Prinz Moriz ließ noch ſieben Kompanien mit Kriegs und Mundvorrath in die Stadt rücken. So war Jülich in der Gewalt der Generalſtaten der vereinigten Niederlande. Um ſich dagegen zu entſchädigen bemächtigte ſich der Prinz von Neuburg der Stadt Düſſeldorf auf eine geſchickte Art, die er mit ſtarker Beſazung verſah, und vereitelte die Verſuche der vereinigten Holländer und Brandenburger, in Schweinheim und Siburg einzudringen.

Als nun der Erzherzog Albrecht, Statthalter der Katholiſchen Niederlande, erfuhr, daß die Holländer ſich Meiſter von Jülich gemacht hätten, eilte er die Armee marſchieren zu laſſen, die er zu Vollſtreckung des Reichsbannes gegen die Stadt Aachen, die der Keiſer ihm aufgetragen hatte, unterhielt. Unterdeß ſchwor auch der Herzog von Neuburg in der großen Kirche zu Düſſeldorf die Lutheriſche Religion, wozu er ſich bisher bekannt hatte, ab, und trat zur Römiſchkatholiſchen über. Dies geſchah am 15. Mai 1614. Dieſe Handlung zog alle Oeſterreichiſche und Baierſche Prinzen ganz auf ſeine Seite, der Erzbiſchof von Köln ſchickte ſogleich den Päpſtlichen Nuntius von Köln nach Düſſeldorf, um ihm den Segen zu ertheilen. Aber der Churprinz von Brandenburg, der, wie ſein Vater, der Churfürſt, ſich zur Reformirten Religion bekannte, nutzte dieſen wichtigen Umſtand auch dazu, die Generalſtaten der vereinigten Niederlande auf die Verpflichtung aufmerkſam zu machen, worin ſie ſich nun befänden, einen Fürſten, der ſich mit ihnen zu Einer Lehre bekenne, nicht im Stiche zu laſſen, zumal da

er dieſelbe in ſeine Staten auch eingeführt habe.

Die Generalſtaten hatten es von dem Herzog von Neuburg bei einer Konferenz zu Weſel nicht erhalten können, daß er ſeine Beſazung aus Düſſeldorf wieder herauszöge, und ſeine Truppen verabſchiedete, wenn ſie die ihrigen nicht auch aus Jülich ziehen, und ihm den freien Einzug in dieſe Feſtung verſtatten wollten. Sie erlaubten es daher dem Prinzen Moriz, für den Churfürſten von Brandenbueg ins Feld zu rücken.

Der Herzog von Neuburg ſah die Wichtigkeit den Holländern zuvorzukommen ſehr wohl ein. Er bemächtigte ſich daher beinah aller Pläze des Herzogtums Berg, und unter andern von Machen, Mandau, Elkersfeld und Berg. Der Spaniſche Feldherr Markis von Spinola rückte indeß mit 50000 Mann durch Maſtricht zur Belagerung der Stadt Aachen an, die er dem Keiſer wieder unterwarf, nachdem er den neuen proteſtantiſchen Senat ab, nud den alten katholiſchen wieder eingeſezt hatte. Den

Brandenburgiſchen Oberſten Pudliz mit ſeiner Beſazung ſchickte er mit verhüllten Fahnen und ohne Kanonen und Gepäck nach Jülich. Dieſe Zeitung beſchleunigte die Holländiſche Hülfe, welche der Prinz Moriz dem Churfürſten von Brandenburg zuführte. Aber Spinola wuſſte ſich doch der Städte Düren, Borken, Kaſter, und Grevenbroek zu bemeiſtern, die er für den Herzog von Neuburg beſezte. Dann gieng er mit ſeiner Armee zwei Meilen unterhalb Köln über den Rhein, vereinigte ſich mit den Neuburgiſchen Truppen, die aus 800 Reitern und 5000 Mann Fußvolk beſtanden, und nahm Mühlheim im Herzogtum Berg, wo er die Werke ſchleifen ließ die der Churfürſt von Brandenburg gegen den Keiſer hatte anlegen laſſen. Er zog gleich weiter nach Rheinbergen im Herzogtum Cleve, nachdem er ſich der Städte Duisburg und Orſoy bemächtigt hatte, und fieng die Belagerung von Weſel an, welcher Stadt er ſo lebhaft und ſo ſtark zuſezte, daß der Prinz Moriz, der mit 18000 Mann zu ihrem Entſaz anrückte, nicht zeitig genug ankommen konnte. Sie ergab ſich auf die Be-

dingungen, daß Spinola keine Veränderungen in der Religion und Verfaſſung der Stadt vornehmen, und Weſel, wenn die Generalſtaten ihre Beſazung aus Jülich herausgezogen hätten, auch wieder räumen ſolle.

Der Prinz Moriz, begleitet von ſeinem Bruder Friedrich Heinrich, von ſeinem Vettern Wilhelm und Johann Ernſt von Naſſau, und vom Franzöſiſchen Oberbefehlshaber Grafen von Chatillon, rückte in Deutſchland ein, gieng über den Rhein, und nahm Emmrich, eine der beſten Städte des Cleveſchen Landes in Weſtfalen, in welche er eine ſtarke Beſazung legte. Nun gieng er weiter zur Belagerung von Rees, deren Einwohner ſchon Abgeordnete an Spinola geſchickt hatten, um ſich ihm zu unterwerfen, und ſeine Truppen einzunehmen. Als er die Stadt eingeſchloſſen hatte, ließ er ſie zur Uebergabe auffodern. Die Belagerten glaubten indeß, Spinola ſey ihnen ſchon nahe genug, und antworteten, ſie würden parteilos bleiben, und von keiner Partei Truppen in die Stadt laſſen. Dieſe Antwort bewog den Prinzen Moriz, eine Schiffbrücke über den Rhein zu ſchlagen um ſeine Batterien

eröfnen zu können. Nachdem er nun zu rechter Zeit die Brandenburgiſchen Truppen, die aus 1000 Reitern und 6000 Fußvölkern beſtanden, an ſich gezogen hatte, zwang er die Stadt zur Uebergabe; und nahm darauf Goch, Gennep, und Kalkar, und mehr andre Pläze am Niederrhein nach den Niederländiſchen Grenzen zu.

Dieſer Krieg, in welchen die Generalſtaten und die Oeſterreichiſchen Statthalter der Katholiſchen Niederlande den beiden Gegenparteien Hülfe leiſteten, brach den Waffenſtillſtand nicht, der im April 1609 geſchloſſen war, und noch ſieben Jahre dauern muſſte. Die beiden Hülfsheere, die von den beiden größten Feldheere Europens in der damaligen Zeit angeführt wurden, näherten ſich einander oft ſo, daß die Vorpoſten mit einander ſprachen, und die Soldaten zuſammen aßen und tranken. Nachdem ſie einige Tage in verſchanzten Lagern gegen einander über geſtanden hatten, zogen beide Armeen ſich zurück ohne alles Gefecht, und beide Feldherren begnügten ſich damit, einander befragen zu laſſen, in weſſen Namen der Krieg geführt werde

und wie der Zuſtand ihrer Truppen beſchaffen ſey. Nachdem Spinola von der kleinen Stadt Santen, die parteilos bleiben wollte, hatte abziehen müſſen, führte er einen Theil ſeiner Völker ins Jülichſche zurück, wo er noch einige Pläze wegnahm. Moriz an ſeiner Seite ließ ein gleiches durch ſeinen Bruder Friederich Heinrich in der Mark thun.

Nun vereinigten ſich die Abgeſandten der Könige von Frankreich, von England und von Dännemark, der Churfürſten von Köln und von der Pfalz, der Generalſtaten der vereinigten Niederlande, und einiger Deutſchen Reichsfürſten, um einen Waffenſtillſtand zu vermitteln, und die beſizenden Fürſten zur Eintracht wieder zurück zu bringen. Sie beredeten auch den Markgrafen Ernſt von Brandenburg und den Prinzen von Neuburg zu einer Konferenz in Santen, wo ſie nach mehreren Schwierigkeiten am 12. November 1614 einen neuen vorläufigen Vertrag zwiſchen ihnen zu Stande brachten, bis die Jülich Cleveſche Erbfolge ganz würde entſchieden werden können.

Durch dieſen Santenſchen Vertrag kamen

ſie überein, daß alle Beſazungen aus den zu dieſen ſtreitigen Ländern gehörigen Oertern, namentlich aus Jülich und Weſel, abziehen ſollten, daß beide Fürſten keinen einzigen Plaz in den Händen eines dritten, wer dies auch ſey, laſſen, und in keinen Ort einſeitig, ohne beiderſeitige Uebereinſtimmung Beſazungen legen wollten; keiner von ihnen wollte mehr als 50 Mann zu Pferde und 100 zu Fuß zur Leibwache halten. Alle ſeit dem lezten Monat Mai angelegten Feſtungswerke ſollten geſchleift, und kein Plaz vor der Entſcheidung der Hauptſache neu befeſtigt werden. Die Benefiziaten und andre, die wegen des Zwiſtes beider Fürſten verjagt worden, oder geflüchtet waren, ſollten in ihre Benefizien und Güter wieder eingeſezt werden. Alles, was in Kirchenſachen abgeändert worden, ſollte durch Kommiſſarien wieder hergeſtellt, und den Traktaten von Dortmund und Schwäbiſch Hall gemäß wieder eingerichtet werden, mit Vorbehalt deſſen was dem Könige Heinrich dem Großen verſprochen worden, daß ohne Verlezung dieſer Traktaten jeder Prinz in dem Lande abgeſondert reſidiren könne, das vorläu-

ſig in zwei Loſe vertheilt worden, ohne Vorurtheil der Vereinigung und der Traktaten zu Dortmund und Schwäbiſch Hall. Das eine dieſer Looſe ſolle das Herzogtum Cleve und die Grafſchaften Mark und Ravensberg, die Herrſchaft Ravenſtein, alle Dependenzen von der Kanzlei zu Cleve, und alle Herrlichkeiten im Herzogtum Brabant und der Grafſchaft Flandern; das andere aber die Herzogtümer Jülich und Berg mit allen ihren Dependenzen enthalten. Die neuen Feſtungswerke von Jülich und Düſſeldorf ſollten geſchleift, und bis dahin in jeder dieſer Städte zwei Kommandanten von beiderlei Religion gehalten werden, welche dahin ſähen, daß dieſes ausgeführt würde, und keinen, wer es auch ſey, vorher einließen. Beide Fürſten ſollten dieſe Looſe ziehen, und jeder die Länder regieren, die ihm durchs Loos zufielen. Jeder Fürſt ſolle in ſeiner Reſidenz zwei Preſidenten, vier Räthe, und die andern nöthigen Beamten anſezen. Die Ernennung zu den Benefizien ſollte nach den Monaten wechſeln, nachdem vom Leben und den Sitten des darum nachſuchenden Unterricht eingezogen worden, würde es

ſer der Fürſt an dem die Ernennung ſey, ſie innerhalb drei Monaten nicht vornehmen, ſo ſolle ſie von dem andern geſchehen können. Die Einkünfte der Länder ſollten zwiſchen beiden Fürſten gleich getheilt, und die Hebebücher dabei zum Grunde gelegt werden. Nur mit beiderſeitiger Uebereinſtimmung ſollten neue Auflagen in den Ländern gemacht werden können. Beide Fürſten wollten künftig in Frieden leben nach den Traktaten von Dortmund und Schwäbiſch Hall, und dieſer Vertrag ſollte den übrigen Anſpruch machenden Fürſten nicht zum Vorurtheil gereichen.

Die Abgeſandten der vermittelnden Könige, Fürſten und Staten unterzeichneten dieſen Vertrag, und der Herzog von Neuburg genehmigte ihn auch am 18. November, doch mit dem Vorbehalt der Rechte des Keiſers. Spinola verſprach für die Erzherzoge darinn zu willigen, doch unter folgenden zwei Bedingungen: erſtlich daß, wenn die beſizenden Fürſten ſich wieder trennten, die Generalſtaten ſich in deren Händel, ſo wie auch in die Angelegenheiten des Reichs auf keine Weiſe einmiſchen ſollten; zweitens daß er erſt den

Befehl des Keiſers und des Königs von Spa-
nien erwarten müſſe, bevor er ſeine Truppen
aus Weſel ziehen könne. Der Prinz Moriz
erklärte im Namen der Generalſtaten, daß er
bereit ſey, dieſem Vertrage nachzukommen,
ſeine bei Jülich angelegten Feſtungswerke zu
ſchleifen, und die Beſazung nach Holland zu-
rückzuführen; aber er ſezte ſich gegen Spino-
las beide Klauſeln, die er als ein Hinderniß
der Vollziehung des Traktats anſah.

Dieſe Schwierigkeiten und Einreden mach-
ten alle Mühe die man zu Santen angewandt
hatte vergeblich, und vereitelten den verabre-
deten Vertrag. Ein jeder begab ſich hinweg,
um ſich gegen die rauhe Jahrszeit zu ſchüzen.
Im November fiel ein ſehr heftiges Regenwet-
ter ein, daß ein Uebertreten des Rheins ver-
urſachte. Dies zwang den Prinzen Moriz ei-
nen großen Theil ſeiner Truppen zu verabſchie-
den. Seine Infanterie legte er zur Beſazung
in die den vereinigten Niederlanden benachbar-
ten Cleveſchen Städte. Die übrigen ſchickte
er nebſt ſieben Kompanien Kavallerie als
Streifparteien in Weſtfalen ins Münſterſche
und Paderborniſche, wo er groſe Kontribuzio-

nen, wie aus Feindeslande, beitreiben ließ.

Die Trennung der beiden beſizenden Fürſten dauerte noch fort. Moriz ſchickte im folgenden Jahre neue Truppen nach Weſtfalen unter dem Befehl ſeines Bruders Friedrich Heinrich. Dieſe beſtanden aus 6000 Mann Infanterie, und 12 Kompanien Kavallerie mit Kanonen und 600 Wagen. Er erklärte ſie für Hülfsvölker der Stadt Braunſchweig, die damals von ihrem Herzog belagert wurde. Dieſe Truppen rückten in die zur Jülichſchen Erbfolge gehörige Grafſchaft Ravensberg. Der Prinz von Brandenburg, zu deſſen Begünſtigung die Holländer dieſe Rüſtungen gemacht hatten, bemächtigte ſich zu gleicher Zeit der Grafſchaft Mark, und legte Beſazung in Altena und mehr andre Städte derſelben. Der Prinz Friedrich Heinrich von Naſſau nahm die Stadt Herford ein, eine Reichs und Hanſeeſtadt in der Grafſchaft Ravensberg. Dies mißfiel in etwas dem Adel und den Landſtänden, welche dies für eine Verlezung der Traktaten hielten, die ſie mit den beſizenden Fürſten, die ſie für ihre Herren anerkannten, eingegangen waren. Aber der Prinz von Bran-

denburg beruhigte ſie, indem er ſie verſichern ließ, daß die Holländer keine andre Abſicht hätten, als ſie gegen Spinolas Unternehmungen zu ſchüzen, und gegen die Spaniſche Oberherrſchaft, die ſich am Rhein feſtſezen zu wollen ſchien. Friedrich Heinrich an ſeiner Seite hatte Herford ſtark beſezt, und außerdem mehr andre Ravensbergiſche Pläze. Er ließ bekannt machen, daß einjeder bei ſeinen Privilegien, Rechten und Freiheiten geſchüzt, und ſeine Beſazungen gleich zurückgezogen werden ſollten, wenn die Spanier die ihrigen aus Weſel und andern von ihnen beſezten Städten dieſer Länder herausgezogen haben würden.

Die Sachen blieben in dieſer Lage: ſolange der Waffenſtillſtand zwiſchen den Generalſtaten und den Erzherzogen dauerte, blieben ihre Truppen ruhig in den Beſazungen der Pläze, die ſie beſezt hatten, und die beſizenden Fürſten regierten dieſe Länder gemeinſchaftlich nach dem Dortmundſchen Vertrage. Wollte einer dieſer Fürſten ſich faktiſch in den Beſiz eines Plazes oder Gebiets des andern ſezen, ſo hatte die-

ſer gleich Zuflucht bei der Macht, die ihn ſchüzte. Dies erhellet aus den Beſchlüſſen der Generalſtaten unter andern vom 21 Jun. 1616 und vom 6. December 1617 um durch den erſten den Freiherren von Hatzfeld zu autoriſiren, mit ſeinen Truppen ins Clevesche zu rücken, um den Prinzen von Brandenburg in ſeinem Beſiz nach dem Dortmundſchen Vertrage zu erhalten, und durch den zweiten den Hauptmann Bivy und einige andere zu befehligen, den Prinzen von Brandenburg bei ſeinen Rechten zu ſchüzen, und ihm bei der Einhebung ſeiner Einkünfte, und bei andern Gelegenheiten den Beiſtand zu leiſten, den die Spanier ſeinem Gegener dem Herzog von Neuburg leiſteten.

Philipp Ludwig Pfalzgraf und Herzog von Neuburg war im Auguſt 1614 geſtorben, und ſein Prinz Wolfgang Wilhelm, Katholiſcher Religion, ihm in der Regierung gefolgt. Johann Sigismund, Churfürſt von Brandenburg ſtarb gegen das Ende des Jahrs 1619, und hatte ſeinen Prinzen Georg Wilhelm zum Nachfolger. Beide Fürſten betrugen ſich

eben ſo wie ihre Väter, und regierten nun für ſich ſelbſt dieſe Länder gemeinſchaftlich, wie ſie ſolche zuvor als Statthalter ihrer Väter regiert hatten, bis der Waffenſtillſtand zu Ende gieng, und der Krieg zwiſchen den Generalſtaten, und der Erzherzogin Iſabella, Statthalterinn der Katholiſchen Niederlande nach dem Tode ihres Gemals des Erzherzogs Albrechts, von neuem ausbrach, der am 3ten Auguſt 1621 erklärt wurde.

Die Jülich Bergiſchen Länder wurden der Schauplaz deſſelben, und die Erzherzogin fand für gut, dieſe Gelegenheit für den Pfalzgrafen von Neuburg zu nuzen, indem ſie ihm alle die Oerter überlieferte, welche den Holländern, die ſie für den Churfürſten von Brandenburg beſezt hatten, abgenommen wurden. In eine genaue Beſchreibung dieſes Krieges können wir uns hier nicht einlaſſen, der, wie der zugleich entſtandene Böhmiſche Krieg, gewiſſermaßen ein Religionskrieg war, wenigſtens in dieſen Ländern. Die Holländer, die Engländer, die Fürſten der Union, die Ligue, und mehr andere Fürſten nahmen daran Theil, der große Spinola, der Graf Heinrich

rich von Boge, Don Gonſales de Caracne, Tilly, die Prinzen Moriz und Friedrich Heinrich, der Churfürſt von der Pfalz, Friedrich, König von Böhmen, erwarben ſich Unſterblichkeit in demſelben. Die Holländer, zu ſchwach ſich an allen Seiten gehörig zu ſchüzen, erſchöpft durch ihre innere Gomariſtiſchen und Arminianiſchen Streitigkeiten, und durch die Nothwendigkeit, in der ſie ſich deshalb befanden, einen Theil ihrer Truppen als Beſazungen im innern Lande zu behalten, waren gezwungen, der Macht und dem Glücke Spinolas zu weichen, der ſie zwang, die Herzogtümer Cleve, Berg und Jülich, die Grafſchaften Ravensberg, Meurs, und Ravenſtein zu verlaſſen, um ihren eigenen Grenzen an der Brabantſchen Seite zu Hülfe zu eilen. Die Truppen des Herzogs von Neuburg, die ſich durch die in der Nähe ſtehende Macht Spinolas unterſtüzt fühlten, fiengen nun auch an die Brandenburgiſchen Truppen aus mehrern kleinen Pläzen, die ſie beſezt hielten zu vertreiben.

Der Churfürſt verdrüßlich über die Vorſchritte, die ſein Nebenbuhler durch Hülfe der

Katholiſchen machte, ließ bei den Generalſta-ten um die Erneuerung ſeines mit ihnen haben-den Bündniſſes nachſuchen, und ſie auffodern ihn mit Macht zu unterſtüzen. Er ſandte ſei-nen Großkämmerer und erſten Miniſter Adam von Schwarzenberg an ſie ab, der auch am 10. März 1622 ein Vertheidigungsbündniß mit den Deputirten der Generalſtaten ſchloß. Man erklärte, daß dieſes Bündniß zur Abſicht habe, den Churfürſten bei den Rechten zu be-haupten, die er an die Jülich Cleviſche Erb-ſchaft habe, von welchen Ländern ihm ein gro-ßer Theil entzogen worden ſey; und ſezte feſt, daß dieſe Verbündung ſo lange dauern ſollte, bis er gänzlich wieder in den vorigen Stand eingeſezt, oder biß die Zwiſtigkeiten durch ei-nen neuen Vertrag abgethan ſeyn würden. Man kam überein, daß die Generalſtaten den Churfürſten, wenn er in einem der Pläze, die er noch in Beſiz hätte, angegriffen würde, mit aller ihrer Macht ſchüzen ſollten; daß der Churfürſt von dem Ertrag der Auflagen, die aus dieſen ſtreitigen Ländern erhoben würden, bei der Armee der Generalſtaten ein Regiment von 1000 Mann zu Fuß, oder noch ſtärker,

wenn es der Ertrag dieſer Abgaben verſtatte, auf ſeine Koſten unterhalten ſolle, daß er auſſerdem auch 500 Mann zu Fuß auf ſeine Koſten halten ſolle, welche die Staten trügen, ſolange er nur die Hälfte der Einkünfte dieſer Länder empfienge, wenn aber der Churfürſt im Beſiz der Länder wäre, ſollte er 20 Jahre lang 3000 Mann im Dienſte der Staten halten; wenn der Churfürſt aber genöthigt würde mit ſeinen Mitpretendenten zu unterhandeln, und ihnen einen Theil der Länder zu überlaſſen, ſollte er den Sold dieſer 3000 Mann nur nach dem Verhältniß der ihm bleibenden Länder bezahlen, endlich wenn der Churfürſt keinen Plaz dieſer ſtreitigen Länder nehmen könnte, ſo ſollten die Truppen der Generalſtaten ohne einige Hülfe des Churfürſten darin Krieg führen können, der aber gehalten ſeyn ſollte, ihnen den dritten Theil des auſſerordentlichen Aufwandes wieder zu bezahlen, worin aber der gewöhnliche Sold der Truppen nicht mit begriffen wäre.

Die gegenwärtigen Bedürfniſſe der Republick erlaubten ihr nicht, dem Churfürſten eine hinlängliche Macht zu Hülfe zu ſchicken,

um das wieder einzunehmen, was ihm der Herzog von Neuburg genommen hatte, aber ſie verſprach ihm, die Könige von Frankreich und England zu ſeiner Vertheidigung zu vermögen, und kein Mittel unverſucht zu laſſen, ihm die Einkünfte aus allen ſeinen Ländern zu verſchaffen bis die Gewalt der Waffen oder eine freundſchaftliche Uebereinkunft ihn wieder in den Beſiz ſeiner Rechte geſezt hätte.

Es war nach dem Schluß dieſes Traktats, daß die Generalſtaten genöthigt waren, alle ihre Macht zu verſammeln, um der mächtigen Feſtung Bergen op Zoom, die Spinola belagern wollte, zu Hülfe zu eilen. Alſo änderte ſich der Schauplaz des Krieges, alle Truppen zogen ſich nach Spaniſch Brabant und Holländiſch Brabant, und da Mansfeldt ſich mit dem Grafen Moriz vereinigte, gieng der Graf von Berge mit ſeinen unterhabenden Truppen aus dem Cleveſchen und Märkiſchen ꝛc. Landen, um die Armee Spinolas zu verſtärken, der genöthigt war, die Belagerung von Bergen op Zoom aufzuheben, aber er wurde gleich wieder an den Rhein geſchickt, um Pfaffenmüz zu erobern, ein

Fort auf einer Rheininſel zwiſchen Köln und Bonn, wo ein Kor Holländer den Herzog von Neuburg und die Spanier, die er noch zu ſeinen Dienſten hatte, während des ganzen Feldzugs von 1622 bis zum Ende des Jahrs beſchäftigte, und das ſich nicht eher als am 2. Januar 1623 ergab.

In dieſem Jahre zog ſich der Kriegesſchauplaz wieder an den Rhein und nach Weſtfalen, und bei dieſer Gelegenheit legten die Generalſtaten zum erſtenmal eine Beſazung in Embden, wo ſie durch die Einwilligung der Bürger und einen langen Beſiz das Beſazungsrecht erhielten. Dieſer Feldzug zeigte den Generalſtaten, welche Vortheile eine Macht, die nicht freundſchaftlich für ſie geſinnt ſey, aus dem Beſiz der Herzogtümer Cleve und Jülich ziehen könne, von wo die Spanier als Herren des Schauplazes verderbliche Streifereien in die Provinzen Geldern, Overyſſel und Holland unternahmen.

Unterdeß ſeufzten die Länder Cleve, Berg, Jülich, Mark ꝛc. unter den Ausſchweifungen und Bedrückungen von feindlichen und freundſchaftlichen Truppen. Die Generalſtaten be=

haupteten ſich in Emmrich und Rees, der Churfürſt von Brandenburg in Cleve, die Spanier waren Herren von Weſel, und der Herzog von Neuburg von Düſſeldorf. Die Landſtände dieſer Länder flehten die Gnade und das Mitleiden der beſizenden Fürſten und ihrer Bundesgenoſſen an, und beſchworen ſie, das Land doch nicht ganz zu Grunde zu richten. Man hörte ihre Klagen, und die Brandenburgiſchen und Neuburgiſchen Kommiſſarien verſamleten ſich in Düſſeldorf, wo ſie den Traktat von Santen als Grundlage ihrer Unterhandlungen annahmen, und am 10. Mai 1624 einen vorläufigen Theilungstraktat ſchloſſen, nach welchem der Churfürſt von Brandenburg zu ſeinem Antheil das Herzogtum Cleve, die Grafſchaften Mark und Ravensberg, und die Herrſchaft Ravenſtein, der Herzog von Neuburg aber die Herzogtümer Jülich und Berg haben ſollte, ohne daß dem Herzog von Zweibrück oder dem Markgrafen von Burgau ein Antheil zugetheilt wurde, welcher leztere auf Zureden der Spanier dem Herzog von Neuburg ſeine Rechte und Anſprüche auf ein Drittheil des Erbes abgetreten.

und dem Churfürſten von Brandenburg ganz von der Theilung ausgeſchloſſen hatte.

Aber dieſe Uebereinkunft hatte gleiches Schickſal mit der zu Santen, weder die Spanier noch die Generalſtaten wollten ihre Beſazungen herausziehen, ſo ſehr die intereſſirten Theile dies auch betrieben; vielmehr ließ der Prinz Friedrich Heinrich von Naſſau in dieſem Jahre bei Emmrich und Rees noch neue Werke anlegen, und der Graf Heinrich von Berge nahm noch im folgenden Auguſt die Burg Munderberg im Cleveſchen, und die Stadt Cleve ſelbſt ein, aus beiden vertrieb er die Brandenburgiſchen Beſazungen, ſo daß dieſe unglücklichen Länder noch immer ein Theil des Kriegesſchauplazes zwiſchen den Spaniern und vereinigten Niederländern blieben. Der Graf von Berge machte noch einige vergebliche Verſuche auf Grave und Ravenſtein, und bemächtigte ſich Kalkars, Griets und Genneps ehe er ſich mit Spinola zu vereinigen ſuchte, der ganz unerwartet die Belagerung von Breda unternahm, das den Spaniern 1590 war abgenommen worden. Aber der Prinz Friedrich Heinrich entriß Cleve den Spaniern

wieder, und überrumpelte auch die kleine Stadt Goch, die zwar von keiner großen Bedeutung, aber der Republik doch ſehr nüzlich war. Sie war vor zwei Jahren durch die Spanier eingenommen worden, die auf ihre Befeſtigung mehr als 200000 Rt. verwandten. Dieſe angefangenen Werke ließen nun die Generalſtaten vollenden, weil ſie entſchloſſen waren, die Stadt beſſer, als die Spanier, zu behaupten.

Der Churfürſt von Brandenburg ſchickte noch in dieſem Jahre den Grafen von Schwarzenberg nach den Haag, um einen neuen Traktat zu unterhandeln, der den von 1622 beſtätigte und erläuterte; und die Generalſtaten vermögen könnte, ihm nachdrücklichen Beiſtand zu leiſten, beſonders in der Einhebung der ihm aus den ſtreitigen Ländern gebührenden Einkünfte. Man kam auch wegen der Mittel überein die Hoefeſerſche Schuld abzutragen, oder die 100000 Rt. die dem Churfürſten Johann Sigismund im J. 1616 geliehen worden, und mit den Zinſen, und Zinſen der Zinſen ſchon auf 1100000 Gulden ſich belieſen, eine Schuld, die in der Folge noch mehr

vergrößert, und ungeachtet drei oder vier Traktaten doch nie anders als durch Verglei-che bezahlt worden iſt; aber ſie berechtigte die Generalſtaten immer, zur Sicherheit dieſer ſo anſehnlichen Schuldforderung, deren Garantie ſie übernommen hatten, Truppen im Cleveſchen Lande zu halten.

Der Krieg zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederländern dauerte immer noch fort, und da der Herzog von Neuburg die erſten in ſeine Staten aufgenommen, ſo blieben dieſe ſtreitigen Länder noch ein Theil des grauſamen Kriegesſchauplazes, doch gieng im J. 1625 wenig darin vor, die größte Macht der Niederlande war vor Breda verſammelt, welche Stadt Spinola nach einer zehn monatlichen Belagerung mit vieler Mühe eroberte.

Der Prinz von Oranien Friedrich Heinrich, der ſeinem Bruder Moriz in der Statthalterſchaft gefolgt war, hatte zwei Armeen auf den Beinen, und rückte mit der unter ſeinem eigenen Befehl, die aus 16000 Mann beſtand, bis nach Cleve vor, während der Statthalter von Friesland beſchäftigt war, die Spanier aus den von ihnen in Overyſſel beſezten Plä-

zen zu vertreiben, die auf ihrem Rückzug aufs neue die Erbfolgsländer mitnahmen, ſo daß nun die Holländer auf der einen, und die Spanier auf der andern Seite, unter dem Vorwand die Rechte der beſizenden Fürſten des Churfürſten von Brandenburg und des Herzogs von Neuburg zu ſchüzen, dieſe Länder, um nicht mehr zu ſagen, mit ſo weniger Schonung behandelten, daß der Adel und die Landſtände ſich beides von Freunden und Feinden erdrückt ſahn, und im J. 1628 durch eine gemeinſchaftlich nach Wien geſchickte Deputation den Keiſer um ſeinen Beiſtand baten. Dieſe Bitte konnte der Erhörung nicht verfehlen. Schon lange dachte der Keiſerliche Statsrath auf ein Sequeſter dieſer Länder, und ließ eine ſo gute Gelegenheit nicht vorbei. Da der Keiſer in der Nähe dieſer Herzogtümer Truppen ſtehen hatte, ſandte er Tilly'n Befehl zu, in dieſelbe einzurücken, und ſie im Namen des Keiſers in Sequeſter zu nehmen, bis die Zwiſtigkeiten über dieſe Erbfolge entſchieden ſeyn würden. Der Keiſer ließ auch in einem Ausſchreiben bekannt machen, daß er dieſe Länder in ſeinen beſondern Schuz neh-

me, und befehlen, daß bis zur Erſcheinung der beſizenden Fürſten und der andern Pretendenten vor Keiſerlicher Majeſtät, oder dazu ernannten Kommiſſarien, alle eigenmächtige Schritte und Feindſeligkeiten eingeſtellt ſeyn ſollten. Zu gleicher Zeit ließ der Keiſer dem Churfürſten von Brandenburg noch einen andern Befehl zufertigen, daß er die Traktaten mit den Holländern aufheben ſolle, denen er nicht verzeihen konnte, dem als König von Böhmen ſo unglücklichen Churfürſten von der Pfalz einen ſichern Zufluchtsort gegeben zu haben. Der Keiſer ermahnte den Churfürſten in eben dieſem Befehl, die große Summe wieder abzutragen zu ſuchen, die er den Holländern ſchuldig war, ohne daß ſie die Cleviſchen Länder noch länger durch ihre Beſazungen ausſögen und zu Grunde richteten.

Der Graf von Tilly, General der Ligue, ermangelte nicht den Befehl des Keiſers zur Ausführung zu bringen, er ſequeſtrirte nicht allein das Land, ſondern fieng auch an, überall den Vorſaz des Keiſers, den Proteſtanten alle Kirchengüter zu entziehen, zu vollſtrecken, ſo verjagte er die reformirten Prediger aus der

Reichsſtadt Dortmund, wo er Kirchen und Schulen den Römiſch Katholiſchen wiedergab. Eben ſo verfuhr er an allen von den Holländern für den Churfürſten von Brandenburg beſezten Oertern, wo die Keiſerlichen die Uebermacht bekamen. Die Beſazung von Ravensberg aber hielt ſich gut gegen die Keiſerlichen Kommiſſarien, und erklärte ſich, erſt eine förmliche Belagerung auszuhalten, bevor ſie ſich ergäbe. Alſo zogen die Keiſerlichen ab, um Rees und Emmrich aufzufordern, wo ſie keine günſtigere Antwort als in Ravensberg erhielten.

Obgleich der Keiſer in ſeinem Ausſchreiben der Spanier gar nicht erwähnt hatte, ſo waren ſie doch von den Beſuchen der Keiſerlichen Kommiſſarien nicht frei, und die Städte welche ſie inne hatten, und worin der Magiſtrat proteſtantiſch war, muſſten ohnerachtet ihres Vertrags mit Spinola ihre Kirchen und Schulen den Katholiſchen zurückgeben, wobei es in Weſel zu großen Gewaltthätigkeiten kam. Aber was kaum glaublich ſcheinen möchte, iſt, daß der Herzog von Neuburg, der ſeine eigene Truppen zur Ausführung dieſer Exekuzio-

nen den Keiſerlichen überließ, ſich nicht enthalten konnte, ſie zu mißbilligen, weil man die Kommiſſion zu weit ausdehnte, und nicht beſſergegen ihn handle, als derChurfürſt von Brandenburg; auch wollte er in Perſon zum Keiſer gehen, um ihn von den Gewaltthätigkeiten zu unterrichten, die ohne Unterſchied gegen Proteſtanten und Katholiſche verübt wurden; aber er fand die Keiſerlichen Miniſter ſchon ſo voreingenommen für das Sequeſter, daß er ohne Genugthuung erhalten zu können, zurückreiſen muſſte. Dieſes Sequeſter war auch gar nicht nach dem Sinne der übrigen Reichsfürſten, die ſich auf demReichstage zu Regensburg darüber hart beſchwerten, über das Betragen der Spanier im Reiche die bitterſten Klagen führten, und die Holländer, die der Keiſer in ſeiner erſten Rede angegriffen hatte, vertheidigten.

Das Benehmen des Keiſers bei dieſer Sequeſtrirung eröfnete endlich dem Herzog von Neuburg ſowol als dem Churfürſten von Brandenburg die Augen, ſo daß dieſe beiden beſizenden Fürſten, um den gefährlichen, oder doch ungewiſſen Folgen des Sequeſters zu-

vorzukommen, eine vorläufige Vereinigung abſchloſſen, die zu Düſſeldorf im März 1619 durch den Herzog von Neuburg ſelbſt, und im Namen des Churfürſten von Brandenburg durch den Grafen von Schwarzenberg unterzeichnet wurde.

Der Herzog und der Brandenburgiſche Abgeſandte kamen überein, daß man den König von Spanien, die Erzherzogin Statthalterin der Katholiſchen Niederlande, und die Generalſtaten der vereinigten Niederlande um die Zurückziehung ihrer Beſazungen aus den Pläzen, die ſie in dieſen Ländern inne hätten, einen ausgenommen, zu bitten, und daß ſie ihren Truppen Befehl geben möchten, keine feindſelige Handlungen gegen einander in dieſen Ländern vorzunehmen. Beide Fürſten wollten einander zur Vertheidigung ihrer Staten gegenſeitige Hülfe leiſten, und beide die Titel und Wapen aller dieſer Erbſchaftsländer führen; indeß ſollte der Churfürſt das Herzogtum Cleve und die Grafſchaften Mark und Ravensberg, der Herzog von Neuburg aber die Herzogtümer Jülich und Berg nebſt den Herrſchaften Ravenſtein und Breyſant mit allen

anklebenden Rechten beſizen, doch ſollte der Herzog von Neuburg ein Jahr lang Bedenkzeit haben, zu erklären, ob er das Herzogtum Berg oder Cleve vorzöge, und in dieſer Zwiſchenzeit ſollten die Einkünfte dieſer beiden Herzogtümer bis zum 1. Januar 1630 zwiſchen beiden Fürſten gleich getheilt werden; Was die landesherrlichen Ernennungen zu Beneficien beträfe, ſollte auf dieſe Theilung keine Rückſicht genommen werden, ſondern der Churfürſt von Brandenburg ſolle die Ernennung zu denen haben, die in den Monaten Januar, März, Mai, Julius, September und November, der Herzog von Neuburg aber zu denen, die in den Monaten Februar, April, Junius, Auguſt, Oktober, und December eröfnet würden. Und endlich wenn nach 25 Jahren, ſie ſelbſt oder ihre Nachfolger noch keinen Definitivtraktat abgeſchloſſen hätten, ſo ſollte jedes Haus dieſe Staten in allen ihren Rechten behalten.

In Gefolg dieſes Vertrags ſchickten beide Fürſten ihre Abgeſandten nach dem Haag, um die Abrufung der Beſazungen zu bewürken, und der Herzog von Neuburg begab ſich ſelbſt

nach Brüſſel, um dieſe nemliche Bitte der Erzherzogin Infantin vorzutragen, aber beide Höfe waren jezt nicht geneigter dazu, als im J. 1624, im Gegentheil fiengen ſie die Feindſeligkeiten mit größerer Erbitterung wie zuvor an. Die Holländiſchen Beſazungen in Rees, Emmrich und Soeſt rückten in die Grafſchaft Mark ein, um ſich den Streifereien der mit den Keiſerlichen vereinigten Spanier zu widerſezen, welche die Geſeze des Sequeſters nicht beobachteten, ſondern vielmehr unter dem Vorwand des Sequeſters ſich bereit hielten, die Feinde der Generalſtaten bei jeder Gelegenheit zu unterſtüzen, ſo daß ſie nicht verlangen konnten Achtung vor ihnen zu haben.

Dieſes Jahr machte übrigens noch die Wegnehmung der Spaniſchen Silberflotte, und die Belagerung von Herzogenbuſch berühmt. Brabant wurde von neuem der Schauplaz des Krieges, aber die Cleviſchen Länder litten deshalb nicht weniger, denn eine Armee von 25000 Mann unter dem Befehl des Grafen von Berge zog ſich in dieſelben zurück, da ſie Herzogen-

buſch

buſch nicht hatte entſezen können, und vereinigte ſich darin mit dem General Montecuculi, der mit 14000 zu Fuß und 3000 zu Pferde von des Keiſers Kriegsvölkern eingerückt war. Dieſe furchtbare Armee, an 50000 Mann ſtark, warf ſich von hier aus in die vereinigten Provinzen, drohte Grave und Arnheim, bemächtigte ſich Amersforts 3 Meilen von Utrecht, und verbreitete Furcht und Schrecken bis vor Amſterdams Thore. Menſchlichem Anſchein nach war es um die Freiheit der vereinigten Niederlande geſchehn. Dies beweiſet denn das wichtige Intereſſe für dieſelben, von der Cleve, Jülich und Bergiſchen Seite einen Nachbar zu haben, auf deſſen gute Nachbarſchaft und Freundſchaft ſie rechnen konnten. Aber die Rettung kam daher, woher der Schlag gekommen war. Die Clevische Stadt Weſel war einer der Hauptpläze der Spanier, und folglich auch der Keiſerlichen. Hier war das Arſenal und Magazin, wo dieſe ihre Kriegs und Mundvorräthe geſamlet hatten, die ſie für den Zug in die Niederlande nöthig haben könnten. Otto von Gendt, Herr von Diedem, Guver-

nör von Emmrich, den Prinz Friedrich Heinrich aus dem Lager von Herzogenbuſch nach dieſer Stadt geſchickt hatte, hatte Nachricht von den Abſichten des Graven von Berge und Montecuculis, und war unterrichtet, daß Weſel ſo ſchlecht bewacht würde, obgleich eine gute Spaniſche und Deutſche Beſazung darin lag, daß er den Anſchlag faſſte, dieſe Stadt zu überrumpeln, und er machte ſich wirklich in der Nacht des 19. Auguſts Meiſter von derſelben, mit 1200 Infanteriſten und 6 Kompanien Kavallerie, ohne dabei mehr als zehn Mann zu verlieren. Der Verluſt dieſerStadt machte einen Strich durch alle Abſichten des Hofes zu Brüſſel, veränderte alle Maßregeln des Grafen von Berge, Johanns von Naſſau, und Montecuculis, zwang ſie die Belagerung von Hatten aufzuheben, Aniersfort zu verlaſſen, die Flucht zu ergreifen, und in größter Unordnung über die Yſſel zurück zu gehen. Die Folgen dieſes Rückzugs waren nicht weniger glücklich, denn außer daß ſie viel zur Uebergabe von Herzogenbuſch beitrug, war ſie der Anfang mehrerer Vortheile, die die Holländer über die Spa-

nier, über den Herzog von Neuburg, und über die Keiſerlichen in dieſen Erbfolgsländern für den Churfürſten von Brandenburg gewannen, ſie bemächtigten ſich nun faſt alle Pläze in den Herzogtümern Cleve, Jülich und Berg, und in der Grafſchaft Mark wieder, aus welcher ſie die Spanier ganz vertrieben, die unter dem Vorwande des Schuzes, den der König von Spanien dem Herzoge von Neuburg gewährte, ihre eigene Herrſchaft in Deutſchland gründen zu wollen ſchienen. Als ſie nun benachrichtigt wurden, daß Wezlar an der Lahn in Heſſen der lezte Plaz ſey, den die Spanier noch an der Oſtſeite des Rheins inne hatten, ſo giengen ſie durchs Herzogtum Berg und die Grafſchaft Mark quer durch die Wetterau, um dieſe Beſazung zu vertreiben, worauf ſie ſich, ohne die geringſte Feindſeligkeit auszuüben, wieder zurückzogen. Sie nahmen hierauf Büderich, ließen Duisburg befeſtigen, und machten einige Verſuche gegen Düſſeldorf und Mühlheim, mit einem Wort, es glückte ihnen, ſich in den Erbſchaftsländern wieder gut feſtzuſezen.

3. Abſchnitt.

Vom Ausſöhnungsverſuch der Häuſer Brandenburg und Neuburg, im Haag bis zur endlichen Beilegung des Streits, und der Theilung der ſtreitigen Länder.

Während dieſes bei den Armeen vorgieng begab ſich der Herzog von Neuburg in Perſon nach den Haag, wohin er ſchon ſeinen Miniſter den Freiherrn Spiring von Sevenar geſchickt hatte, der mit den Brandenburgiſchen Abgeſandten ſehr lebhaft darauf drang, daß die Generalſtaten zur Vollziehung des vorläufigen Vertrags, der am 9. März zu Düſſeldorf geſchloſſen worden, die Hände bieten möchten. Auch der Brandenburgiſche Geſandte, Graf von Schwarzenberg übergab eine ſchriftliche Vorſtellung an die Generalſtaten. Dieſe beantworteten dieſelbe, ohne ſich worauf einzulaſſen, und begnügten ſich mit der Billigung des Geſchehenen, und dieſen Gevollmächtigten einige Konferenzen vorzuſchlagen, über gewiſſe Artikel, die noch einige Aufklärung in Anſehung der Generalſtaten

bedürſten. Der Brandenburgiſche Miniſter nahm daher Gelegenheit, einen neuen ſehr umſtändlichen Aufſaz ſchriftlich zu übergeben, in welchem er insbeſondere vorſtellte, daß in dem Vertrag unter andern auch feſtgeſezt worden, daß alle Feindſeligkeiten, Repreſſalien und thätliches Verfahren, wie es auch genant werden möchte, in den Ländern von Cleve und Jülich gänzlich aufhören müßten, und daß man die Verhafteten loslaſſen ſolle, und er bat die Generalſtaten inſtändigſt, dem Herrn von Gendt und ihren andern Offizieren zu befehlen, mit den Exekuzionen in dieſen Ländern izt inne zu halten. Er unterſtüzte dieſen Antrag außer vielen andern Gründen auch damit, daß erſtlich nach dem Abſchluß des Vergleichs die Gründe der Exekuzion wegfielen, und zweitens daß der Churfürſt auch ſolches verſprochen habe in dieſem Vergleich, und daß er dieſes Verſprechen habe geben können, leide keinen Zweifel, ſo wie auch daß er ſein Verſprechen halten müſſe, das dahin gienge, daß die Feindſeligkeiten mit dem 1. Mai aufhören ſollten, daß auch von dem Tage an der Churfürſt die ihm zugefallenen Länder genieße, wo-

halb die Gerechtigkeit erfodere, daß derſelbe auch von ſeiner Seite das Aufhören der Exekuzionen zu bewirken ſuche, damit man auf der andern Seite keine Gelegenheit bekäme, der Ausführung des Vergleichs neue Schwierigkeiten in den Weg zu legen.

Der Geſandte fügte auch noch alle die Gründe hinzu, die er von der Empfindlichkeit des Keiſers hernehmen konnte, die izt dem Churfürſten drohe, da der Keiſer ſchon oft über die Exekuzionen auswärtiger Mächte in den Reichslanden Klage geführt habe, und daß er hoffe, die Generalſtaten würden zur Vernichtung dieſes Vertrags nichts beitragen wollen.

Mit einem gleichen Auftrage wie der Graf von Schwarzenberg war auch der Freiherr von Spiring als Geſandter des Herzogs von Neuburg im Haag angekommen. Er hatte ſogleich eine öffentliche Audienz, und überreichte den Generalſtaten noch an demſelben Tage einen ſchriftlichen Aufſaz in gleicher Abſicht wie der des Brandenburgiſchen Miniſters, worauf er am folgenden Tage ſogleich die Antwort der Generalſtaten erhielt, daß ihnen der

Vertrag des Herzogs mit dem Churfürſten ſehr angenehm ſey, daß ſie aber über die Punkte, welche die vereinigten Niederlande beträfen, zuvor den Entſchluß des Königs von Spanien und der Erzherzogin Infantin wiſſen müſſten, ehe ſie ihm beſtimmte Erklärung darüber geben könnten.

Der Graf von Schwarzenberg hatte noch gar keine Antwort auf alle ſeine ſchriftlichen und mündlichen Anträge erhalten können, er beſchwerte ſich nicht allein darüber, ſondern führte auch ſehr lebhafte Klagen über das Betragen von Rezers und des Oberſten von Gendt, die nicht allein ihre Kontribuzionen mit größerer Strenge als vorher ausſchrieben, ſondern ihre Kühnheit gar ſo weit trieben, daß ſie die öffentlich angeſchlagenen Churfürſtlichen Befehle zerriſſen, als wenn der Churfürſt nicht mehr Herr in ſeinem Lande ſey. Er ſuchte die Einwendungen aus dem Wege zu räumen, welche die Generalſtaten von der Hoeſeſerſchen Schuld, und dem 16. Artikel des Allianztraktats von 1622 hernehmen möchten.

Dieſe Vorſtellung that alle Wirkung, welche der Graf von Schwarzenberg davon

hoffen konnte. Es wurden ſogleich Kommiſſarien zur Unterhandlung mit ihm ernannt, mit welchen er am 31 Jul. einen Vergleich wegen der Hoeſeſerſchen Schuld ſchloß, in welchem der von 1624 abgeändert wurde. Es wurde auch feſtgeſezt, daß die Generalſtaten ihren Offizieren ſogleich Befehl zuſchicken ſollten, dieſem Vertrage nachzukommen, und alle gewaltſame Beitreibungen einzuſtellen.

Der Neuburgiſche Miniſter hatte unterdeß von ſeinem Herrn den nöthigen Unterricht bekommen, wie er die Antwort der Generalſtaten beantworten ſolle, und übergab deßhalb einige ſchriftliche, zum Theil heftige und drohende Aufſäze, wie es ſeinem eigenen lebhaften Charakter gemäß war, worauf er aber von den Generalſtaten eine ſehr gemäßigte Antwort erhielt, die vom 1. Auguſt 1629 datirt war, und worin die Generalſtaten ihr Verfahren zu rechtfertigen, und die Schuld von den Bedrückungen des Landes von ſich abzubringen ſuchten.

Allein man muß bei dem allen doch geſtehen, daß die Klagen der Neuburgiſchen Regierung nicht ohne Grund waren, aber dies war we-

tiger den Generalſtaten, als der Lage der Sachen ſelbſt zuzuſchreiben. Nach der Eroberung von Herzogenbuſch waren die Waffen der Republik ſo furchtbar geworden, daß ihnen zu beiden Seiten des Rheins nichts widerſtehen konnte, und da die Spanier, die den Herzog von Neuburg beſchüzten, die Entfernung der vor Herzogenbuſch beſchäftigten Holländiſchen Armee dazu genuzt hatten, die Truppen derſelben und des Churfürſten von Brandenburg aus allen Pläzen, die ſie inne hatten, zu vertreiben, ſo nuzten dieſe, da ſie izt vom Glück wieder begünſtigt wurden, ihre Vortheile, und die Beſtürzung des Feindes, um die Spanier und die Keiſerlichen die ihnen beiſtanden wiederum nicht nur aus allen Pläzen des Herzogtums Jülich und der Grafſchaft Mark, ſondern auch aus dem Bergiſchen und Cleviſchen zu vertreiben. So kam der Schauplaz des Krieges, der an der Brabantſchen Grenze eröfnet worden war, nach der Uebergabe von Herzogenbuſch wieder in die Cleviſchen Staten, und die Generalſtaten weigerten ſich ſchlechterdings, die von ihren Truppen beſezten Pläze eher zu räumen, als

biß die Spanier ſich ebenfalls zurückziehen würden.

Der traurige Zuſtand, darin ſich dieſe ſchönen Länder durch dieſen Krieg verſezt ſahen, hatte die Landſtände genöthigt, beim Keiſer und den Fürſten der Katholiſchen Ligue Schuz zu ſuchen, und der Herzog von Neuburg begab ſich in Perſon nach dem Haag wo ſich drei Brandenburgiſche Geſandten befanden, um die Generalſtaten nicht allein zu ihrem Beitritt zu der Ausführung des lezten vorläufigen Vertrags, ſondern auch zur Herausziehung ihrer Truppen aus dieſen Ländern zu vermögen, worin eine genaue Parteiloſigkeit beobachtet werden ſollte. Der Herzog ſchrieb deshalb ſelbſt an die Generalſtaten, und führte unter andern auch den Punkt an, daß er nach der ihm vermöge des Düſſeldorfſchen Vertrags überlaſſenen freien Wahl, zwiſchen den Herzogtümern Cleve und Berg, das erſtere gewählt habe, und Berg dagegen an Brandenburg abtreten wolle.

Die Generalſtaten erklärten ſich in ihrer Antwort an den Herzog von Neuburg be-

ſelt, die Ausführung dieſes vorläufigen Vertrags, zu befördern, und wenn Spanien, der Keiſer und die Katholiſche Ligue ein gleiches thäten, ihre Truppen aus dieſen Ländern herauszuziehen, und aus guten Gründen nur Weſel, Büderich, Emmrich und Rees beſezt zu halten, auch alle Vergehungen und Ausſchweifungen ihrer Truppen in dieſen Landen ſtrenge zu beſtrafen. Der Herzog von Neuburg übergab den Generalſtaten hierauf eine ausführlichere Schrift, worin er alle Schwierigkeiten, die zu beſeitigen wären, ausführte, und verſicherte, den Keiſer, den König von Spanien, und die Ligue nach ſeinen und der Generalſtaten Wünſchen zu überreden zu ſuchen, wobei er keine Schwierigkeiten zu finden hoffe.

Die Generalſtaten hatten ein wichtiges Intereſſe dabei, die Wahl des Herzogs von Neuburg in Anſehung des Herzogtums Cleve nicht zu billigen, und rückgängig zu machen, weil dieſes Land ihnen zu nahe lag, und dieſer Fürſt eine zu genaue Verbindung mit den Spaniern unterhielt, welche ſich

biß die Spanier ſich ebenfalls zurückziehen würden.

Der traurige Zuſtand, darin ſich dieſe ſchönen Länder durch dieſen Krieg verſezt ſahen, hatte die Landſtände genöthigt, beim Keiſer und den Fürſten der Katholiſchen Ligue Schuz zu ſuchen, und der Herzog von Neuburg begab ſich in Perſon nach dem Haag wo ſich drei Brandenburgiſche Geſandten befanden, um die Generalſtaten nicht allein zu ihrem Beitritt zu der Ausführung des lezten vorläufigen Vertrags, ſondern auch zur Herausziehung ihrer Truppen aus dieſen Ländern zu vermögen, worin eine genaue Parteiloſigkeit beobachtet werden ſollte. Der Herzog ſchrieb deshalb ſelbſt an die Generalſtaten, und führte unter andern auch den Punkt an, daß er nach der ihm vermöge des Düſſeldorfſchen Vertrags überlaſſenen freien Wahl, zwiſchen den Herzogtümern Cleve und Berg, das erſtere gewählt habe, und Berg dagegen an Brandenburg abtreten wolle.

Die Generalſtaten erklärten ſich in ihrer Antwort an den Herzog von Neuburg be-

ſelt, die Ausführung dieſes vorläufigen Vertrags, zu befördern, und wenn Spanien, der Keiſer und die Katholiſche Ligue ein gleiches thäten, ihre Truppen aus dieſen Ländern herauszuziehen, und aus guten Gründen nur Weſel, Büderich, Emmrich und Rees beſezt zu halten, auch alle Vergehungen und Ausſchweiſungen ihrer Truppen in dieſen Landen ſtrenge zu beſtraſen. Der Herzog von Neuburg übergab den Generalſtaten hierauf eine ausführlichere Schrift, worin er alle Schwierigkeiten, die zu beſeitigen wären, ausführte, und verſicherte, den Keiſer, den König von Spanien, und die Ligue nach ſeinen und der Generalſtaten Wünſchen zu überreden zu ſuchen, wobei er keine Schwierigkeiten zu finden hoffe.

Die Generalſtaten hatten ein wichtiges Intereſſe dabei, die Wahl des Herzogs von Neuburg in Anſehung des Herzogtums Cleve nicht zu billigen, und rückgängig zu machen, weil dieſes Land ihnen zu nahe lag, und dieſer Fürſt eine zu genaue Verbindung mit den Spaniern unterhielt, welche ſich

dadurch immer einen Weg in das Herz der Republik öfnen könnten. Sie ließen ſich daher mit den Neuburgiſchen Miniſtern in Unterhandlungen darüber ein, die den Ausgang hatten, daß feſtgeſezt wurde; weil mehrere Schwierigkeiten den Herzog von Neuburg gehindert hätten, ſich über die Wahl der Herzogtümer Cleve oder Berg beſtimmt zu erklären, ſo hätten die Generalſtaten dieſe Sache durch ihre Vermittelung abzumachen geſucht, und beiderſeitige Fürſtliche Abgeſandte hätten erklärt, daß es ihnen nicht mißfällig ſey, wenn man den Düſſeldorfſchen Theilungsvertrag von 1629 dahin abändere, daß man übereingekommen ſey, der Churfürſt von Brandenburg ſolle 25 Jahre von dieſem Vertrag anzurechnen, das Herzogtum Cleve, und die Grafſchaft Mark, der Herzog von Neuburg aber die Herzogtümer Jülich und Berg nebſt den Herrſchaften Ravenſtein und Brexſant ruhig und friedlich beſizen, die Grafſchaft Ravensberg aber ſollte beiden Fürſten gemeinſchaftlich und ungetheilt bleiben, und übrigens der Vertrag von 1629 vollzogen werden.

Die Brandenburgiſchen Miniſter erklärten, daß ſie dieſe Theilung nicht mißbilligten, da aber ihre Vollmachten nicht ſo weit giengen, ſo müſſten ſie erſt den Willen ihres Herrn darüber vernehmen. Die Generalſtaten waren aber zu ſchlaue Statsmänner, um dieſe Gelegenheit fahren zu laſſen, der Einwilligung des Herzogs von Neuburg ſich zu verſichern. Sie ſezten ſogleich eine Uebereinkunft nach dieſen Unterhandlungen auf, die auch am 26. Auguſt 1630 von dem noch im Haag anweſenden Herzog von Neuburg ſelbſt, und von vier Deputirten der Generalſtaten unterzeichnet wurde, wobei ſie verſicherten, allen ihren Einfluß bei dem Churfürſten von Brandenburg zur Erhaltung ſeiner Genehmigung anzuwenden.

Nicht ohne Mühe kam man zu dem Ziel, und die Unterhandlungen dauerten bis zum Anfang des folgenden Jahres. Es muſſte faſt Himmel und Erde geſtürmt werden, um dieſe Sache zu Stande zu bringen, denn es erhoben ſich verſchiedene Hinderniſſe von Seiten der Infantin Statthalterin der Ka-

tholiſchen Niederlande, woraus andere von Seiten der Generalſtaten in Betreff der Räumung dieſer Länder entſtanden, worin die Truppen dieſer beiden Mächte einen großen Theil der Pläze beſezt hatten. Durch eine Erklärung der Generalſtaten an den Herzog von Neuburg zwei Tage nach der Unterzeichnung der angeführten Vergleichsakte, machten ſie ſich nicht allein verbindlich, ſeine Provinzen und Unterthanen als gute Freunde und Nachbarn zu behandeln, ſondern erklärten ſich auch, daß ſie zu größerer Satisfakzion und Beruhigung des Herzogs den Schluß gefaſſt hätten, ihre Truppen aus ſeinen Landen herauszuziehen mit Ausnahme der vorbehaltenen Städte und Feſtungen, und daß ſie bei dieſer Räumung gleichen Schritt mit den Truppen des Keiſers, des Königs von Spanien, und der Katholiſchen Ligue halten, und daß ihre Truppen keine Feſtung, Stadt, oder Ort in den Ländern des Churfürſten von Brandenburg und des Herzogs von Neuburg angreifen ſollten, wenn die Gegenpartei ſich ebenfalls dazu verbindlich machte; übrigens ſollten den

Guvernörs und Kommandanten gemeſſene Befehle zugefertigt werden, durchaus zu verhindern, daß die Räthe, Offiziere, Bediente und Unterthanen des Churfürſten und des Herzogs, und alle neutrale Kaufleute und Reiſende auf keine Weiſe beläſtigt würden. In Anſehung der Unternehmungen der kriegenden Mächte gegen die Pläze, Städte, und Feſtungen, die noch in ihrem Beſiz blieben, könnten ſich die Generalſtaten nicht eher beſtimmt erklären, als bis ſie darüber eine hinreichende Erklärung des Keiſers, des Königs von Spanien, und der Katholiſchen Ligue erhalten, und dieſe wirklich ihre Truppen abziehen ließen. In Anſehung der Religionsübung glaubten die Generalſtaten, daß man ſich nach den Reverſalien, welche der Churfürſt und der Herzog einander aufs feierlichſte gegeben und zugeſichert hätten, richten müſſe. Zwei Tage nach eingegangener Beiſtimmung des Churfürſten von Brandenburg zu dieſem Traktat, würden die Generalſtaten nicht ermangeln wegen der Verwaltung der Gerechtigkeit, und der Wiederherſtellung der Geiſtlichen und der Kirchengüter Befehle zu geben. ꝛc.

Die Brandenburgiſchen Miniſter hatten es übernommen, Ihrem Hofe von dem Vertrag am 26. Auguſt Nachricht zu geben, und ſchmeichelten ſich, die Genehmigung ihres Churfürſten in wenigſtens drei oder vier Monaten zu erhalten. Sie wandten dieſe Zeit dazu an, mehrere Sachen dieſe Erbfolge betreffend, die noch nicht aufs reine waren, zur Uebereinkunft zu bringen. Der Herzog von Neuburg ſchlummerte indeß auch nicht, und arbeitete ſehr nachdrücklich bei dem Keiſer und dem Reichstage, bis er dieſe bewog, zur Wiederherſtellung des Friedens und der Ruhe in dieſen von Freund und Feind ſo ſchrecklich zu Grunde gerichteten Ländern, mit zu wirken. Seine dringenden Vorſtellungen hatten auch zu Brüſſel und Madrid gleiche Wirkung, wie der Schluß des Reichstags beweiſet, den der Keiſer beſtätigte. Es wurde nemlich versprochen, daß die Keiſerlichen, Spaniſchen, und Ligiſtiſchen Kriegsvölkern, dieſe Länder im gleichen Schritt mit den Holländiſchen räumen, und nur Jülich, Orſoy, und Sitten beſezt behalten ſollten, ja auch dieſe drei Pläze ſollten ſie räumen, ſobald die Holländer

Weſel,

Weſel, Emmrich und Rees räumen würden, und im übrigen dem Vertrage gemäß verfahren werden. Dieſe Keiſerliche Beſtättigung ward zu Regensburg am 9 December 1630 ausgefertigt.

Doch aber wurden dieſe Befehle nicht ſogleich ausgeführt, indem ſich noch Schwierigkeiten zeigten, die erſt gehoben werden mußten, und nicht eher, als im April 1631 kam die Räumung der Länder zu Stande, und die Kontribuzionen hörten auf, ſo daß nun beide Fürſten zum ruhigen Beſitz der Länder gelangten, die ihnen im Haager Vertrag vom 26. Auguſt des vorhergehenden Jahres zugetheilt waren, nach welchem der Herzog von Neuburg die Herzogtümer Jülich und Berg, mit den Herrſchaften Ravenſtein und Brexſant, Der Churfürſt von Brandenburg aber das Herzogtum Cleve, und die Grafſchaft Mark mit ihren Zugehörungen erhielt, die Grafſchaft Ravensberg aber beiden Häuſern noch gemeinſchaftlich blieb.

Der Krieg zwiſchen dem Könige von Spanien und den Generalſtaten dauerte, wie bekannt, bis zum Weſtfäliſchen Frieden fort.

Der Schauplaz deſſelben veränderte ſich öfters, doch ohne ſich von den Herzogtümern Cleve, Berg und Jülich weit zu entfernen, welche beide Mächte nun in ſoweit reſpektirten, als es die Führung des Krieges nur erlaubte. Unvermeidlich wars indeß, daß dieſe Länder von Zeit zu Zeit die Nähe der Kriegsheere fühlten, und alles was ſeitdem vorfiel zeigte den Häuptern der Republik die Vortheile und Nachtheile ſehr deutlich, die ſie von dieſen Provinzen zu erwarten, und wie ſehr ſie Urſach hätten darüber zu wachen, daß ſie auf keine Weiſe einer Macht zufielen, auf welche ſie nicht rechnen könnten, weil der Eingang in die öſtlichen Provinzen der Republik von dieſer Seite her ganz offen iſt.

Die beiden Häuſer Brandenburg und Pfalz Neuburg fiengen alſo im J. 1631 an, die Länder, die ihnen von dieſer Erbſchaft zugefallen waren, als ihr völliges Eigentum zu regieren, obgleich ihr gemachter Theilungsvertrag bloß vorläufig, und die andern mit Anſpruchmachenden Fürſten ſo wenig befragt worden waren, als darin gewilligt hatten.

Eine der erſten Folgen dieſes Vertrags war

ein Zwiſt, zwiſchen dem Churfürſten von Brandenburg und den Generalſtaten. Wir haben oben geſehen, wozu ſich der Churfürſt durch die Traktaten von 1622 und 1624 gegen die Republik, deren Beiſtand ihm nothwendig war, verpflichtet hatte. Aber nach nun vorübergegangener Gefahr behauptete der Churfürſt, an die Erfüllung gewiſſer Bedingungen, wie der des 16. Artikels, nicht gebunden zu ſeyn, vermöge welcher er 3000 Mann in dem Dienſt der Generalſtaten 20 Jahre lang zu unterhalten ſich anheiſchig gemacht hatte, wenn er zum ruhigen Beſiz ſeines Antheils an dieſer Erbſchaft gelangt ſeyn würde, ſo wie auch nicht zu der, die ihm auflegte, den Generalſtaten die auf die Wiedereinnahme einiger Oerter aufgewendeten Koſten zu erſtatten, die vom Gegentheil noch beſezt waren. Der Churfürſt behauptete, nachdem er endlich den ruhigen Beſiz erlangt hatte, nicht mehr verpflichtet zu ſeyn zu den Truppen, die er im Traktat von 1622 verſprochen, noch zu einiger Rückzahlung von aufgewendeten Koſten. In Anſehung des lezten kams zu einer Uebereinkunft mit den General-

ſtaten, weil keine Belagerungen mehr vorzu⸗nehmen waren, aber ſie behaupteten die Noth⸗wendigkeit, auf alle Fälle ſtets ein Kor Trup⸗pen auf den Beinen, und Beſazungen in den ihm zugefallenen Pläzen halten zu müſſen. Um dieſe Zwiſtigkeiten abzumachen ſchloß man einen Traktat im Haag am 2. April 1632 um die von 1622 und 1624 zu verbeſſern, und der den Umſtänden, worin man ſich durch den wirklichen Beſiz befand, gemäßer war. Man kam darin überein, daß der Churfürſt an die Generalſtaten in den nächſten 3 Jahren jähr⸗lich 120000 Gulden zur Unterhaltung ihrer Beſazungen in Weſel, Emmrich, und Rees bezahlen, und nun nicht mehr gehalten seyn ſollte, noch andere Truppen während dieſer 3 Jahre zu unterhalten, nach welchem man ent⸗weder an den König von Frankreich, oder von England, oder von Schweden ſich wenden wolle, daß dieſe entſcheiden möchten, ob der Churfürſt gehalten ſey, vermöge des Traktats von 1622 noch einige Truppen zu unterhalten. In Anſehung des übrigen ſolle dieſer Traktat in ſeiner vollen Kraft bleiben, der Churfürſt ſollte die Bezah⸗

lung der 100000 Rt. wofür ſich die General-ſtaten 1616 verbürgt hätten, nebſt den Zinſen und Zinſen der Zinſen leiſten; auch ſollte er das bezahlen, was er den von ihm im Dienſte der Generalſtaten zu unterhaltenden Truppen ſchuldig ſey; die Pläze des Churfürſten, in welchen die Generalſtaten noch Beſazungen hätten, ſollten unter ſeiner Gerichtsbarkeit bleiben, und ihre Freiheiten genießen; es ſollten darin keine andre Inpoſten erhoben werden können, als die, wozu die Städte Weſel, Emmrich, und Rees ſich verpflichtet hätten; die Generalſtaten ſollten die Churfürſtlichen Länder gegen alle vertheidigen, die darin Kontribuzionen einheben, oder ſie angreifen wollten, und endlich ſollten ſie keinen Heller als Repreſſalien fodern können, wenn ſie dieſe dem Feinde zu bezahlen gezwungen werden ſollten. Auf dieſen Traktat folgten noch zwei andre über den nemlichen Gegenſtand, der eine von 1635, der andre von 1636 ohne daß einer der Könige ſich als Schiedsrichter einmiſchte. In dem erſten wurden die Hülfsgelder noch ein Jahr verlängert, die der Churfürſt bezahlen muſſte, und dieſe auf 15000

Gulden monatlich feſtgeſezt. Im zweiten kam man, nachdem alle Geldanforderungen der Generalſtaten an den Churfürſten durchgegangen waren, überein, daß der Churfürſt den Generalſtaten 127000 Gulden außer den 360000 Gulden für die drei Jahre des Traktats von 1632, und die 15000 Gulden monatlich nach dem Traktat von 1635 bezahlen, und ihnen einige Stücke des Herzogtums Cleve zur Hypothek übergeben ſollte, von welchen ſie die Bezahlung dieſer Summen erhalten könten; daß er die 100000 Rt. die ihm 1616 geliehen worden, mit Zinſen und Zinſen auf Zinſen bezahlen ſolle, und daß die Generalſtaten dabei, zu allen den Verpflichtungen gegen den Churfürſten, die im Traktat von 1632 feſtgeſezt worden, ferner gehalten würden.

Beim Anfang dieſer Erbfolgegeſchichte haben wir geſehen, daß auch die Religion einen Einfluß auf dieſen Nachfolgeſtreit gehabt hat. Der bigotte Keiſer Ferdinand II., die Jeſuiten, und die Fürſten der Katholiſchen Ligue, die ſich bis 1630 ſtets darin miſchten, konnten nicht leiden, daß dieſe ſchönen und großen Länder, die ſehr bevölkert waren, von einem Ka-

tholiſchen an Proteſtantiſche Häuſer kommen ſollten, welches damals alle Pretendenten außer dem Markgrafen von Burgau waren, denn Sachſen, Brandenburg, Pfalz Neuburg und Zweibrück waren damals noch alle Proteſtantiſch. So lange noch die innerlichen Kriege im Lande wüteten, hatte man auf die Klagen der Geiſtlichkeit nicht ſehr achten können. Beim Anfang der vorläufigen Regierung waren die beiden beſizenden Fürſten der Churfürſt Johann Sigismund von Brandenburg, und der Herzog Philipp Ludwig von Neuburg proteſtantiſch, erſter reformirt, lezter lutheriſch, und natürlicher Weiſe beſchüzten ſie die Ausbreitung der Religion, zu der ſie ſelbſt ſich bekannten. Aber das Teſtament Herzogs Wilhelms, und die Ehepakten ſeiner Töchter ſezten feſt, daß die Katholiſche Religion in dieſen Ländern erhalten und geſchüzt werden ſollte, und die Landſtände einer jeden Provinz waren bei der Aufrechthaltung dieſer Klauſel intereſſirt. Dies legte den beſizenden Fürſten die Verbindlichkeit auf, ſich im Julius 1609 zu Duisburg und zu Düſſeldorf gegenſeitige Reverſalien auszuſtellen, welche enthielten

daß die Katholiſche und die übrigen im Reich und in dieſen Ländern angenommenen chriſtlichen Religionen, ſollten fortdauernd, erlaubet ſeyn, und bei ihren öffentlichen Religionsübungen geſchüzt werden, ohne daß jemand in der Freiheit ſeines Gewiſſens eingeſchrenkt, oder ſonſt beunruhigt würde. Dies wurde immer zu Gunſten der Religion ausgelegt, zu welcher ſich die Prinzen bekannten, welche daher in dieſen Ländern ſehr anwuchs, ungeachtet des Geſchreies der Geiſtlichen. Aber da der zur Katholiſchen Religion übergetretene Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg ſeinem Vater folgte, bekamen die Sachen ein anderes Anſehn. Dieſer Fürſt hatte die Abſicht, den Keiſer, den König von Spanien, und die Katholiſche Ligue in ſein Intereſſe zu ziehen, er muſſte alſo Beweiſe ſeines Eifers für ihre Religion geben. Er beſchüzte ſie daher mit aller ſeiner Macht in den Provinzen die er regierte, dies konnte aber nicht geſchehen ohne einige Verfolgung der Proteſtanten, die ſich bei Lebzeiten ſeines Vaters, Herzogs Philipp Ludwig darin geſezt hatten, welche ſich daher ſo laut ſie konnten darüber beklagten.

Digitized by Google

In den Provinzen unter Brandenburgiſcher Regierung gab es der Klagen nicht weniger, da die proteſtantiſchen Geiſtlichen alle Tage Verſuche machten ſich in die Kirchengüter der Katholiſchen zu miſchen, unter dem Vorwand, daß es Gegenden gäbe, wo die fernere Anſtellung katholiſcher Geiſtlichen unnüz ſey, weil keine Familie dieſer Religion mehr vorhanden wäre. So nahmen dieſe Klagen auf beiden Seiten immer zu, bis der vorläufige Theilungsvertrag entſchied, wo jede Gemeine und Kirche ihre Klagen vorbringen könne. Auf dieſe Art folgte auf einen Krieg ein anderer, zwar weniger blutig, aber oft ſchwerer beizulegen, als der eingewurzeltſte Haß und die erbittertſte Feindſchaft. Prieſter, Mönche, und Prediger waren die Chefs, und beide Fürſten ſowol als ihre Alliirten ſahen ſich bald mit Klagen und Beſchwerden überhäuft, wobei die Generalſtaten oft die Vermittler machen muſſten, welche bei der Erhaltung des Friedens in dieſen Grenzländern ein Intereſſe hatten.

Man findet bei Aitzema eine ſehr umſtändliche Erzählung von einer Kommiſſion des Hol-

ländiſchen Miniſters von Vosberg im J. 1633 bei dem Herzog von Neuburg, der nach dem 3. und 4. Artikel ſeiner Inſtrukzion darauf drang, daß die reformirte Religion in den Ländern dieſes Fürſten wieder auf den Fuß hergeſtellet werden ſollte, worauf ſie ſich zur Zeit der Reverſalien im J. 1609 befand, und vom Herzog verlangte, ſeine Unterthanen von dieſem Bekenntniß eben ſowol als die Katholiſchen zu ſchüzen, damit die Generalſtaten nicht immer mit ſo häufigen Klagen beläſtigt werden möchten. Dieſer Miniſter zeigte dem Herzoge, daß er vermöge der von den Landſtänden angenommenen, und von den Generalſtaten verbürgten Reverſalien, vermöge der Deutſchen Reichsverfaſſung, und vermöge ſeines Fürſtlichen Worts das er ſelbſt gegeben habe, dazu verpflichtet ſey, da er den Generalſtaten bei ſeiner lezten Anweſenheit im Haag ſein Wort gegeben habe, daß er die Freiheit und Uebung der Religion, ſo wiederherſtellen wolle, wie ſie geweſen ſey, und gab den Ausdrücken der Reverſalien die Auslegung, die der Abſicht derſelben entſprechend und dem Sinn, in welchem ſie gegeben und an-

genommen worden, auch den Reichsſchlüſſen über die Gewiſſensfreiheit gemäß war. Er verlangte vom Herzog von Neuburg eine völlige Gewiſſensfreiheit, und daß aller Orten, wo es die Anzahl der Proteſtanten erfordere, Kirchen gebauet werden könnten ꝛc.

So gegründet dieſe Vorſtellungen waren, ſo wenige Wirkung brachten ſie doch hervor; die Geiſtlichen, die den Herzog unaufhörlich belagert hielten, erlaubten ihm nicht auf ſich ſelbſt und ſeine proteſtantiſchen Unterthanen zu denken, deren Zahl ſich, jemehr ſie gedrückt und verfolgt wurden, vermehrte, und die keinen andern Troſt behielten, als ihre Klagen den Generalſtaten und dem Churfürſten von Brandenburg vorzutragen. Der leztere gebrauchte Repreſſalien gegen die Katholiſchen Geiſtlichen in ſeinen Landen, ſo daß die beiderſeitigen Unterthanen ſich neuen Leiden ausgeſezt ſahen, die um ſo empfindlicher waren, da ſie ihre ſchäzbarſten Güter, Freiheit und Religion trafen. Die Sachen giengen ſo weit, daß die Höfe zu Berlin und Düſſeldorf ſich im J. 1640 ganz deswegen überwarfen. Der Churfürſt von Brandenburg drang auf eben

die Gewiſſensfreiheit, welche die Generalſtaten ſchon verlangt hatten, und gründete ſich auf eben die Gründe, welche der Herr von Vosberg im J. 1633 ſchon angeführt hatte, aber der Herzog erklärte die Reverſalien nach ſeiner Weiſe, und forderte daß alles wieder in den Stand geſezt werden ſollte, worin es ſich 1609 befunden, und daß damals wenig Proteſtanten im Lande geweſen wären, wobei er ſich überhaupt auf die Ehepakten der Cleveſchen Prinzeſſinnen Maria Eleonora und Anna berief. Der Churfürſt von Brandenburg behauptete dagegen, daß man weder gegen die Ehepakten noch gegen die Reverſalien handele, auch in dem Sinne genommen, den der Herzog denſelben unterlege, wenn man in dieſen Provinzen die Religionen duldete, die im Reiche zugelaſſen wären, wenn man auch den Katholiken kein Unrecht zufüge, und dieſe ruhig und friedlich mit den andern lebten, denn es wäre ja eine Schande für einen Fürſten, wenn ſeine Religion nicht einmal in ſeinen Ländern geübt werden ſollte. Zu dieſen Klagen fügte der Churfürſt noch hinzu, daß er nicht zugeben könne, daß der Herzog die

Grafſchaft Ravensberg mit ihm theile. Sein Vater der Churfürſt Georg Wilhelm, der in dieſe Theilung gewilligt habe, ſey im J. 1640 geſtorben, und er behauptete an die Erfüllung des Traktats von 1630 nicht gebunden zu ſeyn, da er darthun könne, daß ſein Vater zu deſſen Genehmigung verleitet worden, und daß der Graf von Schwarzenberg ſich beſtechen laſſen. Der Herzog geſtand, daß bei dieſer Theilung wol eine Verlezung ſtatt gehabt haben könne, da ſie aber der Churfürſt Georg Wilhelm genehmigt, ſo könne ſein Nachfolger nichts dagegen vorbringen, zumal er ſelbſt durch ein vierjähriges Stillſchweigen ſeit der Nachfolge in der Regierung ſeines Vaters ſie gebilligt habe. Nach dieſen Erklärungen kam es zu einigen Feindſeligkeiten und Repreſſalien, woran die Holländiſchen Truppen Theil nahmen, die einige Benefiziaten und andre wiederſpänſtige Katholiſche Geiſtliche aufgehoben und gefangen geſezt hatten. Weil zu befürchten war, daß dieſes Folgen haben möchte, die wieder neue Drangſale über die Unterthanen des Herzogs von Neuburg brächten, ſo leitete man eine Unterhandlung zur

Abhelfung dieſer beiderſeitigen Klagen ein, und ſchloß am 8. April 1647 zu Düſſeldorf einen Traktat, worin beide Fürſten den Theilungsvertrag von 1629 noch auf zehn Jahre verlängerten, unter der Bedingung, daß der Churfürſt von Brandenburg die ganze Grafſchaft Ravensberg behalte, daß man die Kirchengüter denen zurückgebe, die ſie im J. 1609 beſeſſen, und daß man in Anſehung der Religionsübung außer den Kirchen, ſowol der öffentlichen als beſondern, die Gewohnheit des Jahrs 1612 befolge.

Während dieſes vorgieng arbeitete der Kongreß zu Osnabrück an der Wiederherſtellung des Friedens im deutſchen Reich und in Europa. Alle Beſchwerden und Klagen der Churfürſten, Fürſten und Reichsſtände wurden daſelbſt vorgebracht, und der Churfürſt und die Herzoge von Sachſen, nebſt den Prinzen des Hauſes Zweibrück, die es nicht verſchmerzten daß die beſizenden Fürſten ſie ausgeſchloſſen hatten, ohne einige Rechtsformalität blos durch Waffengewalt, von einer Erbfolge, an welche ſie auch Anſpruch zu haben glaubten, brachten ihre Anſprüche an dieſe Länder auch

vor den Kongreß. Das Sächſiſche Haus verlangte in den Beſiz aller Länder des ehemaligen Cleviſchen Hauſes wegen der eventuellen Belehnungen, die ihm mehrere Keiſer für Verdienſte ertheilt hätten, und nach der Reichsverfaſſung, die für ſein Recht ſpräche, eingeſezt zu werden. Der Herzog Friedrich von Zweibrück behauptete, da die Markgräfin von Burgau ohne Kinder geſtorben, ſo müſſten dieſe Länder zwiſchen ihm, und den Herzog von Neuburg getheilt, und alle übrige davon ausgeſchloſſen werden, weil ſeine Großmutter, die Herzogin Magdalena von Cleve, und die Herzogin Anna, des Herzogs von Neuburg Gemalin bei der Erbfolge den Vorzug vor der Tochter Marien Eleonorens haben müſſten, die ſchon um ein Grad weniger mit dem leztverſtorbenen Herzog Johann Wilhelm verwandt ſey, und auf welche ſich doch alle Anſprüche des Hauſes Brandenburg gründeten. Beide Fürſten proteſtirten gegen die Belehnungen, welche das Haus Sachſen für ſich anführte, welchem ſie andre Belehnungen, die Erbfähigkeitsdiplome, das Herkommen im Cleveſchen Hauſe in Anſehung der Töchter,

und die Keiſerlich beſtättigten Ehepakten entgegen ſezten. Sie merkten aber bald, daß man gar nicht geneigt war ſich auf dieſe dornigte Sache einzulaſſen, die, wie man ſagte, nicht mit zu den Beſchwerden gehöre, welche die Veranlaſſung zu dieſem Kriege gegeben. Alſo ſchrenkten ſich dieſe beiden Häuſer bloß darauf ein, daß ſie verlangten, bis zur Entſcheidung der Sache wenigſtens zum Mitbeſiz dieſer Länder zugelaſſen zu werden. Aber der Kongreß zog dieſe Sache in die Länge, und endlich, ohne ſich in irgend eine Auseinanderſezung der verſchiedenen Gerechtſame einzulaſſen, fügte man nur am Schluß des vierten Artikels in dieſem Friedenstraktat hinzu, daß, da der Jülichſche Erbfolgeſtreit zwiſchen den dabei intereſſirten Fürſten künftig noch große Unruhen im Reiche veranlaſſen könnte, wenn dieſem nicht vorgebeugt würde, man deßhalb übereingekommen ſey, dieſen ohne Verzug nach hergeſtelltem Frieden endigen zu laſſen, entweder durch ein herkömmliches Rechtsverfahren von dem Keiſer, oder durch eine freundſchaftliche Uebereinkunft, oder durch irgend ein anderes rechtmäßiges Mittel.

Digitized by Google

Dieſe Klauſel iſt aber eben ſo wenig als viele andere zur Erfüllung gekommen, die dieſes ſo berühmte Haupt Grundgeſez des Reichs enthält, das bei ſeinen ſo mächtigen Garants hätte bis auf den kleinſten Buchſtab erfüllt werden ſollen. Weder der Weſtfäliſche Friede, noch der dritte Düſſeldorfſche Vertrag ſtellten die Einigkeit unter den beſizenden Fürſten wieder her, die nicht aufhörten Zwiſt mit einander zu haben, beſonders über Religionsangelegenheiten, bei welchen der Herzog von Neuburg ſich an gar keine Regel binden wollte, der, ob er gleich in ſeinen beiden Herzogtümern mehr als 60000 Proteſtanten hatte, ſie nicht anders, als wärens nur einige wenige Familien, verfolgte. Man drückte ſie durch Abgaben, nahm ihnen ihre Kirchen und Schulen, verjagte ihre Prediger, und ſie waren allen Leiden ausgeſezt, die ſie nur von Prieſtern und Mönchen erwarten konten, die mehr Antheil daran hatten, als der Herzog, der ſich nur zu ſehr von ihnen verleiten ließ. Da der Churfürſt von Brandenburg die Herzogtümer Jülich und Berg immer noch als ſein Eigentum betrachten konnte, weil ſie der

Herzog von Neuburg nur vermöge eines vorläufigen Theilungsvertrags beſaß, ſo hatte er ein Recht darüber zu wachen, daß dieſe Herzogtümer nicht zu Grunde gerichtet würden, welches nothwendig erfolgen muſſte, wenn die Proteſtanten durch die Verfolgungen des Herzogs genöthigt würden, dieſe Länder zu verlaſſen, und ſich anders wohin zu ziehen. Er beklagte ſich daher ſehr lebhaft über das Verfahren des Herzogs von Neuburg, und ſuchte ſelbſt die Mitwürkung der Generalſtaten nach, welchen durch den Santenſchen Vertrag der beſondere Schuz der evangeliſchen Religion in dieſen Ländern vorbehalten war. Aber alle dieſe Bemühungen waren fruchtlos, er muſſte zu andern Mitteln ſchreiten, und Repreſſalien gebrauchen, daher fieng der Churfürſt an, in ſeinem Antheil von dieſen Ländern die Katholiſchen eben ſo behandeln zu laſſen, wie der Herzog von Neuburg die Proteſtanten in den Herzogtümern Jülich und Berg behandelte. So gewaltſam dieſes Mittel war, ſo wirkte es doch nichts, und der Churfürſt ſah ſich zulezt gezwungen, zu den Waffen zu greifen, welches aber nicht eher

von ihm geſchah, als nachdem er erſt alle Mittel verſucht hätte, den Herzog zu bewegen, es nicht zu dieſem äußerſten Mittel kommen zu laſſen. Dieſes that er durch ein öffentliches Ausſchreiben an die Jülich Bergſchen Landſtände und Unterthanen, worin er dieſen alle Unterſtüzung des Herzogs verbot, am 18ten Jun. 1651. Weil aber dieſe Ueberwerfungen in eine Zeit fielen, wo der große Deutſche Krieg kaum erſt geendigt war, ſo erregten ſie die Aufmerkſamkeit aller, die ſich für die Ruhe des Reichs intereſſirten, die daſſelbe nach einem ſo harten und ſo langen Kriege äußerſt nöthig hatte; und der Churfürſt war genöthigt ſein Verfahren vor ganz Europa zu rechtfertigen; und dies that er durch die Bekanntmachung eines Manifeſts, worin er es aufs Bündigſte dargethan hat, wie ſehr er durch das traktatenſpottende Verfahren des Herzogs von Neuburg ſo zu handeln gezwungen ſey, wenn er die Jülich Bergiſchen Proteſtanten nicht aufreiben, und dieſe Länder, auf welche er noch unbeſtreitbare Rechte habe, ganz zu Grunde richten laſſen wolle. Dies Manifeſt wurde am 13. Jun. 1657 zu Cleve ausgefertigt.

Digitized by Google

Weil der Churfürſt wuſſte, daß der Herzog von Neuburg Truppen ausheben ließ, um ſich ihm mit aller Macht entgegen zu ſezen, ließ ers bei Worten nicht bewenden, ſondern ſchritt zur Vollziehung ſeiner Drohungen, indem er den Freiherrn von Sparr mit ſeinen Truppen ins Herzogtum Berg einrücken ließ, wo er ſogleich Angermünde, Ratingen und Angerort beſezte, und eine Kontribuzion vom ganzen Herzogtum foderte, wobei er aber den Einwohnern allenthalben die Verſicherung ertheilen ließ, daß dieſes Verfahren nur ſo lange dauern ſolle, als der Herzog ſich weigere, die eingegangenen Verträge zu erfüllen, und bis er die Proteſtanten dieſen gemäß wieder behandle.

Der Herzog brachte nun ſeine Klagen über dieſes Verfahren des Churfürſten vor den Keiſer, und ließ zugleich ein Gegenmanifeſt zur Beantwortung des Brandenburgiſchen bekant machen, das von Düſſeldorf am 21. Jun. 1651 ausgieng.

Alle Nachbarn dieſer Länder wurden über dieſen erſten Funken der Zwietracht ſehr beſtürzt, von dem ſie fürchteten, daß er ganz

Deutſchland wieder in Flammen ſezen könne. Vor allen beſorgte der Keiſer bei Leſung des Brandenburgiſchen Manifeſts, daß die Verfolgungen der evangeliſchen Unterthanen in den Herzogtümern Jülich und Berg nur der Vorwand wären, und daß darunter vielleicht eine Verbündung der Proteſtanten gegen die Katholiſchen verborgen ſey, worin ſich Schweden wieder einlaſſen möchte. Aber der Schwediſche Abgeſandte war der erſte, der dieſem widerſprach und das Verfahren des Churfürſten von Brandenburg mißbilligte, mit dem Zuſaz, daß der Keiſer eine Störung des neuen Friedens nicht ungeahndet laſſen dürfe. Auch wandte der Fürſt von Fürſtenberg, deſſen Schweſter erſt vor kurzem mit dem alten Herzoge von Neuburg vermählt worden war, allen ſeinen Einfluß am Keiſerlichen Hofe an, den Keiſer zu bewegen, ſeinen Schwager mit Truppen und Gelde zu unterſtüzen, er gab zu verſtehen, daß man die Reichsgeſeze gegen den Churfürſten geltend machen müſſe, daß dieſes Unternehmen ganz andere Abſichten verſtecken ſolle, daß man ihm die Belehnung mit Minden und Halberſtadt verſagen müſſe, bis

er dem Herzog von Zweibrück eine angemeſſene Genugthuung geleiſtet habe, wenn man dieſe Thathandlungen hingehen ließe, ſo ſey kein Fürſt gegen einen unternehmenden Nachbar mehr ſicher. Der Churfürſt von Köln unterrichtete den Churfürſten von Mainz, daß man bei den großen bevorſtehenden Unruhen wachſam ſeyn müſſte, wovon Frankreich, die Generalſtaten und Schweden die Anſtifter ſeyn möchten.

Der Keiſer wünſchte nichts mehr als die Erhaltung des Friedens im Reiche, damit ſeine Erbländer Zeit bekämen ſich wieder zu erhohlen, und er das Steuerruder in ruhigen und friedlichen Zeiten ſeinem Sohn übergeben könne. Er hielt es daher für billig, ſein Anſehn dazu anzuwenden, um dieſen Brand zu löſchen ehe er ſich weiter ausbreite. Er ſchrieb daher ſelbſt an den Churfürſten, daß er die Waffen niederlegen, und mit dem Pfalzgrafen ſich vergleichen möchte, wenn er ſeine Keiſerliche Ungnade vermeiden wolle.

Der Churfürſt antwortete dem Keiſer, daß er keinesweges die Waffen ergriffen habe, um das Reich zu beunruhigen, ſondern einzig in

der Abſicht, den Verfolgungen ein Ende zu machen, unter welchen ſeine Unterthanen in den Herzogtümern Berg und Jülich ſeufzten, die ſeinen Schuz angeflehet hätten. Er ſey auch von den Anſtalten des Herzogs von Neuburg ſehr wohl unterrichtet, der ſchon ein Kor Lothringer in ſein Land habe einrücken laſſen, und ſich weigere, den Reverſalien nachzukommen, die kurz vor dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm den Landſtänden dieſer Länder gegeben wären. Und dies Benehmen ſey um deſto tadelswürdiger, da er den Mitbeſiz dieſer Länder nur durch die Güte des Churfürſten Johann Sigismunds erhalten hätte, ohne daß ſolcher den Brandenburgiſchen Rechten nachtheilig ſeyn ſolle. Indeſſen habe der Herzog nie aufgehört alle Verträge zu verlezen, und ſey ſoweit gegangen, die Spanier ins Land zu rufen, um den Churfürſten deſſelben nicht nach den Rechten, ſondern nach Willkühr zu berauben. Was ihn, den Churfürſten, betreffe, ſo habe er die ernannte Keiſerliche Kommiſſion zur Ordnung der Religionsangelegenheiten nicht annehmen können, weil dieſe auf die Vorſchrift des Weſtfälichen

Friedens gegründet ſey, die das Jahr 1624 zum Normaljahr mache. Er willige indeß gern darin, daß man den Streit über dieſe Erbfolge nach der im Weſtfäliſchen Frieden vorgeſchriebenen Weiſe entſcheide, unterdeß könne man es doch nicht unrecht finden, daß er ſeine Rechte vertheidige, und er bitte vielmehr den Keiſer, ihn bei dem Beſiz zu erhalten, woraus ihn der Herzog von Neuburg zu vertreiben ſuche.

Der Churfürſt ward durch den Brief des Keiſers überzeugt, daß man dieſen Monarchen wider ihn eingenommen; er begnügte ſich daher nicht mit der Antwort, ſondern ſandte den Freiherrn von Blumenthal nach Wien, um die übeln Eindrücke zu vernichten, den Keiſer von allen Umſtänden zu unterrichten, und ihm alle Ungerechtigkeiten vorzuſtellen, welchen er und ſein Vater vom Herzog von Neuburg ausgeſezt geweſen, der ſich mit dem Herzog von Lothringen und dem Biſchof von Münſter verbunden hätte, um ihn der Erbfolge in dieſen Ländern ganz zu berauben, denn er habe nicht allein Briefe empfangen, die dieſe Drohung enthielten, ſondern der Prinz

des Herzogs hätte auch damit geprahlt, daß der Churfürſt in kurzer Zeit keinen Fußbreit mehr in dieſen Ländern beſizen ſollte, und um dieſe Drohungen auszuführen, habe man bloß ſeine Abreiſe nach Preußen erwartet. Er habe es daher für zweckmäßig gehalten, Maßregeln zur Vertheidigung ſeiner Rechte zu ergreifen, ohne die Abſicht, der Katholiſchen Religion im geringſten Schaden zuzufügen. Der Churfürſt ließ den Keiſer durch ſeinen Miniſter verſichern, daß man gar nicht fürchten dürfe, dieſes Feuer werde weiter um ſich greifen, da dieſe Streitſache nur allein ihn und den Herzog von Neuburg betreffe, und er ſchmeichle ſich, der Keiſer werde es durch ſein Anſehn hindern, daß kein benachbarter Fürſt ſich in dieſe Sache einmiſche, die zwiſchen dem Herzog und ihm müſſe ausgemacht werden. Die Verwerfung der Keiſerlichen Kommiſſion betreffend, ließ der Churfürſt dem Keiſer durch ſeinen Miniſter vorſtellen, daß der Herzog die Ernennung derſelben erſchlichen habe, indem er dem Keiſer verhehlt hätte, daß die Religionszwiſtigkeiten in dieſen Herzogtümern nicht anders als nach beſon-

der Verträgen, und nicht nach dem Weſtfäliſchen Frieden entſchieden werden müſſten, und wenn er alſo die Keiſerliche Kommiſſion annehmen würde, ſo gäbe er dadurch dem Herzog ſelbſt das Mittel, alle Traktaten umzuſtoßen. Außerdem ſey der Wäſtfäliſche Friede früher als der leztere Traktat zwiſchen dem Churfürſten und dem Herzoge, und natürlicher Weiſe könne ein früherer Traktat einen ſpätern nicht einſchrenken, es habe auch der Herzog ſelbſt anfangs nicht anders gedacht, bis er geſehn habe, daß der Churfürſt ſeine falſchen Auslegungen nicht zulaſſen wollen, daerſt habe er vorgeſchlagen, den Weſtfäliſchen Frieden zur Grundlage zu nehmen, welchen der Churfürſt aber nicht annehmen können, da er den evangeliſchen Kirchen vorurtheilig ſey ꝛc.

Der Churfürſt von Sachſen, den der Keiſer insbeſondere wegen der zu ergreiſenden Maßregeln zu Rathe gezogen hatte, um den Ausbruch dieſes neuen Krieges zu verhindern, vereinigte ſich auch mit dem Keiſer darin, den Churfürſten zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, und erließ darüber ein Schreiben

an den Churfürſten vom 2. Jul. 1651, welches auf den Churfürſten Eindruck machte. Er begrif, daß der Keiſer von den Katholiſchen Fürſten und Ständen des Reichs angetrieben, ſolche Maßregeln ergreifen würde, die den Pfalzgrafen unterſtüzten; und in der That ließ ihn auch der Hof zu Wien fühlen, wie ſehr er darüber aufgebracht ſey, daß der Churfürſt den kaum hergeſtellten Frieden ſchon wieder ſtöhren wolle, er vernahm auch daß der Keiſerliche Hofrath die Nachricht habe, daß man die benachbarten Fürſten zur Unterſtüzung des Pfalzgrafen auffodere. Die Katholiſchen an ihrer Seite, gereizt durch den Befehl des Churfürſten an die Unterthanen in Jülich und Berg, den Pfalzgrafen nicht länger für ihren Landesherrn zu erkennen, wollten aus dieſem Privatſtreit eine Religionsſache machen, und die Partei des Pfalzgrafen ergreifen, endlich nahmen auch die Spanier hievon Gelegenheit her, Frankenthal nicht zu räumen. Indeß hatte doch aber der Churfürſtliche Miniſter ſich ſo gut zu benehmen gewuſſt, daß er leicht bemerken können, der Keiſer werde nicht weiter gehen, als dro-

hen. In der That hatte der Fürſt von Fürſtenberg den Keiſer ſehr dringend gebeten, ſeinen Schwager die 4000 Mann zu Hülfe zu ſchicken, die nach den Niederlanden beſtimmt waren, aber nichts beim Keiſer ausrichten können. Auch die Spanier ſchlugen ihren Beiſtand ab, ſobald ſie überzeugt waren, daß weder Schweden noch die Deutſchen Proteſtantiſchen Fürſten den Churfürſten unterſtüzen würden. Dies hinderte aber den Keiſer nicht, die Schritte des Churfürſten in der Antwort an deſſen Miniſter von Blumenthal zu mißbilligen, worin er ſagte, daß alle angeführte Gründe deſſen Verfahren nicht rechtfertigten, und ihm rieth, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen, mit der Verſicherung, daß er es mit Wohlgefallen bemerken werde, wenn der Churfürſt vernünftigen Vorſtellungen Gehör gäbe, welches er vom Pfalzgrafen ihm verſprechen könne, weßhalb der Keiſer zur freundſchaftlichen Schlichtung dieſes Zwiſtes Kommiſſarien ernennen wolle. Endlich ließ der Keiſer noch ein Reſkript an den Churfürſten ausfertigen, worin er demſelben vorſtellte, was auch für Klagen gegen den Pfalzgra-

Digitized by Google

ſen vorhanden ſeyn möchten, ſo ſey es doch gewiß, daß dieſer die Waffen nicht zuerſt ergriffen habe, und der Churfürſt ſey nicht berechtigt, für die Sache der Jülichſchen Unterthanen gleich thätlich zu verfahren, noch weniger zu den Waffen zu greifen, um ihnen eine Genugthuung zu verſchaffen, habe man denſelben einige Ungerechtigkeiten zugefügt, ſo ſtehe ihnen der Weg an den Keiſer ſtets offen, der zu dieſer Abſicht eine Komiſſion niedergeſezt habe. Alles was der Churfürſt von den Abſichten und Drohungen des Pfalzgrafen vorgebracht habe, ſey auf bloße Vermuthungen gegründet, denn es könne nicht gezeigt werden, daß das geringſte davon ausgeführt worden. Wahr ſey, daß er einige Prediger vertrieben hätte, aber dies ſey doch noch kein Grund zu den Waffen zu greifen, da das Thor der Gerechtigkeit ſtets offen ſey. Der Keiſer ſchloß dies Reſkript damit, daß er den Churfürſt ermahnte, alles thätliche Verfahren einzuſtellen, weil der Keiſer ſonſt verpflichtet ſey, zu den Mitteln zu greifen die der Weſtfäliſche Friede vorſchriebe.

Während dieſes in Wien vorgieng richteten

die Truppen beider Parteien das Land zu Grunde, das kaum angefangen hatte wieder Odem zu ſchöpfen. Vergebens thaten die Landſtände den beſizenden Fürſten Vorſtellungen, ſie waren gezwungen Abgeordnete an die Generalſtaten nach dem Haag zu ſchicken, um den traurigen Zuſtand vorzuſtellen, worin ihr Land bei der Fortſezung des Krieges zwiſchen dieſen beiden Fürſten gerathen werde, deren Truppen, da doch beide ihre Landesherren wären, überall raubten und plünderten. Dieſe Abgeordneten baten zugleich die Generalſtaten um ihre Vermittelung zur Beilegung des Streits, und wenn dieſes ohne Erfolg bliebe, baten ſie dieſelben um ihren Schuz nach dem Inhalt des Santenſchen Vertrags. Sie ſchmeichelten ſich, daß die Republik die Partei des Churfürſten ergreifen werde, welches den Pfalzgrafen bald zur Annehmung billiger Bedingungen, beſonders in Religionsſachen, worüber die Hauptbeſchwerden geführt worden, bewegen werde. Aber die Sachen hatten ſich ſehr verändert, der Prinz von Oranien, Wilhelm II. der ſolche Tugenden und Fehler beſaß, der ihn zum gröſten Fürſten ſeines

Hauſes machen konnten, war zu Anfang des Novembers des vorigen Jahrs geſtorben, ſeine ehrgeizigen Entwürfe, ſeine Gewaltthätigkeiten, und ſeine Verſuche waren noch zu neu, um ſchon in Vergeſſenheit zu gerathen, und alles war gegen das Haus Oranien, und was damit in Verbindung war, eingenommen. Der Churfürſt hatte die Schweſter dieſes Prinzen zur Gemahlin, und ſeine Truppen waren in der Nähe der Republik zu zahlreich, daß ſie Eiferſucht und Argwohn erwecken konnten, zu einer Zeit, da die in der Generalſtatenverſamlung genommenen Maßregeln eine Art Gährung im Innern der Republik erregt hatten, die den geringſten Schatten fürchtete, weil die Freiheit dadurch leiden könnte. Der Churfürſt that wirklich bei dieſen Umſtänden zwei Reiſen nach dem Haag, wo er ſich Inkognito aufhielt, da man ihn auf eine anſtändige Art eine Garde in dem Cleveſchen Lande abgeſchlagen hatte, und wie er in Weſel einziehen wollte, hatte man dem Kommandanten Ordre gegeben, auf ſeiner Hut zu ſeyn, und nicht zuviel Fremde mit in die Stadt einzulaſſen. Da die Generalſtaten ſolche Geſinnungen hatten,

ſo darf man ſich nicht wundern, daß weder der Churfürſt noch die Landſtände den Eifer bei ihnen fanden ſich für ſie ſo zu intereſſiren, wie unter den beiden lezten Statthaltern geſchehen war. Doch konnten ſie ihre Verwendung nicht abſchlagen, und boten wirklich den beſizenden Fürſten ihre Vermittelung an. Der Churfürſt hatte im Haag vier Miniſter, Schwerin, Dieſt, Weymann, und Copes, welche ſeine Sache führten, und erklärten, daß ihr Herr mit Vergnügen die Vermittelung der Generalſtaten annehmen würde, wenn der Pfalzgraf ein gleiches thäte. Gleich boten auch andre Fürſten ihre Vermittelung an, unter andern der Erzherzog Statthalter der Katholiſchen Niederlande, und der Churfürſt von Köln. Die Generalſtaten ernannten vier Miniſter zu dieſer Unterhandlung, die ſich gleich nach Weſel begeben ſollten, der Erzherzog ſchickte auf Erſuchen des Pfalzgrafen ebenfalls einen Miniſter dahin, der Churfürſt von Köln ſeinen Kanzler Buſchmann, und der Herzog von Lothringen ſeinen Sekretär Rouſelet, und Weſel wurde zum Unterhandlungsort beſtimmt.

Die

Die Bevollmächtigten der Generalſtaten giengen erſt nach Cleve, wo ihnen der Churfürſt aufs gnädigſte ſeinen Dank bezeugte, ihnen außerordentliche Ehre erwies, und ſelbſt Zimmer im Schloſſe anbot. Aber wenn er in dieſer Erbietung der Generalſtaten zur Vermittelung ihre Zuneigung und ihre guten Geſinnungen für die Wohlfart und den Frieden ſeiner Unterthanen erkannte, ſo konnte er ſich doch nicht entbrechen, ſich über den Hof zu Düſſeldorf zu beklagen, und den Pfalzgrafen zu beſchuldigen, alle Verträge und Traktaten, die er mit ihm geſchloſſen, gebrochen zu haben, und daß er auf eine feierliche Genugthuung dringen müſſe, weil ſeine Ehre und ſein Ruhm dabei vorzüglich intereſſirt ſey. Dabei bezeugte er indeß, daß man ihn immer geneigt zur Annahme nüzlicher Vergleichsvorſchläge der Generalſtaten finden würde, wenn der Pfalzgraf die nöthigen Präliminarien zur Ausführung gebracht, und erklärt haben würde, daß er dieſe Vermittelung auch annehmen wolle. Die Bevollmächtigten reiſeten hierauf nach Düſſeldorf, wo man ſie auf eine Art aufnahm, als ob man mit dem Churfürſten in

Digitized by Google

Feinheit des Benehmens wetteifere. Aber ſie fanden den Herzog weniger zum Frieden geneigt, als den Churfürſten, denn außer daß er auf eben derſelben Genugthuung beſtand, die dieſer foderte, wollte er auch die Vermittelung der Generalſtaten ohne Verbindung mit dem Keiſer, mit Spanien, und einigen Churfürſten nicht annehmen. Die Bevollmächtigten ſtellten ihm die Befugniß vor, welche die Generalſtaten den Traktaten zufolge hätten, dieſe Vermittelung allein zu übernehmen, weil ſie die Uebereinkunft von 1614 zu Beſchüzern der Reverſalien verordnet hätte, welche Garantie ſie auch bisher noch bei jeder Gelegenheit geleiſtet hätten, ohne einen andern Mitvermittler zuzulaſſen, und Spanien müſſe ganz ausgeſchloſſen bleiben. Da nun die Gevollmächtigten auf eine kategoriſche Antwort drangen, ſo ließ ihnen der Herzog die Erklärung zufertigen, daß ihm die Vermittelung, welche ihm die Generalſtaten durch ihre Miniſter antragen laſſen, ſehr angenehm ſey, und daß er dieſe je eher je lieber wünſchte, aber an einem neutralen, beiden Parteien gelegenen Orte. Weil aber auch andre Churfürſten und Fürſten noch

vor der Ankunft der Herren Gevollmächtigten ihre Miniſter mit gleichen Anerbietungen geſchickt, welche der Pfalzgraf eventuell angenommen hätte, ſo ſchmeichle er ſich, die Generalſtaten würden ſich nicht weigern, dieſe Chur- und Fürſtlichen Miniſter mit zu den Vergleichsunterhandlungen zu ziehen, und beſonders den Keiſerlichen Miniſter, da der Keiſer als Reichsoberhaupt, und höchſter Vollzieher des Friedens die Entſcheidung dieſer Sache habe, und daß man ſelbſt die Spaniſchen nicht abweiſen könne, wenn dieſe ankämen, ehe die Generalſtaten oder deren Miniſter dieſe Sache durch ihre Vermittelung zu Ende gebracht hätten, weil der Pfalzgraf als Reichsfürſt, die Vermittelung des Keiſers, des Königs von Spanien, und der Churfürſten nicht verwerfen könne, ohne ſie zu beleidigen, und ſelbſt glaube, daß der Churfürſt von Brandenburg als Reichsfürſt gegen deren Zulaſſung ſich auch nicht erklären dürfe.

Die Gevollmächtigten der Generalſtaten zeigten dieſe Erklärung des Herzogs von Neuburg in Cleve an, wo ihnen der Churfürſt ſeine Erklärung in der Art mittheilte, daß er die

von den Generalſtaten ihm angetragene freundnachbarliche Vermittelung ſeines Zwiſtes mit dem Herzog von Neuburg als einen angenehmen Beweis der guten Geſinnungen derſelben mit Dank angenommen habe, und dieſes bei jeder Gelegenheit zu erkennen nicht ermangeln werde. Die Gerechtigkeit ſeiner Sache ſey der ganzen Welt bekannt, und da der Herzog von Neuburg dieſe Vermittelung auch angenommen habe, ſo wolle er ſein Intereſſe gern in die Hände ſeiner guten Freunde, Nachbarn und Bundesgenoſſen, der Generalſtaten, übergeben, und nicht weniger ſey er vergnügt darüber, daß der Herzog von Neuburg dieſe Vermittelung auch angenommen habe, in der Hoffnung die Abgeſandten der Generalſtaten würden ſein Churfürſtliches Intereſſe, und die Ruhe der Kirche Gottes in den Herzogtümern Jülich und Berg zu Herzen nehmen, ihm eine anſtändige Genugthuung verſchaffen, das Kirchenweſen und die freie Religionsübung der Evangeliſchen in dieſen Herzogtümern auf einen den Reverſalien gemäßen guten Fuß ſezen ꝛc.

Die Deputirten der Landſtände von Cleve,

Berg, Jülich, und der Mark hatten ſich in Weſel verſamlet, ihre Zuflucht zu den Generalſtaten genommen, und ihre Klagen gegen die beſizenden Fürſten vorgetragen, und ſie um deren Abhelfung gebeten, auch um die loslaſſung der beiden Amtleute nachgeſucht, welche der Churfürſt wegen zu freier Reden in der Verſamlung der Stände gefangen ſezen laſſen. Die Bevollmächtigten der Generalſtaten erboten ſich zur Verwendung, und brachten die Stadt Eſſen in Vorſchlag zur Haltung der Konferenzen, weil dieſe, als eine freie Reichsabtei, neutral wäre. Der Churfürſt und die Stände nahmen dieſe Vorſchläge an, und ließen den Pfalzgrafen, durch einen nach Düſſeldorf geſandten Trompeter davon benachrichtigen. Aber ſie waren erſtaunt, da dieſer, ſtatt der erwarteten Genehmigung, die Antwort zurückbrachte, daß der Pfalzgraf die Abſchrift des an den Churfürſten ergangenen zweiten Keiſerlichen Warnungsſchreiben erhalten, worin der Keiſer ſich über die Art erklärt habe, wie alles in geiſtlichen und weltlichen Sachen in den Ländern Cleve, Berg, Jülich ꝛc. anzuordnen ſey, und dies Keiſerliche Schreiben

ſey wol entſcheidend. Da der Keiſer nun dieſe Sache beigelegt habe, ſo bleibe dem Churfürſten ſo wie dem Pfalzgrafen als getreuen deutſchen Reichsſtänden nichts übrig, als ſich der Entſcheidung des Reichsoberhaupts zu fügen, die durch eine beſondere Verhandlung nicht umgeſtoßen noch vereitelt werden könne. Alſo könne der Pfalzgraf auf den Kongreß zu Eſſen ſich gar nicht einlaſſen. Dieſes Schreiben endigte ſich mit ſehr lebhaften Klagen über die Leiden, welche die Brandenburgiſchen Völker verurſachten, die faſt bis vor die Thöre Düſſeldorfs raubten und plünderten, und mit einer Erklärung des Pfalzgrafen, daß er die Bevollmächtigten des Keiſers, die Miniſter des Erzherzogs Leopold Wilhelm, und der Churfürſten von Mainz, Köln und Baiern erwarte, und da Eſſen von ſeinem Hofe zu weit entfernt ſey, ſo ſchlüge er Köln oder Neuß vor. Dieſe waren aber nicht nach des Churfürſten Geſchmack, der darauf beſtand, daß die Vermittelung der Generalſtaten grade zu angenommen würde.

Der Churfürſt erhielt indeß durch ſeinen Miniſter Nachricht von den Abſichten des Kei-

ſerlichen Hofes, und ſah ein, daß eine freundſchaftliche Ausgleichung mit dem Pfalzgrafen die beſte Parten für ihn ſey. Er wählte dazu den kürzeſten Weg und ließ ſich herab den erſten Schritt zu thun. Er hatte ſchon an den Pfalzgrafen deshalb geſchrieben, als er ein neues Keiſerliches Reſkript erhielt, und ihn zu einer perſönlichen mündlichen Unterredung wegen ihrer Zwiſtigkeiten in der Nähe von Düſſeldorf aufgefordert, um dieſe beizulegen, und den Frieden und gute Freundſchaft herzuſtellen. Der Pfalzgraf antwortete dem Churfürſten alſobald wieder, und verlangte erſt die Aufhörung aller Feindſeligkeiten, und gänzliche Räumung ſeines Landes von den Brandenburgiſchen Truppen. Wenn der Churfürſt dieſes zugeſtände, denn wäre er zu einer Zuſammenkunft mit ihm im offenen Felde an den Grenzen der Herzogtümer Cleve und Berg bereit.

Der Churfürſt achtete nicht auf den Ton, worin die Antwort des Pfalzgrafen abgefaſſt war, und kam mit dem Pfalzgrafen wegen einer Zuſammenkunft im Felde bei Angerort am Morgen des 19. Auguſt überein. Hier

waren drei Zelte aufgeſchlagen, in eines derſelben begaben ſich die Abgeordneten der Generalſtaten. Der alte über ſiebenzigjährige Herzog von Neuburg war einer der fähigſten Prinzen ſeiner Zeit, den man für einen der einſichtsvollſten und geſchickteſten Statsmänner hielt. Er hätte ſehr gewünſcht, daß die Konferenz zwiſchen ihm und den Churfürſten ganz allein gehalten würde, um ſeine Ueberlegenheit in der Statskunſt gegen denſelben zu nüzen; aber dieſer hatte gewünſcht, einige ſeiner Räthe bei ſich zu haben, weswegen der Herzog auch von den ſeinigen einige mitnahm, und die Deputirten der Generalſtaten wurden auch mit zugelaſſen.

Beim Anfang der Unterredung wurden beide Fürſten ſo hizig gegen einander, daß die Unterhandlung bald zu Ende geweſen ſeyn würde, wenn die Holländiſchen Abgeordneten ſich nicht ins Mittel geſchlagen, und ſie wieder ausgeſöhnt hätten; indeß kam doch nichts zu Stande, denn ſo ſehr auch beide behaupteten, daß ſie nichts als den Frieden wünſchten, ſo wollte doch keiner von ſeinen erſten Foderungen etwas nachlaſſen, dazu kamen noch le-

thringiſche Offiziere an dieſen Unterhandlungs-ort, und proteſtirten gegen alles, was ohne Vorwiſſen ihres Herrn geſchähe, der zum Beiſtand des Pfalzgrafen ſchon ſo viele Koſten gehabt habe. Man ſprach ſchon davon, ſich zurückzuziehn, aber die Abgeordneten der Generalſtaten bewogen die beiden Fürſten, dieſe Unterhandlung noch nicht abzubrechen, ſondern ſie zu verlängern, und während derſelben einen Waffenſtillſtand zu ſchließen. Der Herr von Gendt begleitete den Pfalzgrafen nach Düſſeldorf, um den Waffenſtillſtands-vertrag aufzuſezen, aber er wurde durch den Prinzen Philipp Wilhelm, des Pfalzgrafen Sohn, durch die Geiſtlichen und die Lothringer umgeſtoßen, die den alten Pfalzgrafen ſo ſehr zuſezten, daß er krank wurde, und ſich am folgenden Tage bei der Unterredung mit dem Churfürſten nicht wieder einfinden konnte. Der Churfürſt, der ſich ſchon früh morgens dahin begeben hatte, mit dem Wunſch alles an dem Tage zu endigen, fand ſich ſehr beleidigt, daß der Herzog nicht Wort hielt, und es koſtete viel Mühe ihn zu überreden, daß keine böſe Abſichten des Herzogs dahinter verborgen

wären, der denn auch, um den Beweis davon zu geben, in die Eröfnung des Kongreſſes zu Eſſen einwilligte, und den zu Angerort verabredeten Waffenſtillſtand beſtätigte.

Man verlor nun keine Zeit. Die Holländiſchen Bevollmächtigten begaben ſich gleich nach Eſſen; wohin der Churfürſt den Grafen Johann Moriz von Naſſau nebſt den Herren Seidel, Portmann, und Jßng, der Herzog von Neuburg die Freiherren von Königsveld und von Wipening nebſt dem Kanzler Althofer und noch zweien ſchickte. Der Churfürſt von Köln ſchickte auch den Prinzen Friedrich von Fürſtenberg und Thomas Duſſel dahin, unter dem Vorwand das Sequeſter der ſtreitigen Länder zu übernehmen, in der That aber, um zu entdecken, was der Churfürſt von den Generalſtaten zu hoffen, oder zu fürchten haben möchte.

Die Unterhandlungen wurden nun am 18. Auguſt zu Eſſen unter der Vermittelung der Generalſtaten und des Churfürſten von Köln eröfnet. Die Brandenburgiſchen Miniſter wandten alle Politik an, den Keiſerlichen Hof glauben zu machen, daß der Churfürſt

den von ihm verlangten Gehorſam alles aufopfere, ob ſie gleich nicht vergaßen, die Unterhandlungen ſo in die Länge zu ziehen, daß der Pfalzgraf die Geduld verlieren ſollte. Die Miniſter des Churfürſten hatten auch vor Eröfnung der Unterhandlungen von den Holländiſchen zu erforſchen geſucht, was ihr Herr von der Republik hoffen könne, falls dieſe Unterhandlungen nichts entſchieden, aber ſie hatten keine ſehr genugthuende Antwort erhalten, und der Churfürſt ſah, daß er auf den Beiſtand der Republik eben nicht ſehr rechnen könne. Der Herzog von Neuburg wiederhohlte dieſelben Vorſchläge, die er zu Angerort gethan hatte, aber auf eine beſtimtere und ausführlichere Art, welche aber die Brandenburgiſchen Abgeordneten verwarfen. Da nun der Pfalzgraf ſich ins geheim in eine Verfaſſung geſezt hatte, den Churfürſten nachdrücklichen Widerſtand thun zu können, ſo brach er auf einmal die Unterhandlungen zu Eſſen unter dem Vorwand ab, daß die Brandenburgiſchen Miniſter ſie nur in die Länge zu ziehen ſuchten, damit ſich ihr Herr erſt in eine Verfaſſung ſezen könnte, den Krieg mit mehr

Vortheil zu führen. Da auch die Generalſtaten an dem Bruch zwiſchen beiden Fürſten nicht hatten Theil nehmen wollen, ſo war die Churfürſtliche Armee nicht ſo zahlreich, als er ſich verſprochen gehabt hatte, da zumal der Keiſer, die Spanier, und die Katholiſchen Fürſten ins geheim Truppen nach den Staten des Herzogs ſchickten, für den ſich der Herzog von Lothringen ſchon öffentlich erklärt hatte. Dieſes war auch der wahre Grund, warum der Pfalzgraf die Konferenz zu Eſſen abbrach, und den Waffenſtillſtand aufkündigte. Die Feindſeligkeiten begannen indeß noch nicht, weil die vermitttelnden Abgeordneten ſich nach Cleve und nach Düſſeldorf begaben, um die Fürſten zu friedlichen Geſinnungen zu bewegen.

Während die Eilboten hin und her giengen, brachten die Vermittler beide Parteien dahin, ihre Miniſter nach Neuß zu ſchicken, welches Düſſeldorf näher als Eſſen liegt. Aber in dieſer Zwiſchenzeit reiſeten die Keiſerlichen Miniſter von Düſſeldorf nach Cleve, und von da wieder nach Düſſeldorf, und arbeiteten mit ſolchem Erfolg an der Ausgleichung dieſes Zwiſtes, daß ſie die Generalſtaten ganz davon

ausſchloſſen, deren Gevollmächtigte ſich nach Cleve begaben, um wenigſtens darüber zu wachen, daß nichts gegen die Garantie, die die Generalſtaten im Santenſchen Traktat übernommen hatten, und gegen die Reverſalien von 1609 beſchloſſen würde. Der Churfürſt hatte auch ſelbſt zu dieſer Ausſchließung der Generalſtaten die Hände geboten, um ſich wegen der Weigerung derſelben, an ſeinen Unternehmungen thätigen Antheil zu nehmen, zu rächen, er zeigte den Abgeordneten derſelben an, daß ihm Gewalt geſchehe, und er nichts ohne ihr Wiſſen beſchließen werde. Er ließ auch den Miniſtern der Republik an dem nemlichen Tage da die Keiſerlichen Miniſter mit dem abgeſchloſſenen und von ihm genehmigten Traktat von Cleve zum Herzog von Neuburg nach Düſſeldorf reiſeten, denſelben mittheilen, die daraus ſahen, daß die Keiſerlichen Miniſter ihre Abſicht erreicht hatten, die Religionszwiſte der Entſcheidung des Keiſers oder deſſen Gevollmächtigten zu überlaſſen. Der Herzog von Neuburg konnte die Genehmigung dieſes Traktats nicht verweigern, ob man ihm gleich keine Genugthuung

und Entſchädigung wegen des Brandenburgi-ſchen Krieges wider ihn zuerkannt hatte. Die Lothringer und der Erbprinz von Neuburg ſuchten zwar den alten Herzog zur Verwerfung dieſes Traktats, und daß er ſeine Truppen möchte agiren laſſen, zu bewegen; aber die Keiſerlichen Miniſter wandten die Keiſerliche Autorität an, und brachten den Herzog zur Unterzeichnung des Vergleichs, der zu Cleve am 18. Oktober 1651 abgeſchloſſen, und vom Churfürſten Friedrich Wilhelm, vom Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, und von den Keiſerlichen Miniſtern Grafen von Hatzfeldt, und Johann Anethanus unterzeichnet wurde.

Man kam in dieſem Traktat überein, daß die Religionsſtreitigkeiten durch die vom Keiſer dazu ernannten Bevollmächtigten, den Herzog von Braunſchweig und den Biſchof von Münſter, geendigt werden ſollten, zu welchen von Seiten des Churfürſten der Fürſt Auguſt von Anhalt und der Graf Ludwig Heinrich von Naſſau Dillenburg, und von Seiten des Pfalzgrafen, die Biſchöfe von Paderborn und Osnabrück treten ſollten. Dieſe Schieds-

richter ſollten den Ausſpruch thun, ob die freie Religionsübung nach dem Jahre 1624, wie der Pfalzgraf nach dem Weſtfäliſchen Frieden verlangte, oder nach dem Jahre 1629 wie der Churfürſt wegen der Verträge, beſonders des zweiten Düſſeldorfſchen, und des dritten von 1647 foderte, beſtimmt werden müſſe. Könnten ſie ſich nicht darüber vereinigen, ſo ſolle dieſe Zwiſtigkeit vom Keiſer, mit Zuhülfenehmung einiger Räthe von beiden Religionen in gleicher Anzahl, entſchieden werden, und bis dahinſollte alles wieder in den Stand, wie vor den Unruhen hergeſtellt werden. Würde künftig einer dieſer beiden Fürſten den andern bekriegen, unter welchem Vorwand es auch ſey, der ſollte alle ſeine Rechte an dieſe Staten verlieren, beide ſollten ihre Truppen verabſchieden, und nur allein ihre Leibgarden behalten. Endlich ſollten ſie dieſe Länder nach ihren unter ſich geſchloſſenen Verträgen, und ohne Vorurtheil der Rechte der andern Prätendenten regieren.

Nach der Vollziehung dieſes Traktats legten zwar beide Theile die Waffen nieder, doch ohne daß die Ruhe in dieſen Ländern wieder-

hergeſtellt wurde, wie mehrere Akten und laute Klagen beweiſen, und nicht eher als im J. 1665 kamen beide Fürſten durch die dazwiſchenkunft eines Keiſerlichen Kommiſſärs überein, daß man in ihren Ländern die Vorſchrift des Weſtfäliſchen Friedens befolgen wolle, nach welcher alles in Religionsſachen in den Zuſtand wiederhergeſtellt werden ſollte, worin es ſich zu Anfang des Jahrs 1624 befunden. Während dieſer Zwiſchenzeit dauerten die Religionsſtreite zwiſchen beiden Fürſten noch immer fort. Der Churfürſt behandelte ſeine Katholiſchen und Proteſtantiſchen Unterthanen auf gleichen Fuß, und geſtattete keine Religionsverfolgungen, wodurch er eine große Zahl Proteſtanten in ſeine Länder zog, die noch immer vom Herzog von Neuburg verfolgt wurden, der ſie aus Düſſeldorf vertrieb, und ſie von allen Zünften und dem Bürgerrecht in den Städten ausſchloß. Die Verfolgten brachten ihre Klagen vor den Churfürſten und die Generalſtaten, als die Garants der Reverſalien. Der Herzog leugnete, oder ſchob alles auf ſeine Miniſter, die er zum Schein auch beſtrafte. Er beklagte ſich auch über den Chur-

Churfürſten, und gab ihm Verfolgungen der Katholiſchen Schuld, weil er als Repreſſalien gegen das, was zu Düſſeldorf geſchehen, die Kapuziner aus Cleve vertrieben hatte. Endlich gab der Keiſer ſeinem Miniſter Friquet im Haag Befehl, dieſe Klagen zu endigen zu ſuchen. Dieſer bat die eben daſelbſt beglaubigten Brandenburgiſchen und Pfalzgräflichen Miniſter, mit ihm darüber zuſammen zutreten, um eine völlige Ausſöhnung ihrer Herren wo möglich zu Stande zu bringen, alles erſt unter ſich zu verhandeln, und erſt denn, wenn ſie übereingekommen wären, den entworfenen Vergleichsplan ihren Fürſten vorzulegen. Sie willigten ein, gaben aber doch ihren Höfen in geheim Nachricht davon, und erhielten auch in geheim ihre Inſtrukzionen. Als dennoch etwas laut wurde, boten mehrere Fürſten ihre Vermittelungen an, aber der Brandenburgiſche Miniſter ſchlug dem Pfälziſchen vor, alle fremde Vermittelung auszuſchließen bis zum wirklichen Abſchluß des Vertrags, wo man von Seiten des Churfürſten, den Keiſer, und von Seiten des Pfalzgrafen, den König von Frankreich erſuchen könne,

den Traktat durch ihre Mitunterſchrift zu beſtättigen.

Dieſe Unterhandlungen dauerten eine lange Zeit, weil die Miniſter eben ſowol wie ihre Herren urtheilten, daß es am beſten ſey, einen endlichen Theilungsvertrag zu ſchließen, worin dieſe Erbfolge auf immer entſchieden würde. Der Churfürſt ſchlug eine neue Theilung vor, weil er ſich durch die Theilungen von 1614, 1629 und 1630 verlezt fand. Denn vorausgeſezt die ganze Maſſe betrage 100, ſo wäre Jülich = 38, Berg = 18, Cleve = 20, die Mark = 14, Ravensberg = 6, die Flanderſchen Lehen und Ravenſtein = 4, und ſo hätte der Herzog zu ſeinem Antheil drei Fünftheile der ganzen Maſſe. Dieſer wollte aber von keiner neuen Theilung etwas hören, und führte auch hinreichende Gründe dafür an, unter andern daß die Unterthanen ſchon 55 Jahre an ihre Regierung gewöhnt wären, daß er alle ſeine Pläze aus den Händen der Spanier gezogen, da die Holländer noch immer Beſazungen in Emmrich, Rees und Weſel rc. hätten. Endlich bemerkte er auch, daß die Länder des Churfürſten demſelben beſſer gelegen

wären, als die andern, weil ſie ſeinen Sta=
ten näher wären. Ueberdem führte er noch
für ſich an, daß er, ohne ſeiner Anſprüche an
die ganze Erbſchaft zu erwehnen, die Rechte
der Markgräfin von Burgau, und des Her=
zogs von Zweibrück an ſich gebracht habe, ſo
daß er wol etwas mehr, als der Churfürſt zu
ſeinem Antheil verlangen könne, da eine ganz
gleiche Theilung doch immer unmöglich bliebe.
Der Churfürſt warf ſeinen Vorfahren vor,
daß ſie ihre Rechte nicht beſſer behauptet, und
ſich mit dem kleinern Antheile ſtatt des Ganzen
begnügt hätten. Da es izt auf keine vorläufi=
ge, ſondern eine endliche und völlige Theilung
ankomme, die auf immer beſtehen ſolle, ſo
könne er ſich mit der bisherigen nicht begnügen,
und der Pfalzgraf müſſe ihm das Herzogtum
Berg zurückgeben, und Jülich, Ravenſtein,
und die Flandernſchen Lehen erhalten. End=
lich beklagte er ſich noch, daß ihn der Pfalz=
graf von dem Direktorium des Weſtfäliſchen
Kreiſes ausſchließe. Man ſtellte beiden Für=
ſten vor, daß, ſolange jeder von ihnen das
Ganze verlange, nichts abgemacht werden
könne, ſo daß man endlich nach langen Ver=

rathſchlagungen zu Düſſeldorf, Cleve, und Berlin dahin ſich vereinigte, daß am 19ten September 1666 zu Cleve der völlige Theilungsvertrag geſchloſſen wurde, der folgenden Inhalts war.

Zwiſchen beiden Fürſtlichen Häuſern Brandenburg und Neuburg ſollte eine beſtändige Allianz und Erbverbrüderung Statt haben; alles bisher geſchehene ſolle vergeſſen ſeyn; dieſer Vertrag ſollte denen nicht zum Vorurtheil gereichen, die außer ihnen an dieſe Erbfolge Anſpruch machten, und ihre Rechte auf rechtlichen Wegen ausführen könnten; Alle dieſe Länder ſollten eine Maſſe ausmachen, und zum gegenſeitigen Beiſtande verpflichtet ſeyn. Die Zwiſtigkeiten die wegen der Vollziehung dieſes Traktats, oder wegen anderer Artikel ſich erheben möchten, könnten nicht durch die Waffen, ſondern nur durch den Weg des Rechts, oder einen Schiedsrichterſpruch entſchieden werden. Das Herzogtum Cleve, die Grafſchaft Mark und die Grafſchaft Ravensberg ſolle der Churfürſt, die Herzogtümer Berg und Jülich aber, nebſt den Herrſchaften Winnendahl und Brexſant,

der Pfalzgraf erhalten. Beide Fürſten ſollten dieſe ihnen zugetheilten Staten völlig beſizen, und ſich einander gegenſeitig alle Urkunden ihrer Herrſchaften auf Treue und Glauben abliefern, dieſe gemeinſchaftlichen Urkunden ſollten an einem Ort bewahret werden, der durch Uebereinkunft beſtimmt würde. Ueber den Beſiz von Ravenſtein ſollten Schiedsrichter entſcheiden. Beide Fürſten wollten Titel und Wapen von allen dieſen Ländern führen. Bei dem Direktorium des Weſtfäliſchen Kreiſes ſollten der Churfürſt und der Pfalzgraf nur Eine Perſon vorſtellen. Der Keiſer ſolle um die Beſtättigung dieſes Traktats und um den Befehl an die Reichskanzlei erſucht werden, daß dieſe ihnen die Urkunde über alle dieſe Länder ausfertige, und daß ſie Siz und Stimme auf dem Reichstage als Herzoge von Cleve, Jülich und Berg erhielten.

Man ſchloß an demſelben Tage noch einen langen dem vorigen beigefügten Traktat, um alle Religions und Kirchenzwiſte gänzlich zu endigen, worin der im vorgehenden Jahr durch Dazwiſchenkunft Keiſerlicher Kommiſſarien geſchloſſenen Traktat von Dorſton beſtät-

tigt und erweitert wurde. Man nahm für dieſe Länder die Vorſchrift des Weſtfäliſchen Friedens zur Regel an, ſo daß alles auf den Fuß des Normaljahrs 1624 hergeſtellt werden ſollte, welches durch den Cleveſchen Vertrag erklärt und modifizirt wurde.

Weil in dieſem Cleveſchen Vertrage die Sicherſtellung der Rechte der übrigen Pretendenten nicht vergeſſen war, ſo gaben beide Höfe dieſen Nachricht davon, und nun fand ſich Niemand mehr dadurch gereizt, als der Pfalzgraf von Sulzbach Chriſtian Auguſt, deſſen Vater der jüngere Bruder des Herzogs von Neuburg Wolfgang Wilhelms geweſen, und deſſen Linie daher der Neuburgiſchen zunächſt folgen muſſte, wenn dieſe früher erlöſchen ſollte. Auch das Haus Sachſen fand ſich durch dieſen Endtheilungsvertrag verlezt, und brachte es dahin, daß die Beſtättigung des Keiſers dieſem Vertrage verſagt wurde.

Durch dieſe Verträge ward nun der Friede, die gute Ordnung, und Ruhe in dieſen Erbfolgeländern wieder hergeſtellt, die auch nicht wieder geſtört wurde, als durch einige Klagen widerſpänſtiger und unruhiger Geiſtlichen,

beſonders in den Städten Weſel, Rees, Emmrich, Orſoy und Büꝛich, welche die Wiedereinſezung in ihre Kirchen, Klöſter, Kirchengüter, Renten, Benefizien, deren ſie die Holländer ſeit 1628 beraubt hatten, foderten, und ihre Foderungen auf den Vertrag von Dorſten, und den Nebenvertrag von Cleve gründeten, worin 1624 als Normaljahr angenommen war. Der Churfürſt von Brandenburg konnte nicht in Abrede ſtellen, daß ihre Foderung Grund habe, aber als Urſache ſeiner Verweigerung führte er an, daß in allen dieſen Gegenden die Zahl der Reformirten ſo zu: und die der Katholiſchen ſo abgenommen habe, daß bei der ſehr kleinen Anzahl derſelben dieſe Zurückgebung unnüz ſey, und auch die Reformirten, wenn man ihnen die Kirchen und Einkünfte wieder entzöge, ſehr beläſtige. Der Herzog von Neuburg ließ ſich auf dieſe Gründe ein, und beide Fürſten ſchloſſen zu Köln an der Spree im April 1672 einen Traktat um die vorhergehenden in Religionsſachen zu beſtättigen, und die neuen Anſprüche Kommiſſarien zur freundſchaftlichen Beilegung zu überlaſſen.

Digitized by Google

Bald aber gewann alles wieder ein anderes Anſehn. Ludwig XIV. hatte den Generalſtaaten den Krieg erklärt, und der Churfürſt von Brandenburg war einer der erſten, der ihnen zu Hülfe eilte, nachdem er zu Köln an der Spree einen Allianztraktat geſchloſſen hatte, 20000 Mann mit 50 Kanonen ausrücken zu laſſen. In Gefolge deſſelben grif der Churfürſt den Biſchof von Münſter an, welches die Franzoſen ins Clevesche und Märkiſche zog, wo der Herzog von Orleans Orſoy, der Prinz von Conde Weſel, der Vicomte von Turenne Bürick, Rees, und Emmrich nahm, in welchen Städten ſich Holländiſche Beſazungen befanden, weil ſie als Barrieren der Republik betrachtet wurden. Aber während des 24jährigen Friedens hatte man ſich bloß darauf gelegt, den Handel blühend zu machen, und Reichthümer zuſammen zu häufen, die Feſtungswerke und Magazine dieſer Pläze, welche die Generalſtaaten nur beſezt hielten, um ſich dem Churfürſten von Brandenburg nothwendig, und dem Pfalzgrafen von Neuburg reſpektabel zu machen, waren ſehr vernachläſſigt worden, und be-

fanden ſich in einem ſchlechten Zuſtande, da die Franzöſiſche Armee ſie zur Uebergabe auffoderte, ſo daß ſie wenig oder gar keinen Widerſtand thaten. Nun hatten die Katholiken hier gutes Spiel, man verwarf keine ihrer Klagen, und ſie wurden in den Beſiz von allen, was ſie foderten wieder eingeſezt. Da die Staten des Churfürſten nicht beſſer behandelt wurden als die vereinigten Provinzen, ſo war er genöthigt mit Frankreich Frieden zu ſchließen, wodurch er alle eingenomme Pläze außer Weſel und Rees zurückerhielt, die Frankreich bis zum Frieden beſezt halten wollte. Auf dieſe Art gelangte der Churfürſt wieder zum Beſiz aller Oerter des Herzogtums Cleve und der Grafſchaft Mark, die die Generalſtaten ſo lange Zeit beſezt gehalten hatten, und die er ihren Händen nicht hatte entreißen können, ſo viel Mittel er auch angewandt hatte.

Da nun alle dieſe Städte wieder unter die Herrſchaft ihres Churfürſten gekommen waren, ſo konnte es nicht fehlen, daß wieder Streitigkeiten entſtehen muſſten, denn die Reformirten foderten izt ihre Kirchen ꝛc. zu-

rück, die ihnen die Franzoſen genommen, und den Katholiſchen wiedergegeben hatten. Dieſe nahmen zum Pfalzgraf von Neuburg als dem Garant ihrer Rechte, Beſizungen und Freiheiten in den Ländern Cleve, Mark, und Ravensberg, ihre Zuflucht. Es muſſten alſo neue Kommiſſarien ernannt werden, die ihre Zuſammenkünfte zu Düſſeldorf hielten, wo ſie am 30. Jul. 1673 den vierten Düſſeldorfſchen Vertrag ſchloſſen, worin man übereinkam, daß der Churfürſt die Katholiſchen im Beſiz der Kirchen, Klöſter, Kapellen, Häuſer und Güter und Kircheneinkünfte ſchüzen ſolle, die ſie vermöge des Weſtfäliſchen Friedens, und der Verträge von 1666 und 1672 inne hatten. In Weſel ſollten die Reformirten die Pfarrkirche, und die Katholiſchen die Kirchen und Kapellen der Johanniter Kommende, nebſt allen übrigen Kirchen und Klöſtern haben, die ihnen nach den angeführten Traktaten gehörten. In Rees ſollten die Katholiſchen die Kollegiat und Pfarrkirche haben, die Reformirten aber ihren Gottesdienſt in den drei Königs Vikarien halten. In Emmrich ſollten die Katholiſchen die

Archidiakonat Kirche S. Martins, die Pfarrkirche der heil. Adelgunde, die Kirchen der Jeſuiten, der Kreuzbrüder, und des heil. Georg, wie auch die Klöſter behalten, aber ſie ſollten gehalten ſeyn, zur Erweiterung der Proteſtantiſchen Kirche 5000 Rt. zu zahlen, dieſen auch die Kapelle unſrer Frauen zu Marienburg mit dem zugehörigen Kirchhofe abzutreten. In Orſoy ſollte den Reformirten die Pfarrkirche, das Pfarrhaus, die Schule, und die dazu gehörigen Einkünfte zurückgegeben werden, auf die Bedingung, daß ſie den Katholiſchen zu ihrem Gottesdienſt die Hospitalkirche überließen, wo auch für den Katholiſchen Geiſtlichen eine Wohnung ſollte eingerichtet werden, dem auch jährlich 600 Rt. zu ſeinem Unterhalt bezahlt werden ſollten. In Bürich ſollten die Katholiſchen ihren öffentlichen Gottesdienſt im Kloſter halten, aber weil dieſe Kirche für ihre große Anzahl zu klein wäre, ſo ſollte ſie verändert werden, und die Hälfte dieſer Erweiterungskoſten ſollten die Reformirten, die andre Hälfte die Katholiſchen tragen, oder man ſollte den leztern das Chor der Pfarrkirche nebſt der Sakriſtey, und einen hinreichenden

Theil vom Schiff der Kirche abtreten, der von dem übrigen Theil der Kirche auf Koſten der Reformirten durch eine Mauer abgeſondert würde. Der übrige Theil der Kirche nebſt den Pfarr und Vikarie Einkünften ſollte den Reformirten bleiben, die aber den Katholiſchen jährlich 100 Rt. zur Unterhaltung ihres Pfarrers bezahlen ſollten. Bis zu dieſer Erweiterung oder Abſonderung ſollten die Katholiſchen in der Pfarrkirche ihren Gottesdienſt halten. In dieſen 5 Städten konnten die Katholiſchen ohne die geringſte Beunruhigung und Stöhrung ihren Gottesdienſt nach Römiſcher Weiſe halten. Die Proteſtanten, beides Reformirte und Lutheraner ſollten künftig friedlich mit den Katholiſchen leben, und alles was bis dahin in Religionsſachen geſchehen ſey, ſollte vergeſſen ſeyn, und wenn Klagen beider Parteyen gegen einander entſtänden, ſollten ſie unterſucht, und den Verträgen gemäß abgeſtellet werden.

Nach dieſem Traktat regierten beide beſitzenden Fürſten ihre Landesantheile ruhig, und trugen einſtimmig beim Keiſer Leopold I. darauf an, den Cleveſchen Traktat von 1666 durch

ſein keiſerliches Siegel zu beſtättigen, welches ſich bis kurz vor 1678 verzog, weil beſonders das Haus Sachſen ſich dagegen ſezte. Endlich ward die Beſtättigung am 17. Oktober 1678 von der keiſerlichen Kanzlei ausgefertigt, und alle Sächſiſche Gegenvorſtellungen beim Keiſer und dem Reichstage waren fruchtlos.

Die beiden beſizenden Fürſten blieben alſo im ruhigen Beſiz ihrer Länder bis zum Jahre 1727 wo Samuel Guſtav, Herzog von Zweibrück die Anſprüche ſeines Hauſes wieder erneuerte, die beſizenden Fürſten angrif, aber doch auch die Brandenburgiſchen Rechte anerkante. Auch Sachſen regte ſich wieder mit ſeinen Anſprüchen, dem es nie entſagt hatte.

Das Haus Brandenburg behauptete, daß die Herzogtümer Jülich und Berg, die bloß aus Liebe zum Frieden dem Hauſe Neuburg durch den Churfürſten Friedrich Wilhelm abgetreten worden, da die Umſtände ſich izt geändert hätten, und das Neuburgiſche Haus dem Erlöſchen nahe ſey, im Fall der Erlöſchung des Mannsſtams deſſelben mit den übrigen Cleviſchen Ländern wieder vereinigt

werden, und an Brandenburg fallen müſsten, weil ſie untheilbar wären, und dem Hauſe Brandenburg nach dem zur Genüge ſchon ausgeführten Rechten zu kämen. Der Pfalzgraf ſuchte die Brandenburgiſchen Gründe in einer Gegenſchrift zu entkräften, und zu beweiſen, daß nach Erlöſchung der Neuburgiſchen Linie die Sulzbachſche in alle Rechte derſelben auch auf dieſe Länder einträte, worauf das Haus Sulzbach gleiche Rechte wie auf die Churwürde habe. Dieſe Sulzbachſchen Gründe ſuchte man Brandenburgiſcher Seits wieder zu entkräften, und als der Hof zu Berlin ſahe, daß dieſer Erbfolgeſtreit izt wieder eben ſo verwickelt wie bei deſſen erſtem Anfang 1609 werden, und mehrere Höfe ſich wieder darin miſchen möchten, ſo gab er eine neue Ausführung ſeiner Rechte heraus, aus welcher einleuchtend iſt, daß die Rechte des Brandenburgiſch Preußiſchen Hauſes auf dieſe Länder ſowol insgeſamt, als auf den Neuburgiſchen Antheil nach Erlöſchung des Neuburgiſchen Mannsſtamms, die gegründetſten ſind, und daß ſelbſt der Keiſer und das Reich nebſt den Garants des Weſtfäliſchen Friedens daſſelbe gegen alle

Stöhrungen ſeines Beſizes ſchüzen müſſen. Daß hingegen das Pfalz Sulzbachiſche Haus, und alle übrige Pretendenten verpflichtet ſind, ihre Anſprüche im Wege Rechtens auszumachen, und ſich aller eigenmächtigen Thätlichkeiten zu enthalten, welches ohnedem Urſach habe mit dem Königlich Preußiſchen Hofe ein gutes Vernehmen zu unterhalten.

In der Lage waren die Sachen, als der Krieg der ganz Europa in Flammen zu ſezen drohte, ſich nach zwei blutigen Feldzügen in Italien auf einmal endigte. Die Franzöſiſchen Miniſter befolgten izt ganz andre Grundſäze, als Richelieu und Mazarin, und ſelbſt Ludwig XIV. nüzte ſeine Vortheile und ſeine glänzende Lage nur allein dazu, Europen den Frieden zu geben, und die kriegenden Mächte zur Niederlegung der Waffen zu nöthigen. Bei dieſen allgemeinen Friedensunterhandlungen konnte man dieſen wichtigen Erbfolgeſtreit nicht vergeſſen, worauf die Generalſtaten zuerſt aufmerkſam machten. Die dabei intereſſirten Höfe zu Berlin und Mannheim arbeiteten zu gleicher Zeit daran, ihre Rechte geltend zu machen, und ſie den Mächten, die

ſie unterſtüzen konnten, zu beweiſen. Der König von Preußen wandte ſich nach dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren an die Generalſtaten, die ſeine Nachbarn bei dieſen Ländern waren, der Churfürſt von der Pfalz zog zwei Höfe in ſein und das Sulzbachſche Intereſſe die außer dem Intereſſe der Religion alle Urſache hatten die Vergrößerung des Hauſes Brandenburg zu hindern zu ſuchen. Die Churfürſten von Köln und Baiern verbanden ſich mit dem von der Pfalz, dem jungen Pfalzgrafen von Sulzbach und Erben des Churfürſten von der Pfalz die Nachfolge in dieſen Ländern zu erhalten. Auch Frankreich wollte ſich den Churfürſten von der Pfalz, der nun ſehr Oeſterreichiſch geſinnt geweſen war, bei dieſer Gelegenheit verbindlich machen, und trat alſo der Verbindung dieſer drei Churfürſten bei und vermogte auch den Keiſer dafür zu intereſſiren. Alle kamen überein, die Seemächte mit dazu zu ziehen, die es verdrießlich machen möchte, wenn eine ſo wichtige Sache, ohne ihr Wiſſen geſchähe. Die Unterhandlung bekam daher ein anderes Anſehn, und ward auch von Mannheim nach dem Haag verſezt.

Man

Man ſprach nun von einer freundſchaftlichen Ausgleichung, wobei der Keiſer, nebſt Frankreich, Großbritanien und die Generalſtaten die Vermittler ſeyn ſollten. Man dachte nur auf Mittel, den König von Preußen, den Churfürſten von der Pfalz, und den Pfalzgrafen von Sulzbach mit einander zu vereinigen, denn auf Mittel die zu befürchtenden Unruhen zu verhindern, wenn der alte Churfürſt von der Pfalz, und ſein ebenfalls ſehr bejahrter Bruder der Biſchof von Augsburg noch vor geendigter Unterhandlung ſtürben. Die dringenden und aufrichtigen Vorſtellungen der Generalſtaten thaten ihre Wirkung bei dem Könige von Preußen, daß dieſer aus Liebe zum Frieden ſich geneigt zu einem freundſchaftlichen Vertrage mit dem Hauſe Sulzbach erklärte, und ließ auch den Generalſtaten einen Vorſchlag dazu vorlegen. Dieſe Unterhandlungen zogen ſich ſehr in der Länge, weil ſich immer neue Schwierigkeiten zeigten die den Abſchluß hinderten. Oft ſuchte König Friedrich Wilhelm der erſte den Keiſerlichen Hof für ſich zu gewinnen, aber während ſeiner ganzen Regierung blieb der Wiener Hof

Digitized by Google

zweideutig gegen ihn geſinnt, und der König konnte dieſe ihm ſo wichtige Sache nicht zum Schluß bringen. Er würde das Oeſterreichiſche Erbfolgegeſez Keiſer Karls VI., die Pragmatiſche Sankzion genannt, mit garantirt haben, wenn ihm der Keiſer die Erbfolge in Jülich und Berg nach dem Tode des alten Churfürſten von der Pfalz hätte verſichern wollen. Der Keiſer verſprach ſie zwar immer, aber ohne ſein Wort thätig zu erfüllen. Dieſe Zweideutigkeit des Keiſerlichen Hofes diſpenſirte denn auch den König Friedrich II. von dieſer Garantie. Beim Antritt der Regierung dieſes großen Königs im Jahr 1740 ſchien der Fall der Eröffnung dieſer beiden Herzogtümer nahe zu ſeyn, und beſchäftigte die Politik des Berliner Hofes ſehr. Europa ſchien ſich wenig darum zu bekümmern, ob der König, oder ein anderer Fürſt dieſe Herzogtümer erhielte. Frankreich ſchien für die Theilung, ſo daß der König einen Theil davon haben ſollte. Aber Friedrich wollte Alles, oder Nichts. Der Keiſer hatte dieſe Herzogtümer ſowol dem Könige von Polen und Churfürſten von Sachſen, als auch dem Pfalzgrafen von Sulzbach

verſprochen, der des Churfürſten von der Pfalz nächſter Erbe in ſeinen übrigen Ländern war. Sollte ſich nun der König durch den zweideutigen Keiſerlichen Hof aufopfern laſſen? Sollte er mit dem Strich Landes ſich begnügen, deſſen Beſiznehmung Frankreich begünſtigen wollte? Oder ſollte er ſich durch den Weg der Waffen ſelbſt zu ſeinen Rechten verhelfen? Der König hielt es bei ſeiner Lage fürs Beſte, ſich furchtbar zu machen, und ſeine Armee mit 15 neuen Battaillons zu verſtärken, um in Stande zu ſeyn, ſeinen Anſprüchen Nachdruck zu geben. Endlich wurde dieſe Sache im Jahr 1742 durch einen Vergleich beigelegt, vermöge deſſen das Haus Pfalz Sulzbach nach des alten Churfürſten Tode die Länder Jülich, Berg und Ravenſtein beſizen ſollte; worauf ſich der Pfalzgraf Karl Philipp Theodor in denſelben huldigen ließ, und bald hernach dem verſtorbenen alten Churfürſten von der Pfalz in allen ſeinen Ländern folgte.

Hier ſchließt die beſondere Geſchichte dieſer Staten, da ſie nun Theile zweier anderer größerer Staten werden, alſo ihren Plaz in

der Geſchichte verlieren; denn Cleve, Mark und Ravensberg ſind von dieſer Zeit an ſtets Preußiſch-Brandenburgiſche, und Jülich, Berg, und Ravenſtein Churpfälziſche Provinzen geblieben. Ihre fernern Schickſale gehören alſo theils in die Preußiſch Brandenburgiſche, theils in die Churpfälziſche Geſchichte.

Anhang

Digitized by Google

Anhang.

Verſuch einer Geſchichte der Stadt Duisburg am Rhein.

Digitized by Google

Der Name dieſer Stadt, Duisburg, oder, wie er von vielen auch ausgeſprochen, und geſchrieben wird, Duisberg, hat zu vielerlei Fabeleien über ihren Urſprung Veranlaſſung gegeben, die man in mehrern alten Chroniken findet. Er bedeutet wol ohne Zweifel eine Deutſche Burg, oder einen Deutſchen Berg, aber daraus folgt noch nicht, daß er vom alten Deutſchen Helden Tuisko, den Tacitus nennt, und deſſen Wirklichkeit noch immer in Zweifel gezogen werden kann, herzuleiten ſey. Wahrſcheinlich legten die alten Deutſchen Völker, die in dieſen Gegenden ihre Wohnſize hatten, zu ihrer Sicherheit hier einen feſten Ort, oder eine Burg an, um einen Zufluchtsort bei ihren Streifzügen zu haben. Die Zeit aber, wenn dies geſchehen ſey, läſſt ſich aus Mangel aller Nachrichten nicht beſtimmen. Es iſt zu vermuthen, daß es in der Zeit geſchehen ſeyn möchte, da der altdeutſche Stamm der Tuisken oder Tuiskonen hier am Niederrhein ſeine Wohnſize noch hat-

te. Das hohe Alterthum Duisburgs hält Withof für unbezweifelt, weil nicht nur alle Deutſche Städte in deren Namen ſich Burg befindet, ſehr alt ſind, ſondern weil auch in der Stadt ſelbſt noch uralte Bautrümmer, die man in den Gärten des izt ſogenanten Derricks hin und wieder beim Aufgraben in der Erde entdeckt hat, ihr hohes Altertum bezeugen. Noch izt wird auch der mitlere und höchſte Theil der Stadt, der vermuthlich der zuerſt angebaute geweſen, die Burg genannt. Indeß fällt der erſte Withofſche Grund für das hohe Altertum weg, wenn die Benennung Duisberg die älteſte, und richtigere wäre, worüber ich nichts entſcheiden kann.

Wenn aber auch die erſte Grundlage des izigen Duisburgs eine in dieſer Gegend, wo ſich einige Anhöhen zwiſchen dem Rhein, der Ruhr, und Anger befinden, erbaute Burg, oder angebauter Berg der Tuisken oder Deutſchen geweſen iſt; ſo ſind doch die älteſten Schickſale derſelben gänzlich unbekannt, da kein Schriftſteller etwas avon aufgezeichnet hat.

Digitized by Google

Erſt im fünften chriſtlichen Jahrhundert, um das Jahr 431 als die Franken die benachbarten Grenzen der Thüringer, welche damals auch in dieſen Gegenden Germaniens ßen, anfielen, haben ſie unter andern auch ein gewiſſes Kaſtel Diſpargum eingenommen, und mit einer Beſazung belegt, wie Aimon, ein alter Benediktinermönch in Frankreich, im erſten Buche von den Thaten der Franken im 4 und 5. Kap. bezeugt, und außer ihm auch Siegebert Gemblacenſis, Ado von Vienne, der Verfaſſer des Florariums der Zeiten, und mehr andere, erzählen.

Daß dieſes Kaſtel Diſpargum unſere jezige Stadt Duisburg geweſen ſey, hat Weiſſe wol außer allen Zweifel geſezt. Auch Withof iſt der Meinung, weil Gregor von Taurs ausdrücklich erzählt, daß die Franken damals Anwohner des Rheins geweſen, und unſre Stadt auf einer Halbinſel unweit dem Rhein liegt, die von den drei Flüſſen Rhein, Ruhr und Anger gebildet wird, auch ihre hügelichte Lage ſie zu einer Art von Warte, von welcher Chlodio ſich in der Ge-

gend umherſchauen konnte, bequem machte. Alle dieſe örtlichen Eigenſchaften treffen wir bei keinem der übrigen Oerter an, die wegen Namensähnlichkeit von einigen Schriftſtellern für Chlodions Diſpargum gehalten worden ſind.

Nachdem dieſer Frankenkönig Chlodjo, der von ſeinen langen Haren nach der Sitte der mönchiſchen Geſchichtſchreiber den Beinamen der Harigte führt, ſich dieſes Käſtels Disparg oder Duisbarg, bemächtigt hatte, nahm er ſeines vorhabenden Kriegesplans wegen, ſeinen Siz in demſelben. Es iſt nemlich bei der damaligen Art zu kriegen nicht mol möglich, eine vortheilhaftere Lage zu einer Feſtung zu erſinnen. Vom großen Rheinſtrom gedeckt, mit den Flüſſen Anger, Ruhr, Emſter und Lippe von allen Seiten umgeben, konnte ſie alle Entzwecke erreichen, die ſich Chlodio nur wünſchte. Was die Lage dieſer feſten Burg noch glücklicher machte, war dieſes, daß der Rhein der damals noch durch keine Dämme und Deiche gefeſſelt, in allen Niederungen ſein Bette fand, durch die hohen Ufer des Duisburgiſchen Wal-

des und die Anhöhen beiEſſenberg von der Natur ſelbſt eingeſchränkt war. Der ungeheure Wald verſchafte Chlodions Horden zu ihren Flöſſen, worauf ſie über den Rhein ſezten, Bäume und Blöcke im Ueberfluß, die ſie nur an den Rhein zu rollen, und zu Flöſſen zuſammen zu fügen brauchten.

Auch hat Weiße ſehr wahrſcheinlich ausgeführt, daß das Fränkiſche D i s p a r g u m, das Römiſche C a ſt r u m D e u ſ o n i s geweſen. Dies war eine, und wol eine der wichtigſten Burgen, die ſie in unſerm Germanien gegen den Rhein über angelegt hatten, um auf die Bewegungen der Germanier ein wachſames Auge zu halten, und ihre Ueberfahrt über den Rhein zu verhindern. Zu Valerians Zeiten hatten die Deutſchen wirklich einmal das Glück, ſich dieſes ihnen ſo verhaſſten Caſtrum Deuſonis zu bemächtigen; aber Poſtumus, Statthalter von Gallien und nachheriger Römiſcher Keiſer, vertrieb ſie wieder daraus, und verewigte dieſe That durch eine darauf geprägte Denkmünze. Endlich aber gelang es doch dem Könige der Franken, dieſe wichtige Burg zu erſteigen, und ſeine

weit ausſehenden Entwürfe wider die Römer daſelbſt zur Ausführung zu bringen. Dies Caſtrum Deuſonis lag, wie Hieronymus bezeugt, im Frankenlande, und wie Gregor von Tours erzählt, hatten die Franken und Chlodio ihre Wohnungen bei Diſpargum aufgeſchlagen. Caſtrum war in der Sprache des Mittelalters ſoviel als Purgum oder Burgum; Deuſonis Caſtrum alſo Deuſopurgum, oder nach Fränkiſcher Ausſprache Diſpargum.

Unſer Duisburg hatte wirklich alle Vorzüge, die ſich Chlodio für ſeine Reſidenz nur wünſchen konnte. Er hatte hier zur rechten Seite ſeines Hoflagers die Salier am Iſſelſtrom, die Chamaver in der Gegend von Ham, und an der Lippe, die Amſivarier an der Emſter, und an der Ruhr die Brukterer. Zu ſeiner Linken die Angrivarier an der Anger und ſeine Bundesgenoſſen die tapfern Sikambern, an der Sieg. Gegen über an der Weſtſeite des Rheins wohnten die Ubier und die Tongrer, welche nicht lange darauf unter dem Namen der Ripuarier ſich fürchterlich machten. Mit dieſen ſtand er, ehe ſie noch Mit-

Digitized by Google

glieder des großen militäriſchen Reichs der Franken waren, in gutem Vernehmen, denn ſonſt hätten ſie ihm leicht den Uebergang des Rheins erſchweren, oder ihn bei ſeinen Zügen gegen die Atrebater beunruhigen können.

Dieſer Reichsſiz muſſte ſich auch nothwendig in einer ſolchen Gegend befinden, welche dem Hofe und dem Hofgeſinde, dem Kriegesheere und dem Troß Lebensmittel im Ueberfluß verſchaffen konnte. Auch dazu lag Duisburg bequem. Korn genug lieferten die nahen Satfelder, die ſchönſten Weiden für das Zug und Schlachtvieh lagen am Rhein und an der Ruhr, die Waldungen, welche an der einen Seite die Mauren von Duisburg verſchanzten, waren voller Wild. Was hatten die Franken mehr nöthig für ſich, und den Unterhalt ihrer Pferde?

Alle dieſe Gründe bewegen mich, mit Withof und Weiße unſer Duisburg für das Römiſche Caſtrum Deuſonis, und das Fränkiſche Tiſpargum, die Reſidenz Chlodios, zu halten.

Von Diſparg oder Duisburg aus drang nun Chlodio in Gallien ein, wo er den

Digitized by Google

Grund zu Frankreich legte, das ſeine Nachfolger immer erweiterten, bis das Land ſelbſt nach dem Namen der eingedrungenen Eroberer genannt wurde. Duisburg konnte nun freilich nicht mehr der Siz ihrer Könige bleiben, aber dagegen ward es nun eine der anſehnlichſten Grenzſtädte ihres Reichs gegen die öſtlichern Deutſchen, vor denen ſie nie ſicher ſeyn konnten. Disparg leiſtete ihnen alſo eben die Dienſte, welche es unter den Namen Caſtrum Deuſonis den Römern geleiſtet hatte. Weiße macht ſehr wahrſcheinlich, daß ſich Diſpargs Name nach errichteter Fränkiſcher Monarchie der Merwinger, wieder in Duſo, oder Duſovikus verwandelt habe, weil die Franken in Gallien an die Römiſche Sprache ſich nach und nach gewöhnten, und Vikus für ihr Deutſches Burg gebrauchten. Nachdem der bisherige Fränkiſche Hausmajer Pipin die Merwinger vom Fränkiſchen Throne verdrengt, und ihn ſelbſt eingenommen hatte, hielt er ſich wegen der immer unruhigen Deutſchen oft in dieſen Gegenden des Rheins, und wahrſcheinlich auch in Duisburg, dem alten Hoflager der Fränkiſchen Könige, auf.

Digitized by Google

Das Chriſtentum war ſchon früh in unſern Niederrheingegenden gepflanzt, aber ausbreiten hatte es ſich wenig können, da immer neue Deutſche Horden nachrückten, die vorigen theils verdrengten, theils mit ihnen ſich vermiſchten. Erſt unter den Fränkiſchen Karlingern ward es feſter gegründet. Der Abt zu Prüm, Regino, erwehnt in ſeiner Chronik mehr, als andere gleichzeitige Schriftſteller, der Stadt Duisburg, weil der Gottesdienſt in der daſigen Hauptkirche, wie Weiße bemerkt, von den Geiſtlichen der Abtei Prüm entweder verſehen worden, oder dieſelben das Patronatrecht daſelbſt gehabt haben. Dieſer Umſtand verdient entwickelt zu werden, weil er über den Umſtand, daß Duisburg, wie zu den Zeiten der Merwinger, eine Haupt, Grenz, und Münzſtadt, ſo auch zu den Zeiten Pipins und ſeiner Thronfolger ein Palatium der Fränkiſchen Könige geblieben ſey, ungemein viel Licht verbreitet.

Geſchichtskundig iſt es, daß Pipin, der Vater Karls des Großen, nebſt ſeiner Gemalin Bertrade im J. 762 ſeiner neuen Abtei Prüm, ſowol an Reliquien der Heiligen, als

an zeitlichen Gütern einen reichen Brautſchaz mitgegeben habe. Bertradens Vater Charibert, oder Heribert, hatte ſchon 722 den Grundſtein dazu gelegt. Von Hontheim hat uns die ganze Schenkungsurkunde mitgetheilt, worin dieſe Abtei ein Kloſter S. Salvators genannt wird. Nun hat Withof gezeigt, daß die Duisburgiſche Hauptkirche dem heil. Salvator gewidmet worden. Hieraus läſſt ſich die Urſache der gemeinſamen Verbindlichkeit und Abhängigkeit der erwehnten Kirche von der Abtei leicht enthüllen. Da nach Pipins Zeiten ſelten einige Beiſpiele vorkommen werden, daß neue Kirchen dem heil. Salvator, und nicht vielmehr den Heiligen beiderlei Geſchlechts gewidmet worden; ſo beſtärkt dies die Wahrſcheinlichkeit ſehr, daß auch dieſe Kirche vom Pipin dem Heriſtaller erbaut worden ſey. Denn wo das Hoflager des Königs war, da muſſte ſich auch nothwendig eine Hofkapelle befinden, worin der König ſeine Andacht verrichten konnte. Sehr leicht iſts daher zu begreifen, warum Pipin dieſe ſeine Kapelle vom heil. Salvator benannt, und zu ſeinem Hofkaplan und Beichtvater einen Geiſtli-

chen aus der Abtei des heil. Salvators ausgewählt habe.

Ob Karl der Große ſich auch in unſerm Duisburg zu Zeiten aufgehalten habe, berichten die Chroniſten zwar nicht, aber in Frimersheim im Mörſiſchen war er öfters, wo ſich ſeine Krieger verſamleten, und in einer Gegend, die durch die gegenüberliegende Feſtung Duisburg gedeckt war, über den Rhein giengen. Mit welcher Aufmerkſamkeit aber dieſer große Monarch ſein altes Diſparg befeſtigt gehalten, zeigt folgende Geſchichte. Im J. 778 befand er ſich mit ſeinem ſiegreichem Heere in Spanien. Dieſer Gelegenheit bedienten ſich die rebelliſchen Sachſen, überfielen die jenſeitigen Fränkiſchen Provinzen, und erfüllten alles mit Mord und Brand, bis an die Mauren von Duiz. Nur Duisburg und die Fränkiſche Beſazung darin war ihnen zu fürchterlich, um dagegen etwas unternehmen zu dürfen. Duisburg blieb alſo eine geraume Zeit von allen feindlichen Anfällen unangefochten, bis zum J. 884.

Um dieſe Zeit ſah man den Rhein mit einer erſtaunlichen Menge Raubſchiffen bedeckt,

auf welchen die räuberiſchen Normänner in dieſe Gegenden eindrangen. Sie überfielen auch Duisburg. Die Lage und Stärke dieſer Feſtung ſchien ihnen zu ihren Unternehmungen am vortheilhafteſten zu ſeyn, daher ward ſie von ihnen erobert. Hier konnten ſie nun ihre Beute in Sicherheit bringen, hieher ihre Zuflucht bei Verfolgungen nehmen, und ſich dagegen vertheidigen. Daher vermehrten ſie die alten Veſtungswerke mit neuen und nahmen den ganzen Winter über ihren Aufenthalt in Duisburg. Ihre Abſicht war, die reiche Abtei Prüm zum zweitenmal auszuplündern; aber auf dem Wege dahin befand ſich Arend oder Arno, Biſchof zu Würzburg, und ein Graf Heinrich, die mit ihren tapfern Oſtfranken die Normänner angriffen, und nach vielen glücklichen Gefechten nach Duisburg zurücktrieben. Nun griffen auch andere Deutſche zu den Waffen, und näherten ſich der Stadt Duisburg, um die Räuber einzuſperren, die aber eine ſchleunige Flucht am räthlichſten hielten, und nach Einäſcherung ihres Lagerplazes ans Meer ſich zurückzogen.

Eine von den alten Chroniſten bemerkte Be=

Digitized by Google

gebenheit, die ins Jahr 927 gehört, zeigt, daß unſer Duisburg damals von ſeinem alten Glanze unter den Fränkiſchen Königen noch nicht viel verloren haben müſſe. Benno, der fromme Biſchof zu Metz, war von ſeinen heimtückiſchen Feinden überfallen, und ſeines Geſichts beraubt worden. Heinrich der Vogler war izt König der Deutſchen. Um die Frevler zur gebührenden Strafe zu ziehen, ward eine Synode der Germaniſchen Biſchöfe in Duisburg eröfnet, das damals zum Kölniſchen Kirchſprengel gehörte. Zur Beherbergung ſo vieler vornehmen Fremden muſſte unſre Stadt alſo damals doch groß und ſchön genug ſeyn.

Und daß ſie noch ſehr anſehnlich war, iſt nicht bloße Vermuthung, denn im J. 935 diente ſie König Heinrich dem Vogler, eben dem Könige der Deutſchen, der die angeführte Synode in Duisburg halten laſſen, noch eine Zeitlang zum Hoflager, wie eine bei Meibom in ſeine Samlung Germaniſcher Geſchichtſchreiber eingeſchaltete Urkunde vom 17. Jahre dieſes Königs, und vom J. 935, die in Duisburg ausgefertigt worden, bekundet.

Withof bemerkt auch noch, daß man verſchiedene von König Childerich, von König Heinrich dem Vogler, und andern, in Duisburg ausgeprägte Münzen gefunden, welche Könige alſo in unſerer Stadt zuweilen ihr Hoflager gehabt haben. Dieſe Münzen habe der durch ſeinen mit dem großen Erasmus von Rotterdam geführten Briefwechſel bekannte Graf Herrmann Nuenar zu Mörs beſeſſen, wo ſie aber nachher hingekommen wären, wiſſe man nicht. Ferner ſchreibt er, daß Gerhard Becker, ehemaliger Apotheker und Bürgermeiſter zu Mörs eine große Samlung in unſern Gegenden ausgegrabene Alterthümer gehabt, die Grävius bei demſelben geſehen, die aber auch nach deſſen Tode zerſtreut worden; und daß auch unſer ehemaliger berühmter Univerſitätslehrer Hennin einiger Münzen von verſchiedenen Henrichen erwehne, die hier geſchlagen worden, mit dem Zuſaz daß er ſelbſt, unſer Withof, zwei, nach den wahren Originalen, die gleichfalls noch in unſerer Stadt von Silber anzutreffen waren*, genau nachgemachte

*) Beſizt dieſe noch izt einer unſerer Mitbürger?

Digitized by Google

machte Münzen habe, davon eine Heinrichs I. Bild, mit einem glatten Angeſicht, außer einem kleinen Stuzbärtchen unten am Kinn, und der Unterſchrift: HEINRICHVS. R. R. auf der andern aber nichts als ein Kreuz in der Mitten, und den umher in vier Zirkeln, als ſovielen runden Abſäzen, geſezten Namen DIVSBVRG; die andre Münze aber ein etwas älteres, mit einem anſehnlichen Bart, und einer großen Keiſerkrone verſehenes Bildniß vorſtellet, nebſt der Unterſchrift CHVONRADVS. IMP., auf der andern Seite aber, nebſt einem auf der Seite ſtehenden Kreuze, die gleichfals kreuzweis geſezten Buchſtaben DIVSBVRG; zum Gepräge haben.

Heinrichs des Voglers Sohn, Keiſer Otto der Große, hat ſich vermuthlich bei ſeinen Feldzügen am Rheinſtrom in unſerm Duisburg mehrmals aufgehalten. Wenigſtens bezeugen die Chroniſten, daß er im J. 944 zu Duisburg einen Reichstag gehalten, und die vornehmſten Lothringer und Franken dahin berufen habe. Eine untrügliche Probe, daß dieſe alte Reſidenz der Merwinger und Karlinger auch von den Thronfolgern in ihrer

Pracht war unterhalten worden. Die urſprüngliche und vornehmſte Urſach zu dieſer Reichsverſammlung ſcheint Withofen die Widerſpenſtigkeit Heinrichs, eines Bruders Keiſers Otto des Großen, geweſen zu ſeyn, der die Regierung dem Keiſer zu entreißen ſuchte, deſſen Anhänger hier zur Strafe gezogen werden ſollten. Daß damals Keiſer Otto der Große einige Zeit hier in Duisburg auf der ſogenannten Burg ſeinen Siz genommen habe, erzählt Tybius ausführlich aus Cuspinians Leben Ottos I.

Damals hat auch die Kleriſei des Stifts zu Utrecht wegen vieler vom Grafen Immo ihr angethanen Drangſale, den Leichnam des heil. Servatius, ehemaligen Biſchofs zu Lüttich, nach Duisburg zur Verwahrung gebracht, welcher aber doch bald wieder nach Utrecht zurückgebracht ſeyn muß, weil der damalige Biſchof von Utrecht, Baldrich, eines Grafen von Cleve Sohn, ein großer Verehrer deſſelben geweſen ſeyn ſoll.

Otto II. hielt ſich nicht oft in Deutſchland auf, er war das Schrecken der Saraſenen; aber ſeine Gemahlin Theophania liebte die hie-

Digitized by Google

ſigen Gegenden, und iſt auf einem der Jagdſchlöſſer im Walde Ketil mit Otto III. niedergekommen. Ueber die Lage dieſes Waldes Ketil ſind die Meinungen der Geſchichtſchreiber ſehr getheilt. Mir ſcheint aber die Meinung Weiſſens faſt mehr als wahrſcheinlich zu ſeyn, daß dieſer Wald Ketil in Duisburgs Nähe an der Ruhr geſucht werden müſſe, wo ſich auch noch einige Merkmale eines alten Schloſſes finden ſollen. Dieſe würden indeß, wenn ſie auch wirklich ſehr deutlich vorhanden wären, doch allein noch nichts beweiſen; wenn man aber erwägt, daß die Keiſerinnen Theophania und Adelheid, Ottos II. Gemahlin und Mutter, wie ſie den Tod ihres Gemahls und Sohns betrauerten, und zugleich vernommen hatten, daß der Herzog in Baiern Heinrich der Zankſüchtige ſich der Vormundſchaft über den jungen König anmaße, für rathſam hielten, ſich auf ihre eigenthümlichen Güter und Witwenſize am Rhein und an der Ruhr zu begeben; daß der Herzog Heinrich von den Reichsfürſten genöthigt worden, den entführten jungen König ſeiner Mutter und Großmutter zurückzubrin-

gen; daß Dithmar von Merſeburg ſagt, es ſey dies an einem Orte, Rara genannt geſchehen; ſo ſcheint dies alles die Lage von Ketil ſehr wahrſcheinlich zu beſtimmen. Die Auslieferung des entführten jungen Otto III. geſchah höchſtwahrſcheinlich auf eines von den Schlöſſern an der Ruhr, wo ſich die verwitwete Keiſerinn aufhielt. U, O und A verwechſeln die Schreiber des Mittelalters ſehr häufig, Rara kann alſo ſehr wohl die Ruhr bedeuten. Vielleicht ſteckt in Ketwich noch eine Spur des Namens, dieſes alten Keiſerlichen Schloſſes.

Nach dem Tode des Keiſers Otto III. in Italien ohne Leibeserben im Jahre 1002 fielen die Patrimonialgüter auf ſeine Schweſtern. Eine derſelben war Mathildis, die Gemahlin des Pfalzgrafen Ezo, deſſen Pfalz ſich in Achen befand. Dieſe erhielt in der Erbſchaft den alten Fränkiſchen Reichsſiz Duisburg und Keiſerswerd, oder die Inſel des heil. Suiberts, wo Karl der Große ein berühmtes Bethaus geſtiftet hatte. Denn wir finden bei dem Mönche von Brauweiler, daß Ezo und Mathildis, als ſie ein Mönchsklo-

ſter ſtiften wollten, dazu einen Ort ausgeſucht haben, der ihnen eigenthümlich zugehörte; daß des Pfalzgrafen Wahl auf Duisburg oder Keiſerswerd gefallen ſey, einestheils wegen der anmuthigen Lage am Rheinſtrom, anderntheils wegen des Reizes der Gegend, die einem jeden auf die angenehmſte Weiſe zu beluſtigen fähig iſt. Daß ferner Duisburg und Keiſerswerd zu den Ottoniſchen Domainen gehört haben, wird vom ungenannten Mönch bei Leibniz näher beſtärkt, wo er uns benachrichtigt, daß Heinrich der Lahme oder der heilige dieſe Güter von den Ottoniſchen Erben an ſich gebracht, und für deren Willfährigkeit den Pfalzgrafen Ezo zur Würde eines Herzogs von Schwaben erhöht habe. Es iſt alſo hieraus erwieſen, daß in der Gegend von Duisburg und dem Walde Ketil Königliche Luſtſchlöſſer geweſen ſeyn müſſen.

Warum mag aber wol Heinrich der Heilige eine ſolche Vorliebe vor Duisburg gehabt haben, daß er dieſen Ort eigenthümlich zu erhalten ſuchte? Die Haupturſach iſt wol nicht ſo ſehr die Lage des Orts, als vielmehr folgende. Da die Krone noch auf ſeinem Haupte wankte,

und viele der Reichsfürſten ſchwierig darüber waren, daß er von andern ohne Zuſtimmung erwählt worden, war unſer Duisburg für ihn der glückliche Ort, wo ihm ſeine Krone befeſtigt wurde. Hier erſchienen, um ſeiner zu erwarten, die Biſchöfe von Lüttich und von Camerich, und einige Tage nach ihnen auch Heribert, Erzbiſchof von Köln. Man legte den wider Heinrich gefaßten Unwillen ab, und die Fürſten begleiteten ihren neuen König in Geſellſchaft vieler lothringiſchen Magnaten nach Achen, wo er gekrönt und Deutſchland beruhigt ward. Dieſes geſchah im Jahre 1002 und machte dem neuen Könige unſre Stadt Duisburg vorzüglich wehrt.

Withof bemerkt hier noch aus der Inſchrift eines alten Steins, der vormals über der Thür der großen Salvators Kirche nach Süden ſoll eingemauert geweſen, und von da nach dem Rathhauſe gebracht worden ſeyn, daß die Einwohner des Landes Huſel ein Jahr lang zu Duisburg keinen Zoll außer der jährlichen Meſſe bezahlen, dafür aber zur Befeſtigung dieſes Orts an Mauren und Wällen hülfreiche Hand leiſten ſollten, welche Freiheit der

Befeſtigung dieſer Villa bereits lange Zeit vergönnt, aber nun zu Keiſers Heinrich I. oder als Königs des II. Zeiten, ums Jahr 1002 erneuert worden iſt.

Als der Pfalzgraf am Rhein Ezelin, ein Bruder der heil. Kunigunde, des Keiſers Gemahlin, dennoch Heinrichen ganzer zehn Jahre lang widerſtrebte, hat der König endlich dieſen fürtreflichen Mann lieber durch Wohlthaten mit ſich verſöhnen, und deſſen Freundſchaft gewinnen, als ihn mit Schärfe verfolgen wollen; und nachdem er ſeinen Zweck erhalten, hat er ihm die Rheininſel des heil. Suiberts mit allen Zugehörungen, wie auch Duisburg und das Salafeld zum erb eigentümlichen Beſiz im J. 1014 geſchenkt, wie Tritheim in der Hirſaugiſchen Chronik, und aus ihm die Duisburgiſche Chronik, irrig beim Jahr 1011 erzählt, welche leztere auch bemerkt, daß ſich im J. 1017 ſowol hier, als an andern Orten hin und wieder ein feuriger Komet in Geſtalt eines langen Balken ſehn laſſen, der länger als drei ganzer Monat in der Luft zu ſehen geweſen ſey,

Im J. 1020 bemerkt eben dieſe Chronik, und auch Adelar Erichs Jülichſche Chronik einen ſehr langen und harten Winter, der Menſchen und Vieh an ihrer Geſundheit und Leben ſehr ſchädlich geweſen. Der in großer Menge gefallene Schnee, und das aufgehende Eis verurſachten große verheerende Waſſerfluten, und hatten große Theurung und Seuchen zur Folge, woran aber freilich der drei Jahre vorher ſichtbare Komet vollkommen unſchuldig war.

Gewiß iſt, daß König Konrads Enkel, Heinrich IV. und die verwitwete Keiſerin Agnes im J. 1062 ſich im Walde Ketil, oder Kettela befunden, weil Heinrich daſelbſt im September dieſes Jahrs eine Urkunde unterzeichnet hat, bei deren Unterſchrift Anno Erzbiſchof von Köln, Diedewin Biſchof von Lüttich nebſt andern gegenwärtig geweſen. Weil dieſe Zeugen ihren Wohnſiz am Niederrhein und der Maas hatten, ſo muß daſelbſt auch wol der Wald Kettela gelegen haben, und weil die Urkunde daſelbſt ausgefertigt worden, ſo erhellet daraus, daß Heinrich ſeine Hofhaltung und Kanzlei bei ſich

hatte, und folglich hier ein Schloß oder eine Pfalz, worauf er reſidirte, gehabt habe. Nun entführte ihn in eben dieſem Jahre 1062 der eben gedachte Erzbiſchof Anno nach Köln, und dieſe Entführung des jungen Königs, geſchah, nach Lambert von Aſchaffenburg, bei Keiſerswerd. Es muß alſo nicht weit von Keiſerswerd dieſer berühmte Wald Ketil oder Ketela, der Geburtsort Otto III. und die Pfalz des Königs gelegen haben, nemlich an der Rara oder Rüra, wo gewiß die Keiſerinn Agnes, als Vormünderinn ihres Sohns, ihre Hofſtatt hatte, als ſie demſelben eine kleine Spazierreiſe von etwa einer Stunde mit dem hinterliſtigen Erzbiſchof erlaubte; denn ſehr weit würde ſie ihn wol nicht aus den Augen gelaſſen haben.

Daß endlich die Oſtfränkiſchen oder Saliſchen Keiſer die Patrimonialgüter der Ottonen zu ſich genommen, und als Eigenthum beſaſſen, erweiſet das 80. Diplom in der Lindenbergiſchen Samlung. Heinrich, dem, wegen dieſer von Anno an ihm verübten Gewaltthat, dieſe Gegenden von Duisburg und der Ruhr die vorigen Annehmlichen nicht mehr hatten,

deſſen Mutter auch aus Gram in ein Kloſter, und von da nach Italien entwichen war, verſchenkte ſeine hieſige Domainen, namentlich Duisburg und ſein Schloß daſelbſt, mit allen Königlichen Villen, an Adelbert Erzbiſchof zu Hamburg, wie Adam von Bremen erzählt, und da im Diplom Tusburg ſteht, ihre Lage auch, als zwiſchen dem Rhein, der Ruhr, und der Düſſel, kenntbar genug gemacht wird, ſo benennt er dieſe Stadt mit dem Namen Diſpargum, worunter ſie, als die erſte Grundlage des Fränkiſchen Reichs bei Geſchichtkundigen bekannt genug ſeyn muſſte.

Um das Jahr 1129 fand ſich Keiſer Lothar II. in Duisburg ein, wo er ſich einige Wochen aufhielt, und damals der Stadt beſondre, von langer Zeit hergebrachte Rechte wegen Brechung der Steine und Kohlen, aus dem nahebei liegendem Buſche, ſoviel deren zur Erbauung der Häuſer, oder andern nüzlichem Gebrauch wie auch zum Brennen nöthig ſeyn würden, ohne bei den Oberforſtmeiſtern weiter Anſuchung zu thun, oder einige Zahlung zu verfügen,

Digitized by Google

beſtätigte, und vermehrte. Dieſe Keiſerliche Urkunde wurde hier im März 1129 ausgefertigt.

Sechszehn Jahr nachher, 1145 verſtattete Keiſer Konrad III. daß rund um den Pallaſt und Königlichen Hof auf der Burg in Duisburg Häuſer gebaut werden könnten, damit die fürſtlichen Perſonen und Hofleute, die gemeiniglich um den König waren, deſto bequemern Aufenthalt und Bewirthung, bei der Anweſenheit des Hofes in Duisburg haben konnten. Dieſer Keiſerliche Vergünſtigungsbrief wurde am Ludgerstage dieſes Jahres in der Abtei Werden ausgefertigt. Tybius ſchreibt aus den Stadtarchiven, wiewol etwas dunkel, daß damals der inwendige offene Plaz der ſogenannten Burg nicht gepflaſtert, ſondern mit Gries und Sand belegt worden, damit er zu ritterlichen Uebungen des Keiſers und ſeiner Hofleute bei deſſen Anweſenheit dienen könne.

Im J. 1155 hat der Erzbiſchof von Mainz Arnold den Kaufleuten zu Duisburg zugeſtanden, daß, ſo oft ſie mit ihren

Schiffen im Hafen der Stadt ankamen, ſie von einem jedem derſelben nach dem alten wohlhergebrachten Recht vier Groſchen Zollgeld zu bezahlen, und wenn ſie ihre Schiffe daſelbſt beladeten, von jeder Fracht nur Einen Groſchen zu erlegen, verpflichtet ſeyn ſollten; führen ſie aber ledig wieder ab, ſo ſollte abermals nur vier Groſchen und nichts weiter gefordert werden. Zu Urkund daß er dieſes Recht heilig und unverbrüchlich ins künftige gehalten wiſſen wolle, hat er dieſes Diplom eigenhändig unterſchrieben, und mit ſeinem Siegel bekräftigt. Es iſt auch aus dieſem Diplom zu erſehen daß den damaligen hieſigen Einwohnern im J. 1121 dieſes Recht vom vorhergehenden Erzbiſchof zu Mainz Albrecht wegen Mißhelligkeit und Krieg deſſelben mit Keiſer Heinrich V. gegen alle ihre Schuld und Verbrechen geſchmälert, und von der Zeit an deren Schifffahrt und Gewerbe mit vielen neu aufgebrachten Beſchwerden und Forderungen beläſtigt worden, bis endlich auf inſtändiges Anhalten der hieſigen Kaufleute, und auf nachdrück-

lichen Befehl Keiſers Friedrichs I. alles wieder in vorigen Stand gebracht worden.

Der Utrechtſche Biſchof Godfried von Rhenen hatte die Duisburgiſchen Kaufleute auf viele Weiſe beſchwehrt, und ihren Handel durch allerlei Neuerungen beläſtigt. Um dieſe Plakkereien und unziemlichen Foderungen des Biſchofs zu endigen, hat der den Duisburgern beſonders günſtige Keiſer Friedrich I. den Bürgern und Einwohnern unſrer Stadt durch eine im J. 1166 ausgefertigte Urkunde eine vollſtändige Zollfreiheit in der Stadt und dem ganzen umliegenden Stift Utrecht zugeſtanden, nur das einzige ausgenommen, daß ſie von einer gewiſſen Maße, wenn ſie ſelbige von nöthen hatten, einen Groſchen zu Utrecht erſtatten ſollten. Wir ſehen übrigens beiläufig aus dieſen Urkunden, daß der Duisburgiſche Handel damals ſehr blühend geweſen ſeyn müſſe.

Kurz nachher im J. 1173 hat auch der reiche und angeſehene Graf von Flandern Philipp mit Bewilligung Keiſers Friedrichs I. eine Niederlage Niederländiſcher

Waren, ſonderlich von wollenen Tüchern, hier errichtet, und auch eine privilegirte Verkaufung derſelben zur Aufnahme dieſer Stadt und ihrer Einwohner angeordnet, wie aus Mejer in den FlanderNſchen Annalen, und Tybius erhellet. Dies war die ehemals ſo berühmte hier jährlich gehaltene Meſſe, die bis zu ihrer Abnahme lange Zeit in Flor geblieben iſt.

Ums J. 1184 wurden die Duisburgiſchen Kaufleute im Kölnſchen Erzſtift hin und wieder übel behandelt, indem man ſie beſchuldigte, daß ſie die Bezahlung des gebührenden Zolls weigerten. Dies gieng ſoweit, daß K. Heinrich VI. der bei der Abweſenheit ſeines Vaters des Keiſers, in Italien, die deutſche Regierung verwaltete, ſich nicht nur dieſer Sache annahm, ſondern auch mit dem Erzbiſchof Philipp von Heinsberg darüber in große Mißhelligkeiten gerieth. Doch legte ſich Philipp endlich aus Furcht zum Ziel, und die Sache wurde in Mainz zum Vergnügen der Duisburger völlig beigelegt, wie Albrecht Kranz in ſeinem Sachſen berichtet.

Bisher war in der Stadt Duisburg nur

Eine Pfarre zu S. Salvator geweſen, denn die Marienkirche lag anfangs außer den Ringmauren der Stadt, die alſo nach dieſer Seite weniger ausgedehnt war als izt, da ſie innerhalb, wiewol nahe an der Stadtmauer, und dem von ihr benanntem Thore liegt. Die zur Salvatorspfarre gehörige kleine Kapelle mit einem Keller, lag auf dem Kirchhofe beim Eingange. Ihr Vorſteher war der Propſt S. Kuniberts zu Köln. Vor 300 Jahren hatten die Mönche des Kloſters Prüm im Erzſtifte Trier dieſe Pfarrkirche inne, welche ſie nachmals den Hoſpitalbrüdern vom heil. Grabe gegen andere Einkünfte vertauſchten. Weil aber die Einwohner Duisburgs ſich ſehr vermehrten, ſo theilte der Kölniſche Erzbiſchof Philipp von Heinsberg ums J. 1187 dieſe Pfarre und deren Einkünfte ſo, daß die Hälfte davon an die Kirche zu S. Marien und Johannes des Täufers kam. Dieſe neue Pfarre wurde zugleich den Hoſpitalbrüdern zum heil. Grabe mit päpſtlicher Einwilligung und Beſtättigung Klemens III. eingeräumt, und alſo die Kommenthurei hier geſtiftet und fundirt.

Digitized by Google

Es ſcheint alſo das Deutſche Haus zu Duisburg ſeiner Stiftung nach entweder ein bloßes Prieſterhaus, oder gar ein Ordens Konvent geweſen zu ſeyn, welches auch das erſte Hoſpital dieſes Ordens zu Jeruſalem geweſen ſeyn ſoll. Von der Fortpflanzung und Aufnahme des Deutſchen Hauſes in Duisburg in den erſten hundert Jahren finden ſich keine Nachrichten, außer daß das Haus Walheimb und deſſen Kommandör ſich des Hauſes Duisburg emſig angenommen, vermuthlich auch die Ordensbrüder daſelbſt vom Kommandör zu Walheimb gar dependirt haben, da aus den im J. 1550 nach Abſterben Gerhard Johanns, Paſtor zu S. Salvator, im Deutſchem Hauſe zu Duisburg gefundenen Briefſchaften erweislich iſt, daß ein damaliger Kommandör zu Walheimb, als die Benediktiner zu Prüm das Haus zu Duisburg, der im J. 1187 vom Erzbiſchof zu Köln zertheilten, und dem Deutſchen Hauſe zur Halbſchied zugelegten Seelſorge und Pfarrdienſte halber, aufs neue beſprochen, und Streit erregt, dieſes in der Güte abgeſtellt, und der darüber errichtete Vergleich vom Papſt Innocenz IV. im J. 12**, im

im 12. Jahre ſeiner päpſtlichen Regierung beſtättigt wurde.

Ungefähr ums Jahr 1192 hat der Römiſche König und nachmaliger Keiſer Heinrich VI. eine Reichsverſammlung in Duisbürg gehalten, deren Gegenſtand aber von den Chroniſten nicht angegeben wird.

Wir haben oben ſchon angeführt, daß unſer Duisburg zur Zeit Keiſers Friedrichs I. ſchon einen weit ausgebreiteten Handel hatte. Ums J. 1021 ſoll ſie bereits in den Hanſeatiſchen Bund ſeyn aufgenommen worden. Theils ihre zu Waſſer und Lande ſehr blühenden Handlung, theils die vielfältigen Beläſtigungen und Plackereien, die ihr von ihren Nachbarn und andern zugefügt wurden, veranlaſſten ſie zu dieſer Verbindung mit der mächtigen Hanſe, um ihrer Handlung Schuz und Sicherheit zu verſchaffen.

Im J. 1213 hat ihr der Römiſche Keiſer Otto IV. aus beſonderer Gunſt durch ein Diplom daß Vorrecht ertheilt, daß wegen ihrer bewieſenen vielfältigen Dienſte und Treue alle ihre Streitigkeiten nach alter Gewohnheit und bürgerlichem Recht in der Stadt ſelbſt nach ſei-

ner Verordnung und Autoritåt geſchlichtet, und niemals mehr vor den Schöppenſtuhl zu Santen Apellazionen von Duisburg gebracht werden ſollten. Dieſes Keiſerliche Diplom iſt im Februar dieſes Jahrs zu Keiſerswerd ausgefertigt worden, und beweiſt alſo, daß vorher in Rechtsſtreiten von Duisburg nach Santen appellirt werden können.

Auf dieſe Verordnung Keiſers Otto IV. ſcheint es ſich auch zu gründen, daß die Stadt Duisburg den Herzog von Limburg und Grafen zu Berg, Heinrich den åltern, zum Schuzvogt gehabt, welcher 1221 ſtarb, und in der Auguſtinerkirche begraben liegt.

In dem benachbarten Stadtdorfe Düſſern war ein Kloſter für 13 adeliche Fråulein Ciſterzienſerordens, welches ein Bürger von Duisburg Alexander Tacke im J. 1234 geſtiftet, und Himmelsweg benannt hat. Dieſes wurde vom Erzbiſchof zu Köln im November 1234, und vom Abte zu Kamp beſtåttigt. Die Keiſerliche Beſtåttigung dieſer Stiftung erfolgte von Worms aus im Julius 1235.

Im Jahr 1237 dehnte der Erzbiſchof zu Köln die Anzahl der Kloſterfråulein auf 25

aus. Weil aber das Kloſter an dem zuerſt dazu angewieſenem Orte in Düſſern zu viele Unbequemlichkeiten fand, und feindlichen Ueberfällen, und Waſſermangel ſehr ausgeſezt war, ſo ertheilte Hernand Burggraf Werden unter Keiſerlicher Autorität den Kloſterfräulein die Erlaubniß im J. 1243, ihr Kloſter an dem Orte an der Ruhr zu erbauen, der Marienbaum genannt wird, wofür jährlich an den Keiſerhof zu Duisburg zwei Kölniſche Gulden auf Martinitag bezahlt werden ſollten. Der Römiſche König Wilhelm beſtättigte am 7. Mai 1248 aus ſeinem Lager bei Werden dieſe von ſeinem Vorfahr Keiſer Friedrich, und Hernand Burggraf Werden dem Kloſter ertheilte Erlaubniß, gegen die Entrichtung 18 KölniſcherGroſchen an den Keiſerhof zu Duisburg, und fügte noch die Erlaubniß hinzu, daß dieſer Plaz zum Vortheil des Kloſters bis an den naheliegenden Berg ausgedehnt werden könne. Er nahm auch alle Perſonen und Güter dieſes Kloſters in ſeinen und des Reichs beſondern Schuz, und ertheilte demſelben in der Folge noch mehrere Gnadenbriefe. Auch Walram Herzog von Limburg ertheilte dem

Kloſter im J. 1258 einen Gnadenbrief über ſeine Güter. Auch die Päpſte Johann und Innocenz zu Avignon beſtättigten die Stiftung dieſes Kloſters, und verſicherten demſelben und ſeinen Gütern ihren Schuz.

Im J. 1247 hat der Römiſche König Wilhelm den Bürgern und Einwohnern Duisburgs nochmals ihre alten, von ſovielen Fürſten beſtättigten Rechte der Zollfreiheit an verſchiedenen Orten zu Waſſer und zu Lande beſtättigt, wie auch das Vorrecht, aus dem benachbarten Walde Holz und Steine ohne einige Gegenrede oder zugemuthete Zahlung, als von einem der Stadt gehörigem Diſtrikte zu hohlen, und zwar ſoviel ſie davon nur immer benöthigt ſeyn würden. Unter den Zeugen, die zur Bekräftigung dieſes Freibriefs aufgeführt werden, wird auch Walram oder Walrav Herzog von Limburg genannt, der ſich nachher als Schuzherr der Stadt Duisburg durch ſeine Freigebigkeit bei derſelben ein immerwährendes Andenken erworben hat, denn im J. 1277 am 1. Auguſt hat dieſer Graf Walram den Bürgern und Einwohnern unſerer Stadt den Theil des benachbarten Waldes,

welcher gemeiniglich Oſterbruch genannt wird, geſchenkt, nebſt drei dabei liegenden Hufen Landes, mit dem Beding, daß ſie ihm jährlich drei Schillinge auf Martinstag bezahlen ſollten. Eben dieſer Herzog Walram hat ferner am 6. Junius 1278 den hieſigen Einwohnern und Bürgern einige Ländereien außerhalb den Stadtmauern geſchenkt, welche Neuland genannt werden, und vor dem Schwanenthore liegen. In dem darüber ausgefertigten Diplom weiß er die Treue und mannigfaltigen Dienſte der hieſigen Einwohner gegen ihn nicht genug zu rühmen, denen er hiedurch ſeine Erkenntlichkeit bezeugen wolle, und ihnen bei Gelegenheit noch ein mehrerers verſpricht. Schon vorher 1272 hatte dieſer Herzog Walram ſein Schloß in Duisburg frei von allen Abgaben, wie ſie auch genannt werden möchten, dem Minoritenorden geſchenkt, der daſſelbe zu einem Kloſter einrichtete, das von Magdeburg aus mit Ordensgeiſtlichen beſezt worden iſt.

Ungefähr in der Mitte des Herbſtmonats 1283, den 14ten Oktober entſtand ein plözlicher und gefährlicher Brand in Duisburg,

Digitized by Google

wodurch das Deutſche Ordenshaus der Hospitaliter auf der Burg, das auch von der Jungfrau Maria benannt zu werden pflegte, völlig in die Aſche gelegt worden. Hieraus ſehen wir, daß das izige Deutſche Ordenshaus nicht mehr auf der Stelle liegt, wo das erſte geſtanden, und ſpäter wieder erbaut worden iſt. Das Haus Welheimb nahm ſich bei dieſer Gelegenheit abermals der Duisburger an, und kaufte ihnen von Apollonio von Benheim, Even und Mechtilden von Lachen, ein auf der Kuhſtraße gelegenes Wohnhauß und noch ein Haus auf der Schönenbekt, von beſagten Apollonii Hausfrauen, und verband ſich dieſerhalb im J. 1309 und 1313 bei Bürgermeiſter und Rath ſchriftlich, die von dieſen Häuſern zu entrichtenden Laſten gleich andern Bürgern abzuführen.

Im folgenden Jahre 1284 ſtarb der um unſere Stadt Duisburg ſo wohlverdiente Schutzherr Herzog Walram zu großem Leidweſen der Einwohner. Er hinterließ nur eine Tochter Irmgarde, die er mit ſeiner Gemahlin Jutta, einer Tochter des Grafen von Cleve, gezeugt. Weil ſich dieſe an Grafen Reinold von Gel-

Digitized by Google

dern vermählte, ſo kam dadurch die Schuzgerechtigkeit der Stadt Duisburg an die Grafen von Geldern, nachdem ſie Heinrich der ältere und deſſen Sohn Heinrich der jüngere Walram II. Heinrich V. und VI., und zulezt Walram III. aus dem Limburgiſchen Hauſe beſeſſen.

Ums J. 1285 hatte ſich ein großer Streit zwiſchen Siegfried von Weſterburg Erzbiſchof zu Köln, an der einen, und Adolf Grafen von der Mark und vom Berg, wie auch zwiſchen Reinold Grafen von Geldern, deſſen Gemalin Irmgarde vor ihrem Vater geſtorben war, und Adolf Grafen von Naſſau, nachherigem Römiſchen Könige, auf der andern Seite, erhoben, der durch die blutige Schlacht bei Worringen im J. 1288 entſchieden wurde. Hier wurde auch unter andern über die Schuzgerechtigkeit der Stadt Duisburg geſtritten, die ſich der Erzbiſchof Siegfried mit Gewalt zueignen wollte, womit aber auch der Keiſer nicht zufrieden war, weßhalb Reinold Graf von Geldern in dieſer Würde beſtättigt worden iſt.

Im folgenden Jahre 1286 gab eben dieſer

Kölniſche Erzbiſchof Siegfried von Weſterburg der Stadt Duisburg die urkundliche Verſicherung, daß deren Bürger und Kaufleute zu Neuß auf dem Zoll mit keinen neuen Laſten beſchwert werden ſollten, die bisherigen ſollten vielmehr vermindert werden. Dieſer Freibrief iſt am 5. Februar dieſes Jahres ausgefertigt, und wir ſehen daraus, daß die Duisburger damals einen großen Handel auf dem Rheinſtrom getrieben, und daß über 18 Groſchen an Zollgeld von jedem Faß oder Tonne, und über 12 Groſchen und 1 Pfennig Vorzoll, nach der alten ehemaligen Weiſe nichts gefodert werden ſollen.

Am 9. Erndtemonat 1288 ſchloſſen Magiſtrat und Bürgerſchaft der Stadt Duisburg eine Einigung mit dem Grafen Adolf von Berg wegen des Verkehrs in deſſen Grafſchaft und der Rechtspflege.

Nach einem Diplom bei Dithmars Teſchenmacher vom 25 Merz 1297 hat Reinold Graf von Geldern und Herzog zu Limburg ꝛc. den Bürgern und Einwohnern Duisburgs ſie möchten den Rhein hinab oder hinauf fahren, verſprochen, daß ſie zweimal im Jahre bei dem

Zoll am Buſche ganz frei und ungehindert hin und wieder paſſiren ſollten, ohne das geringſte zu erlegen. Withof aber bemerkt, daß das Jahr hier fehlerhaft ſey, und daß in einem viel ausführlichern Diplom, das er ſelbſt über dieſe Sache beſize, außer einer nochmaligen Befeſtigung aller vorigen Rechte und Freiheiten, das Jahr 1276 ſtehe, womit auch ſeine alte geſchriebene Duisburgiſche Chronik übereinkomme, daß aber die Geſchichte und folgenden Schickſale der Stadt das Jahr 1287 erfodern, welches auch Teſchenmacher an zwei verſchiedenen Stellen gewiß nicht ohne Urſach wiederhohlt habe.

Als der Römiſche König Rudolf I. von Habsburg ſeines Bruders Eberhards Tochter Margaretha dem verwitweten Grafen von Cleve Dieterich oder Theodorich zur Gemalin gab, beſtimmte er ihr jährlich 400 Mark Silbers zum Brautſchaz, die aus dem Zoll zu Büderich gehoben werden ſollten, und zur Morgengabe 4000 Mark Silbers, wofür er ihrem Gemahl, dem Grafen Dieterich von Cleve, die Städte Duisburg und Kranenburg, die bis dahin Keiſerliche freie Reichsſtädte waren,

verpfändete. Er ernannte auch dieſen Grafen Dieterich zum Reichsſtatthalter zu Niemegen und Deventer bis Ravenswerd. Dieſer Schritt war der erſte für die Grafen von Cleve zur Erlangurg des Beſizes von Duisburg. Dieſe Verpfändung der bisherigen Reichsſtadt Duisburg geſchah am 18. Februar 1290 zu Erfurt in Thüringen, wo die Urkunde ausgefertigt worden. Das Diplom aber, welches Graf Dieterich den Bürgern und Einwohnern von Duisburg zur Verſicherung ihrer alten wohlhergebrachten Vorrechte ertheilte, iſt am 5. September eben dieſes Jahrs ausgefertigt. Withofs geſchriebene Chronik ſpricht zwar von 4000 Mark Silbers, wofür die Städte Duisburg und Kranenburg damals verpfändet worden, andre Schriftſteller aber ſchreiben nur von 2000 Mark. Zugleich bemerkt Withof, das der genannte Büderichſche Zoll, vorher gleichfalls zu Duisburg geweſen, nachdem aber der Rhein ſich gänzlich von den Mauren dieſer Stadt bei einer halben Stunde beinahe entfernt gehabt, ſey dieſer Zoll von da nach Büderich verlegt worden, die Zeit, wenn dieſes ſich zugetragen habe,

könne er aber aus Mangel an Nachrichten nicht beſtimmen. Er giebt auch ſelbſt nicht an, woher er dieſe Nachricht der Entfernung des Rheins genommen habe, ich habe ſie auch in keiner der Chroniken, die ich nüzen können, gefunden, obgleich die Sage hier allgemein iſt.

Ums Jahr 1298 hat der neue Römiſche König Albrecht den Bürgern und Kaufleuten zu Duisburg alle ihre vorige Zollfreiheit, die ſie von den vorigen Keiſern und Königen erhalten hatten, und die ihnen auch vom Keiſer Rudolf im J. 1290 beſtättigt worden war, aufs neue beſtättigt, daß ſie vor wie nach bei allen dem Reiche unterworfenen Städten zu Waſſer und zu Lande ihre Gültigkeit behalten, und daß keiner dieſelben mit neuen Laſten oder Zöllen beſchweren, ſondern ſie in dieſem Stück alle die Vorrechte genießen laſſen ſollte, deren ſich die Einwohner von Achen zu erfreuen hätten. Dieſe Albrechtſche Urkunde iſt zu Ende des Monats Auguſt 1298 ausgefertigt, und Withof bemerkt, daß er ſolche viel weitläuftiger und vollkommener, als ſie bei Dithmar vorkomme, beſize, ſo wie ſie Keiſer Sigismund in ſeiner neuen Verordnung vom J. 1414 von Wort zu Wort einrücken laſſen.

Digitized by Google

Im Jahr 1300 am 6. September verlieh der Römiſche König Albrecht dem Düſſernſchen Kloſter auf alle Zeiten die Bier und Braugerechtigkeit in Duisburg, worin ſie auf keine Weiſe von dem Duisburgiſchen Braumeiſtern gehindert werden ſollten.

Im Jahr 1309 erhielt der Deutſche Orden das izige Deutſche Haus auf der Kuhſtraße, wie oben ſchon bemerkt worden, und nach dem Tode Apollonius von Schönenbecke von deſſen Schweſter Bahlen die ganze Erbſchaft um Gotteswillen, und die Herren von Welheimb verpflichteten ſich, von dieſen Erbſtücken dasjenige abzutragen, was ſonſt ein Bürger davon abtragen muſſte. Aus den Briefſchaften hierüber iſt zu erſehn, wie die Herren von Welheimb ſich dieſes Hauſes Duisburg angenommen, in was für einem Anſehn der Deutſche Orden damals in Duisburg geſtanden, als welchem ganze Häuſer und Erbſchaften geſchenkt worden, und da der Brief mit dem Siegel Arnolds D. O. Prieſter und Paſtor der Salvatorskirche zugleich mit bedrückt, daß dies Haus damals ein Prieſterhaus geweſen, das von der Kommende Welheimb dependirt.

und Kraft obgedachten mit der Abtei zu Prüm der Pfarre halber errichteten, und vom Papſt beſtättigten Vergleichs, entweder von den Benediktinern beide Kirchen, deren Dienſte und Seelſorge dem Deutſchen Hauſe übertragen, oder doch die erſte Ordenskirche zu unſer lieben Frauen auf andre Kondizion gegen die Salvators Kirche ausgetauſcht worden. Denn nach dieſer Zeit findet ſich, die erſte Kirche betreffend, nichts, wol aber daß die Ordensprieſter vor dieſer Zeit bis 1553 die Salvators Kirche ſtets bedient, auch die Herren von Welheimb an die Prümſchen Benediktiner der Kirche halber zuweilen Gelder entrichten laſſen, wovon ſich noch Quitungen aus den Jahren 1414, 1415, 1416, und 1418 finden. Das Haus würde wegen der Paſtoratrenten gleich anfangs angefochten. So wollte Graf Adolf von Berg im Jahr 1285 etliche Zehnten davon pretendiren, eben dies geſchah von demſelben 1294 und 1328.

Nach dem Tode des Grafen Dieterich von Cleve im J. 1312 hat ſeine Witwe Margaretha von Habsburg mit Zuſtimmung ihres Sohns Theodorich oder Dieterich IX. die ver-

pfändete Stadt Duisburg als einen Brautſchaz ihrer Tochter Agnes und deren Gemahl Adolf, Grafen von Berg übergeben, wiewol Graf Dieterich IX. hernach dieſe Stadt gegen eine Summe Geldes wieder eingelöſet hat. Dies geſchah im J. 1325 mit Einwilligung Keiſers Ludwig von Baiern, der dieſen Grafen Dieterich IX. zugleich zum Reichsſtatthalter in Weſtfalen erklärt hatte. Um dieſe Zeit machte ſich auch der durch ſeine Preußiſche Chronik berühmte Peter von Duisburg bekannt, der ſich von hier nach Preußen gewandt, und Prieſter des Deutſchen Ordens in Preußen geworden iſt. Er iſt der erſte Duisburger den man als Schriftſteller kennt.

Der oben erwehnte Graf Dieterich IX. von Cleve geſtand im J. 1336 den Bürgern und Einwohnern von Duisburg für ein gewiſſes Stück Geld einige Bier und Malzgerechtigkeiten, gemeiniglich die Gruite genannt, zu.

Im J. 1347 wurde unſreStadt ſchon mehr mit der damaligen Grafſchaft Cleve vereinigt. Da Graf Johann, Theodorichs oder Dieterichs IX. Bruder, ſich die bisher nur für eine

geringe Brautſchazſumme verpfändete Stadt vom Keiſer Ludwig von Baiern am 1. September 1347 zu München für eine Summe von 20000 Mark Silbers zugleich mit dem Zoll als ein Eigenthum verſchreiben ließ. Aus dem Diplom erhellet zugleich, daß Graf Johann dieſes Geld dem Keiſer zwar nicht baar ausgezahlt, ſondern es für viele ihm und dem Reich geleiſtete Dienſte zu fodern gehabt habe. Auch zeigt dieſes Diplom, daß damals der Rheinzoll hier zu Duisburg geweſen, wo er droben am Buſche angelegt war.

Im J. 1348 verſichern Bürgermeiſter und Rath der Stadt Duisburg dem Edeln Mann Herrn Burchard zu Bruch jährlich zehn Gulden, darum daß er der Stadt geſichert und geſchworen derſelben treu zu ſeyn, ihr Frommen zu ſuchen, und Schaden zu wehren.

Zu Anfang des März 1349 hat Keiſer Karl IV. nachdem zu der vorigen Summe der 20000 Mark Silbers noch 10000 Mark hinzugefügt worden, unſre Stadt Duisburg und deren nunmehrigen völligen Beſiz und Eigentum, mit allen Einkünften, Würden, und zugehörigen Stücken, dem gedachten Grafen Jo-

hann von Cleve übergeben, welches Keiſerliche Diplom zu Köln am Rhein aufgeſezt, und von Keiſer Karl IV. zu Achen bekräftigt worden iſt. Von dieſer Zeit an hört alſo Duisburg auf eine Keiſerliche freie Reichsſtadt zu ſeyn, und iſt als eine Cleveſche Stadt, und ein Theil der Grafſchaft Cleve zu betrachten. Doch ſind derſelben und ihren Einwohnern im J. 1352 ihre alten wohlhergebrachten Vorrechte und Privilegien, die ſie unter den bisherigen Keiſern und Schuzvögten genoſſen, vom Keiſer Karl IV. zu Prag in Böhmen am Sonntage nach Michaelis in deutſcher Sprache vorbehalten und beſtättigt worden, welche ihnen auch ihr nunmehriger Landesherr, Graf Johann von Cleve im J. 1366 beſtättigt hat. Als dieſer im J. 1368 ſtarb, und mit ihm der Mannsſtamm des Cleveſchen Grafenhauſes ausgieng, kam unſre Stadt Duisburg, ſo wie die übrigen Cleviſchen Länder, durch Margarethen, die Tochter Graf Dieterichs IX., die an den Grafen Adolf von der Mark vermählt war, an deren Enkel, den Grafen Engelbert von der Mark; der ſie auch im J. 1369 in Beſiz nahm, und ihr ihre bisherigen Vorrechte

te und Freiheiten in einem um Oſtern dieſes Jahres ausgefertigten Briefe beſtättigte. Dieſer Graf Engelbrecht feierte auch noch in dieſem Jahre die Vermählung ſeiner einzigen Tochter mit dem Grafen Philipp von Falkenſtein in unſrer Stadt Duisburg mit vielen Luſtbarkeiten.

Der Graf, und nachheriger erſter Herzog von Cleve, Adolf, hat der Stadt Duisburg im Jahr 1404 aufs neue alles beſtättigt, was ſie bei, und von ſeinen Vorfahren erworben hatte.

Daß Duisburg eine Hanſeeſtadt war, haben wir oben bereits angemerkt. Durch Verſäumung ihrer Obliegenheiten war ſie izt einige Jahre von der Hanſe getrennt geweſen, und ſuchte daher im Jahre 1406 um eine neue Aufnahme nach, die ihr auch am 24. Auguſt zu Lübeck zugeſtanden worden, nachdem ſie 1000 Reiter gleichſam zur Vergeltung geliefert hatte. Acht Jahre nachher 1414 ſind ihr auch ihre alten Vorrechte im Handel, beſonders ihre Zollfreiheiten, vom Keiſer Sigismund, der damals die abendländiſche Chriſtenheit durchzog, um ſie zur Haltung der Co-

ſtanzer Kirchenverſamlung zu ermuntern, in einem zu Perpignan in Rouſſillon datirten Verſicherungs und Gnadenbriefe beſtättigt, und dieſe Beſtättigung hernach zu Köln am Rhein wiederhohlt worden. Withof erinnert bei dieſer Gelegenheit, daß noch ein Brief vorhanden ſey, den die Duisburgiſche Kleriſei an die Coſtanzer Kirchenverſammlung abgehen laſſen, aber den Inhalt führt er nicht an. Weil die Bürger zu Duisburg, insbeſondere von den Erzbiſchöfen zu Mainz und Straßburg, in ihrer Handluug und Zollgerechtigkeit beeinträchtigt wurden, wandten ſie ſich im J. 1416 nochmals an den Keiſer, und die ganze Verſammlung zu Coſtanz, und erhielten auch einen erwünſchten Beſcheid, und wurden im Jahr 1518 zu Straßburg von allen Rechten zu Waſſer und zu Lande, wie auch in der Stadt Worms von allem Zoll und Ungeld des Biſchofs befreit.

Um das Jahr 1415 hat man den erſten Grund zu der heutigen großen, oder ſogenannten Salvatorskirche wieder zu legen begonnen, die vormals mit einer überaus ſchönen, und ſehr erhabenen Spitze geziert gewe

ſen, die aber wieder abgebrannt iſt. Die andre aber iſt nach Vollendung der Kirche erſt im J. 1479 begonnen, und 1507 völlig ausgebaut und zu Ende gebracht worden, ſo daß über der ganzen und völligen Erbauung der Kirche und zweifachen Turms 92 Jahre verfloſſen. Von der erſten Grundlegung dieſer ſchönen Kirche ſind noch ſchlechte barbariſch lateiniſche Verſe in einem Steine der Kirche eingehauen zu leſen.

Im J. 1422 um Michaelis kam Herzog Adolf von Cleve mit groſser Pracht nach Duisburg, um die Huldigung einzunehmen.

Am 4. März 1426 wurde auf Veranſtaltung der Vorſteher der großen Salvators Kirche der Anfang zur Erbauung des Chors an derſelben gemacht, und 1439 der Mühlenthurm an der Stadtmauer zu bauen angefangen.

Im J. 1442 hat Keiſer Friedrich III. den Bürgern und Einwohnern zu Duisburg alle wohlhergebrachte Freiheiten, Rechte, Briefe, und Handfeſte, die ihnen von ſeinen Vorfahren gegeben waren, erneuert und beſtätigt.

Bei dem Soeſtiſchen Kriege zwiſchen dem Erzbiſchof von Köln Theodorich und dem Herzog Adolf I. von Cleve, nahm ſich der Erzbiſchof vor, die Stadt Duisburg durch Ueberrumpelung einzunehmen. Im J. 1445 am Gregorstage rückte er mit ſeinen Truppen in einer finſtern Nacht ganz in der Stille an. Von der Seite des Siechenhauſes kommend hatte er ſich bereits der ſteinernen Brücke vor der Marienpforte genähret. Aber hier wurde ſein Vorhaben vereitelt. Denn weil man ein ſolches Vorhaben des Erzbiſchofs ſchon argwohnte, hatten ſich einige Bürger auf dem ſteinernen Mühlenthurm an der Stadtmauer gelagert, um Wache zu halten. Durch das unvermeidliche Geräuſch der Waffen und Leute aufmerkſam gemacht, zündeten dieſe, da ſie viele Köpfe und Waffen durch die Finſterniß durchſchimmern ſahen, einige Strohgarben an, bei derem Lichte ſie nun alles entdeckten, und nun auch durch Rufen und Lärmen mit Becken und Schellen die übrigen Bürger wach machten, die auch ſogleich herbei eilten, und den Feind zum Weichen brachten. Weil die Erzbiſchöflichen Truppen nun vor Ver-

druß: Verloren! Verloren! ausriefen, ſo bekam dieſe Brücke davon zum Andenken den Namen, die verlorne Koſtbrücke, oder nach hieſiger gemeinen Ausſprache, verlörkes Brügge. Auch bemerkt Withof, daß zum Andenken dieſer glücklichen Befreiung der Stadt noch viele Jahre hernach die Bürger und Einwohner ihren Kindern auf den Gregorstag am 12. März kleine Mählkuchen oder Prezeln, die man hier zu Lande ſonſt auch Krekelinge heißt, umgetheilt, und daß dieſer Tag davon der Krekelntag genennt worden. Andre, ſagt er, fügen hinzu, daß hernach zur Minderung der Koſten dieſes dergeſtalt abgeändert worden, daß man nur jährlich den lateiniſchen und deutſchen Schülern, die vor den Thüren zu ſingen gewohnt waren, einige Kuchen und Prezeln ausgetheilt, daß aber dieſe Gewohnheit 1626 wegen des Uebermuths der Spaniſchen Soldaten, die die Stadt beſezt hatten, abgeſchaffet, aber doch 1632 wieder eingeführt worden, izt aber ganz abgekommen ſey. Er bemerkt ferner, daß ſich noch izt zum Andenken dieſer feindlichen Unternehmung einige

lateiniſche Verſe eines Mönchs an der Thür der Sakriſtei in der großen Kirche auf Pergamen aufgehangen finden.

Im J. 1446 wurde hier die Leinweberzunft aufgerichtet.

Am 18. Junius 1449 nahm Herzog Johann I. von Cleve, und 1456 deſſen Vaterbruder Gerhard Graf von der Mark die Huldigung, lezterer ſoviel die Hälfte des Stadtweſens betraf, ein.

Im J. 1457 wurde hier das Schröder und Tuchſcherer Amt zugelaſſen.

Als 1464 ein großes Feſt zu Santen gefeiert wurde, wobei eine Kiſte mit den Reliquien des heil. Viktors umgetragen werden ſollte, fanden ſich auch aus nachbarlicher Pflicht und Freundſchaft Duisburgiſche Abgeordnete mit ihrem Salvatorsbild ein, welches in der großen und ſchönen Kollegiatkirche zu dieſer Zeit an einem für beſeſſen gehaltenen Menſchen ſeine Wunderkraft geoffenbaret haben ſoll, weßwegen ſich im folgenden Jahre ſehr viele Menſchen von allen Ecken und Enden zur Verehrung dieſes Wunderbildes in Duisburg eingefunden. Vielen ſoll durch daſſel-

Digitized by Google

he Hülfe widerfahren; und dieſes im Buch der Wundergeſchichten des heil. Salvators aufgezeichnet ſeyn. — Sollte ſich dies Buch noch wol irgendwo finden? — Von dieſer Zeit an kam dieſes Bild in ſehr groſzen Ruf, und am Dreieinigkeitsfeſt ſtrömten jährlich viele Walfahrter zu dieſem Bilde in Duisburg zuſammen, welches bis zur Reformazion fortgedauert hat.

Im Jahr 1465 wurde die Halle zum Nuzen und zur Beförderung der Kaufmanſchaft angelegt.

Im Jahr 1467 wütete eine heftige Peſt, oder anſteckende Seuche in Duisburg, die viele Menſchen wegraffte. Während derſelben wurden drei Glocken, die im Thurme der groſzen Salvatorskirche aufgehangen werden ſollten, auf dem Kirchhofe gegoſſen; und am Palmſonntage dieſes Jahrs brannte der alte Thurm dieſer Kirche bei einer Feuersbrunſt ab, und die Glocken darauf zerſchmolzen. Dieſe Feuersbrunſt war durch Unachtſamkeit des eingeſchlafenen betrunkenen Thurmwächters Adolf Liefappelers, bei Verwahrloſung ſeines Lichts entſtanden. Hierüber ſind an der

innern Thürſeite der Sakriſtei noch alte lateiniſche Verſe auf Pergament vorhanden.

Im J. 1472 auf Pantaleonstag wurde das Wüllenamt eingeſezt wie die Statuten der Stadt ausweiſen.

Im J. 1475 wurde der neue Chor an der Parochialkirche der heil. Jungfrau Maria und Johanns des Täufers, welche die Hoſpitalbrüder S. Johanns beſeßen, erbaut, und 1479 der erſte Grund des neuen Salvators Thurms wieder gelegt. Der den erſten Stein dazu legte, hieß Friedrich Specht, und brach dabei durch ein Unglück das Bein, der vornehmſte Baumeiſter hieß Meiſter Johann Haller.

Im J. 1481 am 3. Wintermonats wurde Herzog Johann II. zu Duisburg gehuldigt, welcher 1483 die Kapelle zu Rütterden der Duisburgiſchen Pfarrkirche einverleibte.

Im J. 1493 kamen Herzog Johann II. von Cleve, und Wilhelm Herzog von Jülich und Berg in unſerer Stadt Duisburg zuſammen um eine Erbvereinigung ihrer beiderſeitigen Länder wegen einer Heirath zu errichten, auch wurden die drei 1467 gegoſſenen Glocken im Thurme der Salvatorskirche aufgehangen.

Digitized by Google

Im J. 1496 kamen die oben erwehnten beiden Fürſten wegen der Erbvereinigung abermals in unſerer Stadt zuſammen.

Im J. 1498 haben die Kreuzbrüder zu Duisburg ihr iziges Kloſter S. Petersthal genannnt, im Beſiz genommen, welches vorher Mönche vom dritten Orden des heil. Franz beſeſſen. Nach Aegidius de Vreſe, einem geweſenen Mitgliede dieſes Ordens, iſt aber der Stiftungsbrief erſt 1499 ausgefertigt worden.

Im J. 1499 am 4. Junius entſtand um 3 Uhr Nachmittags auf der Kuhſtraße eine ſchreckliche Feuersbrunſt, wodurch dieſe ganze Straße in die Aſche gelegt wurde. Der Stifter dieſes Brandes war ein Betteljunge von 14 Jahren, der von boshaften Menſchen dazu gebraucht worden war, und andern zum Beiſpiel am 16. November 1502 wieder zum Feuer verurtheilt, und hier in Duisburg verbrannt worden iſt. Withof glaubt, daß auf der völlig wieder angebauten Kuhſtraße noch ein Merkmal dieſes großen Brandes an der Beſchaffenheit der meiſten Häuſer ſich finde, die durchgehends klein ſind, und mit Holz

durchſchoſſene Giebel haben, ganz verſchie-den von den andern Gaſſen, wo ſich altfrän-kiſchere Gebäude finden. Allein ſeit Withof dies ſchrieb, hat ſich die Kuhſtraße auch in dieſem Stücke ſehr zu ihrem Vortheile geän-dert.

Im J. 1505 kam Keiſer Maximilian I. dreimal nach Duisburg und übernachtete dar-in, weil er zum Kölniſchen Reichstage reiſte. Im Sommer eben dieſes Jahrs wurde der ſo-genannte Helmhut, oben auf dem Thurm der Salvatorskirche in Geſtalt eines Vierecks auf ein ſteinernes Fundament geſezt, und im J. 1507 am 17. April fieng man das obere mit Brettern beſchlagene Thurmdach mit Schie-fern zu belegen an, und ſezte am 19. Julius auf die Spize des Thurms den großen kupfer-nen Apfel mit dem eiſernen Kreuz und Hahn als Wetterfahne. Am 17. Jul. dieſes Jahrs kam Keiſer Maximilian I. abermals zu Schiffe den Rhein hinunter nach Duisburg, wo er ſich bis in den vierten Tag aufhielt, ehe er wei-ter nach Braband reiſete. Eben dieſer Keiſer traf am 2. April 1509 bei ſeiner Zurückkunft aus den Niederlanden abermals in Duisburg ein, und ruhte daſelbſt einige Tage aus.

Digitized by Google

Im J. 1512 wurde der Bau der Kinderſchule auf dem Kirchhofe angefangen; auf einem an der Wand eingemauerten Steine über dem Eingange der Schule findet ſich das Jahr der Vollendung des Baues 1513. Wie hieraus in der Folge das Gymnaſium entſtanden, wird weiter unten vorkommen.

Im J. 1513 am 15. Jun. wurde die Gallerie auf dem großen Salvatorsthurm theils zur Ausſicht von allen Ecken, theils auch zur Zierde dienend, vollendet, nachdem 34 J. an dieſem Thurme gebauet worden war. Durch dieſe Kirche wurde die Stadt Duisburg in aller Welt berühmt, wegen des darin bis zur Reformazion, mit großer Andacht verehrten Wunderbildes des Erlöſers, gewöhnlich das Salvatorsbild genannt, wohin jährlich um Pfingſten aus allen Orten Deutſchlands gewalfahrtet wurde. Aus den Opfern der Walfahrter ſollen die Koſten zur Erbauung des Thurms, im J. 1415 größtentheils genommen ſeyn.

Im J. 1522 hielt Herzog Johann III. ſeinen Einzug in Duisburg um ſich daſelbſt ge-

wöhnlichermaßen huldigen zu laſſen, welches auch nach vorhergehender Beſtättigung der wohlhergebrachten Freiheiten und Vorrechte der Stadt von den Bürgern geſchah.

Im J. 1528 am 12. März beſtättigte Keiſer Karl V. in einem zu Speier ausgefertigten Gnadenbriefe, die Zollfreiheit, Rechte, und übrigen Privilegien unſerer Stadt.

Unter der Regierung dieſes Keiſers nahm die große Kirchenverbeſſerung Luthers von Wittenberg aus ihren Anfang. Sie fand auch in unſerm Lande, und ſelbſt beim Hofe Johann III. Freunde. Konrad Heresbach der berühmte Erzieher und Lehrer Herzogs Johanns, war ein beſonderer Freund Erasmus und Melanthons, und nahm auch ſeinen Fürſten für dieſe großen Männer ein. Aber er ſo wenig als andre würdige Männer dieſes Landes billigten den Unfug, der unter dem Namen der Reformazion an mehrern Orten getrieben wurde, und vorzüglich in Münſter, wo die Wiedertäufer das größte Unheil angerichtet hatten. Es geſchahen daher ums Jahr 1535 in mehrern Cleviſchen und Märkiſchen Städten, und auch

hier in Duisburg auf Befehl Herzogs Johanns III., und auf die Ermahnung Heresbachs, Heinrich Vorſdus, Johann Gogrevens, und Johann Blattens, fleißige Nachforſchungen nach den wiedertäuferiſchen Grundſäzen, wozu in Duisburg der Herzogliche Geheimſchreiber Herrmann Broel gebraucht wurde. Vom Erfolg derſelben finde ich aber nichts angemerkt.

Ums Jahr 1539 wurde Jmand Orßenius, ein Zeeländer, der ſich lange Zeit beim Kanzler Heinrich Olieſchläger aufgehalten, als ein Verkündiger der evangeliſchen Wahrheit in Duisburg gebraucht, der aber im folgenden Jahr 1540 von hier nach Weſel in gleicher Abſicht berufen worden. Denn obſchon unſer Herzog Wilhelm dem Keiſer Karl V. ſchon 1543 in dem Vertrage zu Venlo verſprechen müſſen, daß er alles auf dem alten Fuß laſſen wollte, hat er dennoch ſeiner Ueberzeugung Raum gegeben, und im J. 1545 Johann Rißlingen, als evangeliſchen Prediger zu Duisburg durch ſeinen Geheimſchreiber Herrmann Broel dem Rathe vorſtellen laſſen, der in der Marienkirche

eingeführt worden. Als nun zu Anfang des Auguſts 1551 Gerhard Kuchius, oder nach einer andern Handſchrift Withofs Gerhard Kolhaus, bei von Steinen oder Roshaus genannt, Kommendator des Ordens der Deutſchherren, und lezter Pfarrer in der großen Salvatorskirche, ſtarb, wurde Heinrich Horſter auch in dieſer Kirche als evangeliſcher Prediger angeſtellt.

Weil Herzog Wilhelm die bisher eingeſchlichenen Mißbräuche einſah und erkannte, inſonderheit was die Herumſchleppung der Bilder, und die ſolcher Urſachen halber übliche Zuſammenlaufung des ledigen und ungeſtümen Volks ſowol in den Städten, als auf dem platten Lande, wie auch vornemlich die aus Italien und aus andern Ländern ſich hier einfindenden Päpſtlichen Bullenkrämer betraf, ſuchte er nicht nur alle dergleichen Mißbräuche gänzlich abzuſchaffen, ſondern ließ auch, was die leztern betrift, ihnen ſein Land bei Strafe der Erſäufung verbieten, zu welcher Abſicht, wie in einigen andern Städten, ſo auch hier in Duisburg gewiſſe Säcke an den Stadtpforten ange-

ſchlagen wurden, um ſolche freche Uebertreter ſeiner landesherrlichen Befehle hineinzuſtecken, und zu erſäufen. Withof verſichert noch Zeugen geſprochen zu haben, welche Stücke dieſer angehefteten Säcke noch an einigen Pforten geſehen.

Im J. 1555 wurde das hölzerne Salvatorsbild aus der Kirchen weggenommen, und wegen des damit getriebenen Mißbrauchs beiſeite geſchafft, wozu die im vorigen Jahre hiehergekommenen flüchtigen Engländer, die nach ihres Königs Eduard VI. Tode wegen der Verfolgungen der Königinn Maria ihr Vaterland verlaſſen, und hier ſichere Zuflucht gefunden hätten, viel beigetragen. Sie blieben hier auch bis 1559. Das Wunderbild ſoll von einem Bauer durch liſt entwandt, und in einem Sack über den Rhein nach Nievenheim gebracht ſeyn, wo es noch verehrt wird.

Am 26. Jul. 1558 beklagten ſich Bürgermeiſter und Rath in einer an den Herzog von Cleve überreichten Supplik, daß das Paſtorat widerrechtlich in eine Kommende verwandelt ſey.

Aus dem Verfolg was zwiſchen dem deut-

ſchen Orden und der Stadt Duisburg von 1558 bis 1571 der Religion halber vorgegangen, iſt genugſam abzunehmen, daß die Herzoglichen Räthe und in der Sache verordnete Kommiſſarien ſich für die Katholiſche Religion nicht haben wollen martiriſiren laſſen, warum denn der Landkomthur Bernard von Schedelich gleich anfangs den Handel vorkommen wollen, und laut einer an den Herzog von Cleve von Seiten der Stadt Duisburg übergebenen, und am 26 Jul. 1558 d. Hr. Landkomthur mitgetheilten Supplik, Heinrich Hötern, Ordenspriester und Paſtor, anders wohin verſchickt, Hr. Franz von Wulff des Deutſchen Ordens Ritter aber zum Kommandör dieſes Hauſes von Kapittels wegen ernennt hat, worin Bürgermeiſter und Rath durchaus nicht willigen wollen, man habe denn von Seiten des Deutſchen Ordens zuvor angelobt, nichts deſtoweniger gute Kirchendiener zu verordnen, die Gottes Wort klar und lauter nach Gottes Befehl predigten und lehrten, worauf ſie in mehrern Suppliken kräftigſt gedrungen. Als aber der Kommandör von Wulff verſtorben, und Johann auf dem

Berge

Berge an deſſen Stelle wieder eingeſezt worden, haben die Duisburger dies ſtärker betrieben, und mit Abſtellung des Wunderbildes, das 91 Jahre geſtanden, den Anfang gemacht. Als aber der Kommandör zu ſeiner Bequemlichkeit einen neuen Eingang des Hauſes und eine verſchloſſene Pforte angeordnet, brach das Feuer aus, und es wurde bald beim Landkomthur, bald beim Herzog klagend angebracht, wie das Deutſche Haus aus einem Paſtorat in eine Kommende verwandelt, die von Alters her zum Kirchendienſt und Almoſen gewidmeten Güter aus Eigennuz zur Ueppigkeit des Kommandörs verwendet, ja ſogar durch das errichtete neue Pforthaus der Zugang zum Selſorger verſperrt wäre, weswegen Bürgermeiſter und Rath von den Kirchſpielsleuten ſehr angelaufen würde, daß eine Fundazion für den vierten Prieſter errichtet, der ein alter Ordensprieſter, aber ſprachlos, und unbrauchbar, der andere wegen der ſchlechten Belohnung entwichen, folglich die an 2000 Menſchen ſtarke Pfarre und Selſorge dem Vice-Kurato allein zur Laſt falle. Dabei wurde der Landkomthur gedroht, daß

Digitized by Google

man das Deutſche Haus wie andre Bürger und Eingeſeſſene ſchon zum Gehorſam zu bringen wiſſen würde. Der Herzog trug auch darauf an, daß die Stadt ſollte klaglos geſtellt werden, und daß der Landkomthur einen geſchickten Selſorger anſtellen ſolle. Aber die Duisburger hatten in ihrer Vorſtellung mit Fleiß ausgelaſſen, wie ſie dem Kommandör ins Haus gefallen, ihn zu dreimaliger wöchentlichen Ausſpendung des Almoſens, Anſchaffung eines Predikanten, Abſtellung des Meßopfers, Reichung des Nachtmahls unter beiderlei Geſtalt mit wirklicher Thätligkeit und Gewalt zu zwingen geſucht, indem ſie alles zur Kommende gehörige Vieh in der Stadt angehalten, es auf den Pfandſtall geſezt, es guten Theils zu Tode hungern, und ſonſt verderben laſſen. Hierauf haben die Herzoglichen Räthe zu Scherenbeck am 22. Auguſt 1558 erkannt, wie die vorzunehmende gütliche Unterhandlung fruchtlos ablaufen würde, bevor ein gelehrter Selſorger angeordnet wäre, der ſich erſt zu Cleve zum Examen ſtellen, und dem Befinden nach bei ſeinen Kirchenverrichtungen gehandhabt werden ſollte. Die-

ſer Anſchlag hat die Katholiſche Religion und deren Uebung in Duisburg völlig ruinirt, indem der angeordnete Prediger, entweder Heinrich Bommelius, oder Peter Breckerfeldt, die Glaubensneuerungen dermaßen fortgetrieben, daß der Landkomthur im J. 1559 ſich gemüſſigt geſehen, ſich dieſerhalb ſowol als wegen der den Kommandören zugefügten Thätlichkeiten aufs höchſte zu beklagen, aber nicht viel mehr dadurch bewirkt hat, als daß der 19. November zum gütlichen Verhör beſtimmt worden. Was dabei beſchloſſen, findet ſich nicht, ausgenommen, daß zwei gelehrte Prediger ſollten angeordnet werden, welche Verordnung am 24. November 1561 vom Herzog ſelbſt gemacht worden, um aller Unruhe vorzubeugen. 1561 wurde die Kommende dem H. von Bilderbeck ertheilt, der ſich aber derſelben nicht anders als zu ſeinem Nuzen angenommen, und ſich ſo betragen, daß der Land Kommenthur von Heiden zu Verhütung mehrern Schadens durch den damaligen Schultheiß zu Duisburg ein offenes Kirchenverbot thun laſſen wollen; worin ihm die fernere Ver-

äußerung gehemmt würde. Hierüber ergrimmte der Beklagte dergeſtalt, daß er mit gewafneter Hand zur Kirche hinein lief, um den Schultheiß zu verhindern, worüber der Landkomthur beim Herzog zu Cleve am 18. April 1564 Klage geführt, der ſo fort am 2. Jul. ein gütliches Verhör angeſtellt, das aber wenig gefruchtet. Dieſe Ungelegenheit wurde erſt im J. 1572 abgeſtellt.

Dieſe Unruhen wurden vom Rath und der Bürgerſchaft zu Religionsneuerungen genuzt, und nichts unterlaſſen, was zur Erreichung dieſes Zwecks dienen konte. Sie ſchloſſen allerhand Kontrakte über die Kommende und Ordensgüter, welchem der Schultheis, Burgermeiſter und Rath ſtillſchweigend zuſahen. Die Proviſoren der Salvators Kirche verkauften die Monſtranz und andere Kleinodien, welches d. H. von Bilderbeck geſchehen ließ. Der Landkomthur führte darüber bei Cleviſcher Regierung im Jul. und Aug. 1570 heftige Beſchwerde, wogegen ſich aber die Duisburger nachdrücklich vertheidigten. Endlich wurde am 2. Sept. 1571 die Sache in ſo weit

verglichen, daß das Preſentazionsrecht zur Pfarre beim Deutſchen Orden zwar verbleiben ſollte, weil aber die Veränderung der Religion wirklich eingeführt wäre, ſollten zum Unterhalt der Kirchendiener vom Deutſchen Hauſe jährlich 100 Rthlr. ſo lange entrichtet werden, bis die Katholiſche Religion in der Salvators Kirche wieder hergeſtellt ſeyn würde, wogegen der Landkomthur zum Unterhalt der Kirche und ſonſten nichts mehr beizutragen hätte, und die Duisburger dem Deutſchen Orden weiter keinen Eintrag worin mehr thun ſollten. Nun wurden am lezten December 1512 alle Kirchenländereien öffentlich den Meiſtbietenden auf dem Rathhauſe verkauft, die Kleinodien aber theilte man unter einander im Weinhauſe. Im J. 1592 ſuchte man ſtatt der 100 Thlr. zum Unterhalt der Prediger 100 Rthlr., und die Adminiſtrazion der zu Speiſung der Armen vom Deutſchen Orden den Verwaltern beſtimmten 17 Malter Korn zu erhalten, wovon der Receß nichts ſagte. Aber dies blieb fruchtlos. Die Kirche aber blieb von dieſer Zeit an den Reformirten.

Digitized by Google

Im J. 1559 fieng Peter von Benden mit Zuſtimmung und Einwilligung der Obrigkeit an, das Abendmal unter beiderlei Geſtalt in der Marien Kirche auszutheilen, welches auch hernachmals fortgeſezt worden. In eben dieſem Jahre wurde auch die bisher unterhaltene Kinderſchule in eine Klaſſenſchule verändert, und der gelehrte Henrich Caſtritius, von ſeinem Vaterlande auch Geldorpius genant, als erſter Auſſeher und Lehrer daran berufen. Seine Einführung geſchah im Julius dieſes Jahrs. Zum Gehülfen war unter andern auch Johann Molanus beſtellt, der aber 1563 wieder nach Bremen zurück gieng. Bei Ermangelung einer Univerſität ſollten auch höhere Wiſſenſchaften in den obern Klaſſen getrieben werden.

Ums Jahr 1560 beſchloß Herzog Wilhelm der Reiche eine Univerſität zu errichten, und erhielt auch vom Papſt Pius IV. das nachgeſuchte Diplom dazu, das noch bei der Univerſität aufbewahrt wird. Zur Unterhaltung dieſer Univerſität ſollten auch die Einkünfte aller weltlichen Brüderſchaf-

ſen in den ſechs vereinigten Ländern ange-wandt werden. Die Univerſität kam aber, obgleich das Päpſtliche Diplom am 10. April 1562 wirklich ausgefertigt wurde, wegen der Unruhen, und der Niederländiſchen und Spaniſchen Kriege, diesmal noch nicht zu Stande.

Von Keiſer Ferdinand I. erhielt unſre Stadt Duisburg durch einen Gnadenbrief zu Prag am 15. Jul. 1562 abermals die Beſtättigung ihrer Zollfreiheit und anderer Vorrechte.

Weil Herzog Wilhelm die großen Unruhen, die wegen der Religion hin und wieder entſtanden, und in ſeinen Ländern immer mehr Ueberhand zu nehmen begonten, mit großem Verdruß anſah, auch die eingeſchlichenen Mißbräuche wohl erkannte, ſo wurden ums J. 1563 Georg Kaſſander, Georg Wicelius, und einige andere ernannt, daß ſie zu Duisburg zuſammen treten, und eine friedliche Reformazion mit Abſchaffung handgreiflicher Irtümer und Mißbräuche beſorgen möchten. Kaſſander hielt ſich in dieſer Abſicht hier lange

Zeit auf, und wandte alle ſeine Kräfte zu einer Reformazion dieſer Art, wiewol vergeblich, an.

Im J. 1566 ertheilte auch Keiſer Maximilian II. ſein Diplom zur Errichtung der Univerſität in Duisburg, nachdem zu der Reformazion ſchon ein guter Grund gelegt war. Es befanden ſich damals unter den hieſigen Gelehrten Georg Kaſſander, der ſich ſchon einige Jahre vorher des Sommers in Duisburg befand, ſonſt aber bald zu Köln am Rhein, bald zu Santen ſich aufhielt. Dieſer war zum erſten Profeſſor der Theologie und zum Rektor der Univerſität ernannt: Franz Balduin, der die Römiſchen und Päpſtlichen Rechte lehren ſollte, Stephan Winand Pighius, Theodar Pulmann, Propſt zu Kranenburg, Konrad Heresbach, der hernach ein ſchönes Stipendium zum Unterhalt dürftiger und fähiger Jünglinge geſtiftet, Andreas Maſius, ein Rathsherr zu Cleve, der berühmte Aſtronom und Geograph Gerhard Mercator, der zu Duisburg wohnte, der gelehrte Rektor Monheim, und mehr andere auserleſene Männer, ſo daß die Univerſität,

Digitized by Google

wenn ſie damals zu Stande gekommen wäre, ſehr glänzend geworden ſeyn würde. Das Keiſerliche am 26. Mai dieſes Jahrs zu Augsburg ausgefertigte Diplom befindet ſich im Archiv der Univerſität.

Im J. 1568 kam die Reformazion in Duisburg völlig zu Stande, welche Stadt ſeit einigen Jahren ſchon eine Zuflucht vieler aus Flandern, Braband, und andern benachbarten Niederländiſchen Provinzen vor der Grauſamkeit des Herzogs von Alba flüchtenden Familien geweſen war. Unter dieſen befanden ſich auch Henrich Smetius, und Johann Corputius der ältere und jüngere, der zur Dankbarkeit für die Aufnahme in unſerer Stadt einen ſchönen Abriß derſelben verfertigte und in Kupfer ſtach. Möchte ſich doch von dieſem älteſten bekanten Abriß Duisburgs noch ein Exemplar wieder auffinden!

Im J. 1570 hat Keiſer Maximilian II. der Stadt Duisburg ihre Vorrechte und Privilegien aufs neue in einem zu Speier ausgefertigten Gnadenbriefe beſtättigt, und im folgenden Jahre geſchah ſolches auch von Herzog Wilhelm dem Reichen, und ſeinem Sohn

Digitized by Google

Johann Wilhelm, die mit einem anſehnlichen Gefolge nach Duisburg kamen, um die gewöhnliche Huldigung einzunehmen.

Im folgenden Jahre ſezte Prinz Wilhelm von Oranien ein mächtiges Kriegsheer bei Duisburg über den Rhein, um ſich gegen die Spanier feſtzuſezen, aber einen Theil ſeines Vorhabens vereitelte die unglückliche Schlacht, die er gegen den Herzog von Alba verlor.

Das folgende Jahr 1573 ward durch eine ſchreckliche und außerordentliche Ergießung des Rheins merkwürdig, welche beinahe mehr als die Hälfte der Stadt unter Waſſer ſezte. Solche Ergießungen ſind, was das gewöhnliche Anſchwellen des Waſſers betrift, hier gar nichts ungewöhnliches, und werden eigentlich durch die Größe des geſchwängerten Rheins verurſacht, wodurch die noch nähere Ruhr verhindert wird, ſich in den ſo hoch gehenden Rhein zu ergießen, und alles um die Stadt nebſt dem untern Theile derſelben unter Waſſer zu ſezen gezwungen iſt. Dieſe Waſſerfluten ſind hier zu verſchiedenen Zeiten geweſen,

Digitized by Google

und die Jahre finden ſich an einem Pfoſten des Schwanenthors eingehauen. Es ſind folgende, in der Ordnung, wie ſie am größten geweſen, nemlich 1595, in welchem die höchſte Fluth wovon man Nachricht hat, vorgefallen iſt, 1573, 1565, 1552, 1700, 1633, 1709. Noch finden ſich am Thürpfoſten eines Bürgerhauſes auf der Schwanenſtraße die Jahre 1658, 1706, 1682, 1651, 1740, 1643 verzeichnet.

Im J. 1574 am 11. Auguſt wurde zum erſtenmal als Burgermeiſter der Stadt Duisburg Ambroſius Moer, aus Würzburg gebürtig, erwählt, wo er 1522 geboren war. Aus Liebe zur Reformazion hatte er ſich am 15. Jul. 1549 nach unſrer Stadt Duisburg begeben, und auch die Geſchichte derſelben in lateiniſcher und deutſcher Sprache mit vielem Fleiß zuſammen getragen, woraus der Verfaſſer der Withofſchen Chronik oft mit deſſen eigenen Worten geſchöpft zu haben verſichert. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſich dieſe Moerſche Chronik unſrer Stadt noch irgendwo erhalten haben möchte, und bekant gemacht würde.

Digitized by Google

Für den Abkürzer und Fortſezer derſelben hält Withof den Prediger Philipp Geus auf, einen Pfälzer von Geburt.

Im J. 1574 hat der Pater Guardian des hieſigen Minoriten Kloſters, Wilhelm Mettmann, durch den Stadtrath ein Inventarium aller im Kloſter befindlichen Effekten, Briefe, Bücher, Kirchengewande ꝛc. aufnehmen laſſen, weil er aus Mangel der Mitbrüder, die durch unterſchiedliche giftige Krankheiten weggeriſſen waren, das Kloſter für eine zeitlang, bis zur Anwachſung der Brüder, zu verlaſſen, und einen weltlichen Rentmeiſter, mit Einwilligung des Pater Provincials Johann Brinkmann, anzuſtellen vorhabens war, der das Kloſter, mit den Renten und Effekten in ſeinem Weſen erhalten ſollte. Es wurde vom Pater Provincial der Rentmeiſter Johann von dem Buſch mit einem Jahrgehalt von 35 Rt. angeordnet, der demſelben bei den gewöhlichen Viſitazionen ſeine Rechnung ablegen muſſte.

Im J. 1577 ſah man hier wieder einen Kometen, und 1578 kam Herzog Johann Kaſimir von Naſſau aus Oberdeutſchland mit ei-

nem großen Gefolge vieler Fürſten und Grafen, und vielen Truppen in die hieſiege Gegend, um den Niederlanden gegen die Spanier zu Hülfe zu kommen. Er gieng auf Meurs, wo er ſich kurze Zeit bei dem Grafen von Ruenar ſich aufhielt.

Im J. 1579 lebte Johann Tybius in unſerer Stadt, der eine Geſchichte derſelben in Lateiniſchen Verſen ſchrieb, die Teſchenmacher ihrer Seltenheit wegen in ſeine Annalen ganz eingerückt hat. Merkwürdig iſt, daß Tybius ſich ſelbſt eine Drukerei zu Homberg im Meurſiſchen, Duisburg gegenüber, anſchaffen müſſen.

Im J. 1580 im April ereignete ſich hier ein ſchreckliches Erdbeben, das auch an vielen benachbarten und entfernten Orten, verſpürt wurde, und es wurde auch in dieſem Jahr am 6. Aug. ein außerordentlicher Landtag aller Stände der vereinigten Länder, Cleve, Jülich, Berg, und Mark hier in Duisburg gehalten, auch erhielt unſere Stadt am 18. Aug. eine neue Beſtättigung aller ihrer Privilegien vom Keiſer Rudolf II.

Im J. 1581 am 9. Jul. nahm der in un-

Digitized by Google

ſerer Stadt Duisburg gehaltene Weſtfäliſche Kreistag ſeinen Anfang, ſie muß alſo wegen der vielen deßhalb zuſammenkommenden Herren damals anſehnliche Gebäude gehabt haben.

Im J. 1582 hat der Pater Provincial der Minoriten, Brinkmann, das ledige Kloſter den exulirenden Fräulein des hochadl. Kloſters Düſſern Ciſterzienſerordens gegen einen jährlichen Zins bis aufs Jahr 1610 verpachtet.

Im J. 1593 ward dem neuen Herzog Johann Wilhelm in Duisburg gehuldigt, und im folgenden Jahre am 2. December ſtarb hier der große Kosmograph Gerhard Merkator im 82. Jahre, der in der Salvatorskirche begraben liegt.

Im Januar 1595 wurde hier abermals ein Weſtfäliſcher Kreistag gehalten, welches auch im Merz 1596 wieder geſchah, und abermals im Julius 1597 welche Kreistage die unruhigen Zeiten veranlaßten.

Am 21. Aug. 1597 kam Graf Herrmann von dem Berg zu Geldern mit etlichen tauſend Mann, in der Meinung, einige Truppen in Rheinberg, das damals vom Prinz Moriz von

Naſſau belagert wurde, zu werfen. Als er aber vernahm, daß die Stadt am vorhergehenden Tage ſchon übergeben war, ſchickte er 600 Mann nach Meurs, und befahl, nun die Beſazung beſſer zu verſtärken, daß der Hauptmann Arend Borkop, der in der Aſchenburger, oder Kamitten Schanze Duisburg grade gegen über lag, dieſe verlaſſen und mit ſeinen Leuten nach Meurs ziehen ſollte, welches er auch ſo eilfertig in der Nacht vom 23. Aug. gethan hat, daß er drei Kanonen zurück laſſen müſſen. Prinz Moriz von Naſſau ließ nun dieſe Schanze ſchleifen, und am Eſſenberg, wie der Ort izt genannt wird, ſind keine Merkmale derſelben mehr übrig.

Im J. 1598 wurde im September wieder ein Landtag der Stände der vereinigten Länder über Landesangelegenheiten in Duisburg gehalten, wo es, ſo wie in der ganzen hieſigen Gegend damals ſehr grauſam hergieng, da nicht nur viele Städte von den Spaniern eingenommen, verwüſtet und gebrandſchazet, ſondern auch der Graf Wierich zu Broick gottloſer Weiſe umgebracht, und noch nach ſeinem Tode gemißhandelt wurde. Im folgenden

Jahre 1599 machten die Freibeuter die ganze Gegend ſo unſicher, daß es gefährlich war, ſich nur etwas von der Stadt zu entfernen.

Am 21. März 1608 bewilligte der Magiſtrat der Abtiſſin und den ſämtlichen Konventualinnen des Kloſters Düſſern, alle Privilegien und Freiheiten, die ihnen von Keiſern und Königen verliehen worden, ſo lange ſie das in Duisburg von Friederich Raßfeldt angekaufte Gut ſtatt ihres zu Düſſern abgebrannten Kloſters bewohnen würden.

Im J. 1609 wurde hier eine große Verſammlung der Geiſtlichen, oder Generalſynode von den Abgeordneten der reformirten Gemeinden gehalten, worin mit Hülfe des mit gegenwärtigen Heidelbergiſchen Theologen Abraham Scultetus eine noch gebräuchliche Kirchenordnung verfertigt worden iſt.

Am 25. März dieſes Jahrs gieng auch Herzog Johann Wilhelm, der lezte des hieſigen Fürſtenſtamms, mit Tode ab, worauf die berühmten Streitigkeiten über die Erbfolge begonnen.

Im J. 1611 ſtand M. Petrus Scriverius als Rektor an der hieſigen lateiniſchen Schule. Er

Er war aus Dalem im Herzogtum Jülich gebürtig, und hat in einer gedrukten lateiniſchen Rede den Zuſtand der lateiniſchen Schule beſchrieben. Von andern wird er auch Scriba genannt, und er machte ſich ein Pår Jahre ſpäter, als Prediger der hieſigen Gemeine, durch die Kirchenſtürmerei berühmt.

Im J. 1612 wurde abermals in unſerer Stadt Duisburg eine anſehnliche Verſamlung zwiſchen dem Churfürſten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg, die nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm dieſe Länder in Beſiz genommen hatten, wie auch den ſämtlichen Landſtänden derſelben, gehalten, welche die Befeſtigung der Stadt Mühlheim am Rhein, die Anſchaffung nöthiger Mittel, und die Abwendung des Churſächſiſchen Einfalls betraf.

Am 8. Jun. des folgenden Jahrs 1613 ganz früh um 3 Uhr des Morgens entſtand ein erſchreckliches Donnerwetter über dieſer Stadt, worin die ſehr hohe Spize des Thurms der großen Salvatorskirche durch den Bliz angezündet, und bis aufs Mauerwerk, welches noch gerettet, und ſamt den Glocken unver-

Digitized by Google

Jahre 1599 machten die Freibeuter die ganze Gegend ſo unſicher, daß es gefährlich war, ſich nur etwas von der Stadt zu entfernen.

Am 21. März 1608 bewilligte der Magiſtrat der Abtiſſin und den ſämtlichen Konventualinnen des Kloſters Düſſern, alle Privilegien und Freiheiten, die ihnen von Keiſern und Königen verliehen worden, ſo lange ſie das in Duisburg von Friederich Raßfeldt angekaufte Gut ſtatt ihres zu Düſſern abgebrannten Kloſters bewohnen würden.

Im J. 1609 wurde hier eine große Verſammlung der Geiſtlichen, oder Generalſynode von den Abgeordneten der reformirten Gemeinden gehalten, worin mit Hülfe des mit gegenwärtigen Heidelbergiſchen Theologen Abraham Scultetus eine noch gebräuchliche Kirchenordnung verfertigt worden iſt.

Am 25. März dieſes Jahrs gieng auch Herzog Johann Wilhelm, der lezte des hieſigen Fürſtenſtamms, mit Tode ab, worauf die berühmten Streitigkeiten über die Erbfolge begonnen.

Im J. 1611 ſtand M. Petrus Scriverius als Rektor an der hieſigen lateiniſchen Schule.

Er

Er war aus Dalem im Herzogtum Jülich gebürtig, und hat in einer gedrukten lateiniſchen Rede den Zuſtand der lateiniſchen Schule beſchrieben. Von andern wird er auch Scriba genannt, und er machte ſich ein Pär Jahre ſpäter, als Prediger der hieſigen Gemeine, durch die Kirchenſtürmerei berühmt.

Im J. 1612 wurde abermals in unſerer Stadt Duisburg eine anſehnliche Verſamlung zwiſchen dem Churfürſten von Brandenburg und dem Pfalzgräfen von Neuburg, die nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm dieſe Länder in Beſiz genommen hatten, wie auch den ſämtlichen Landſtänden derſelben, gehalten, welche die Befeſtigung der Stadt Mühlheim am Rhein, die Anſchaffung nöthiger Mittel, und die Abwendung des Churſächſiſchen Einfalls betraf.

Am 8. Jun. des folgenden Jahrs 1613 ganz früh um 3 Uhr des Morgens entſtand ein erſchreckliches Donnerwetter über dieſer Stadt, worin die ſehr hohe Spize des Thurms der großen Salvatorskirche durch den Bliz angezündet, und bis aufs Mauerwerk, welches noch gerettet, und ſamt den Glocken unver-

Digitized by Google

zehrt erhalten iſt, in Aſche verwandelt wurde. Die Rettung des übrigen ſehr ſchönen Mauerwerks ſamt der ganzen Kirche hatte man vornehmlich dem Fleiß und der unerſchrokenen Bemühung der Ruhrortiſchen Schiffer zu danken, die in großer Eile herbeikamen, und unglaublichen Eifer zur Löſchung des Feuers bewieſen. Die abgebrannte Spize ſoll 2 ganzer Ellen höher, als das noch ſtehende Mauerwerk geweſen ſeyn. Dies iſt alſo die zweite Abbrennung dieſes Thurms, der 1467 ſchon einmal abgebrannt war.

Dieſer Tag zeichnete ſich noch durch ein anderes ſehr zerſtörendes Ungewitter aus, deſſen ich noch in keiner gedruckten Nachricht erwähnt gefunden habe, das aber allerdings einen Plaz in der Geſchichte unſrer Stadt verdient. Die reformirten Prediger, der oben als Rektor der Schule erwehnte M. Petrus Scriverius und D. Maternus Heyderus waren die Anſtifter deſſelben. Sie nüzten den Wetterſchlag, der den Thurm der Salvatorskirche getroffen hatte, dazu, das Volk gegen den katholiſchen Gottesdienſt, und die in den hieſigen Kirchen noch vorhandenen Altäre zu ein

pören. Mit einer Wuth, wie zu Konſtanti-
nopel zu den Zeiten der bilderſtürmenden Leo-
nen, oder der Neu Pariſer unter dem tiger-
mäßigen Robespierre, brachen ſie Abends in die Salvatorskirche, in das Minoritenkloſter, in die Marien Kirche, und in die Katharinen Kirche ein, zerſtörten und zerſchlugen alle Altäre und Bilder, verſchonten ſelbſt die Gräber der Todten nicht. Alles wurde zerſchlagen und verwüſtet, und mit den heiligen Bildern und katholiſchen Kirchenornaten das ſchändlichſte Geſpötte, der abſcheulichſte Unfug getrieben, wozu die obengenanten Prediger ſich nicht ſchämten, die Anführer des Pöbels zu ſeyn. Keine weltliche Obrigkeit konnte dem Unfug Einhalt thun, der Stadtſchultheiß ſelber ward aus der Kirche geworfen, und von den Predigern ſelbſt aufs gröbſte inſultirt. Beſonders war der prächtige und koſtbare Altar in der Marienkirche, der als ein vorzüglich ſchönes Kunſtwerk beſchrieben wird, zu bedauren. Der gräulichſte Unfug währte einige Tage, bis eine Fürſtliche Kominiſſion zur Unterſuchung hieherkam, und dem Toben ein Ende machte. Die vollſtändigen Verhö-

re vor derſelben habe ich wörtlich im erſten Stücke des Archivs für die Deutſchen Niederrheinlande abdrucken laſſen. Die Frevler wurden zum Schadenerſaz, und die Prediger, die ihr Amt zur Volksempörung gemißbraucht hatten, zur Abſezung verurtheilt.

Bisher war unſre Stadt, in Vergleichung mit andern benachbarten Städten bei dem Niederländiſchen Kriege noch ziemlich verſchont, und als ein neutraler Ort betrachtet worden. Aber im J. 1614 hatte ſie das Unglück von den Spaniern überfallen und eingenommen zu werden, wodurch über die Bürger und Einwohner nicht wenige Drangſale gekommen ſind. Die Spanier miſchten ſich nemlich in den Erbfolgeſtreit, und ſuchten ihn zu ihrem Vortheil zu nüzen. Die Einnahme der Stadt geſchah im Auguſt durch den Spaniſchen Oberſten Don Luis de Velasco. Am lezten Oktober 1617 wollten etliche Spaniſche Soldaten die Stadt gar in Brand ſtecken, und ſezten wirklich ſieben Scheuren in Flammen; aber das Feuer ward noch glücklich gelöſcht, die Mordbrenner ertappt, auf dem Markte gehenkt, hernach geviertheilt, und

die Viertel an allen vier Pforten auf Pfäle geſteckt. Withof muthmaßt, daß einige der vornehmſten Spaniſchen Befehlshaber um dieſe Mordbrennerei gewuſſt, aber als ſie verunglückte, die gemeinen Kerls dafür büßen laſſen. Er ſezt ferner aus mündlichen Nachrichten hinzu, daß damals eine böſe und garſtige Krankheit unter den Spaniern gewütet, deren Urſach ſie auf das hieſige Waſſer geſchoben, welches ſie in Spanien viel ſauberer und reiner hätten. Weil nun einige von ohngefähr Waſſer aus dem hieſigen benachbarten Walde zu trinken bekommen, und daſſelbe heilſamer befunden, ſo habe dieſer Ort damals den Namen des heiligen Brunnen, der noch üblich ſey, empfangen. Zweitens, daß ein hieſiger Bierbrauer aus übermäßigem Zorn und Eifer einen Spaniſchen Soldaten, von dem er oft und ſehr geplagt worden, als er im Brauhauſe bei ihm allein vor dem Keſſel geſeſſen, mit Gewalt unter dieſen glüenden Braukeſſel ins volle Feuer geſtoßen, nach verſchloſſener Thür davon gegangen, und ihn zu Pulver habe verbrennen laſſen, welches er lange hernach auf ſeinem Todtbette erſt geſtan-

den, da unterdeß die Spaniſchen Befehlsha-
ber geglaubt, der vermiſſte Soldat wäre de-
ſertirt, und ihn vergebens überall aufſuchen
laſſen.

Wie die bisher aus ihrem Kloſter ausge-
wandert geweſenen Minoriten erfuhren, daß
die Spanier im Beſiz von Duisburg wären,
begaben ſie ſich im J. 1615 wieder dahin, und
nahmen ihr in der Kirchenſtürmerei ſehr rui-
nirtes Kloſter wieder in Beſiz, nachdem ſie
ohngefähr 34 Jahre aus demſelben entfernt ge-
weſen waren. Mit Hülfe und Beiſtand der
Spanier wurden Kirchen und Klöſter wieder
gereinigt und möglichſt hergeſtellt, worauf
die feierliche Einweihung der Kirche am 31ten
Auguſt 1615 geſchah. Der Kapitain Bartolemæus
Freyre de Andrada von der Spaniſchen Legion
D. Inici de Borgia war Guvernör von Duis-
burg. In Gegenwart des Pater Provinzial
Pelkingius wurde eine feierliche Prozeſſion an-
geſtellt, und das Venerabile aus dem Kloſter
der Nonnen, von der dritten Regel des heil.
Franziskus auf der Beekſtraße (izt die Akade-
mie) nach der Minoritenkirche getragen, mit
großem Gejauchze der Soldaten, die dabei

theils in weißen Kleidern voran giengen, theils Freudenfeuer mit dem Gewehr machten. In der Kirche wurde das Tedeum geſungen, Hochmeſſe gehalten, und das Volk mit dem Segen entlaſſen. Von der Zeit an haben ſie ſich immer bemüht, den erlittenen Saden zu erſezen.

Am 24. Oktober 1620 ſchloß die Aebtiſſin von Düſſern Margaretha von Münch einen Vertrag mit dem Minoritenkloſter wegen der Begräbniſſe im Chor der Kirche derſelben.

Im J. 1621 empfieng unſere Stadt einige Erleichterung, indem die Spaniſche Beſazzung, von der die Bürger verſchiedene Jahre ſehr geplagt worden waren, am 16ten April abzog.

Am 7. September und einigen folgenden Tagen 1622 wurde in Duisburg eine Synode gehalten, und darin einige beſondere Verordnungen zur Anſtrengung der Prediger, um ihre Zuhörer zu einem ernſtlichen Chriſtentum zu ermahnen, abgefaſſt, ein beſonders hiezu dienendes Formular aufgeſezt, deſſen man ſich in den Kirchen als eines Gebets bedienen ſollte, auch beſchloſſen, einige Mitglieder an

den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm zu ſenden, und um Wegräumung der vielfältigen Beſchwerden und Verſchonung der Kirchen zu bitten. Es wurde aber wenig oder nichts ausgerichtet. Im Oktober dieſes Jahrs wütete eine tödliche Seuche in unſerer Stadt.

Im Mai 1623 ſtarb der durch ſeine Kirchenſtürmerei berühmte M. Petrus Seriverius, und wurde am 23. Mai in der großen Kirche begraben. In eben dieſem Jahre, unter dem Scholarchat Rutger Eickels, Gerhard Merkators und Johann Bungards, wurde Johann Leonard Weidner als Rektor der lateiniſchen Schule, und auch Kaſpar Peter Gottſchalk und Hunold Teſchenmacher als Lehrer an dieſelbe berufen. Weidner war zwar ein gelehrter, aber kein verträglicher Mann, und als im J. 1625 Teſchenmacher von hier nach Goch zog, verfiel das Schulweſen wieder, da deſſen Stelle wegen der Kriegsdrangſale nicht wieder beſezt wurde, und Weidner und Gottſchalk bis zum J. 1634 die Schule allein verſehen mußten.

Ums J. 1626 wurde die alte Gewohnheit jährlich auf Gregorstag den lateiniſchen und

Deutſchen Schülern einige Prezeln oder Krekelinge, zum Andenken der ehemaligen Vertheidigung der Stadt bei dem 1445 verſuchten nächtlichen Ueberfall des Kölniſchen Erzbiſchofs Dieterichs von Meurs, auszutheilen, wegen des Muthwillens der herumſchwärmenden Spaniſchen Soldaten abgeſchafft, aber doch im J. 1632 einigermaßen wieder eingeführt.

Am 1. Mai 1627 leiſteten die Urheber des durch die Kirchen und Bilderſtürmerei verurſachten Schadens, Jakob Schlöſſer und Wilhelm Krämer, im Namen aller dem Minoritenkloſter für die ihnen aufgelegten 200 Rt. Schadenerſaz hypothekariſche Sicherheit durch Verpfändung ihrer Häuſer bis zur Bezahlung derſelben.

Am Ende des Oktobers 1629 erſchien endlich die längſt gewünſchte Zeit der Befreiung Duisburgs von den Spaniern durch die Siege der Niederländer. Da ſich dieſe der Stadt Weſel am 17ten Auguſt durch eine Kriegesliſt bemächtigten, verfolgten ſie ihren Sieg, und ſäuberten Duisburg und Ruhrort gänzlich von den Spaniern, die ſie mit Niederländiſchen

Truppen beſezten, und 1630 wurden verſchiedene neue Feſtungswerke an den Mauern und Wällen unſrer Stadt, wie auch außerhalb derſelben von den Niederländern zur mehrern Verſicherung dieſes Orts, und zur Abwendung eines unvermutheten feindlichen Ueberfalls angelegt, aber nicht lange unterhalten, ſondern bald nachher, da die Niederländer wieder ausgezogen waren, bis auf die alten Werke wieder geſchleift. Zu dieſer Zeit hatte Duisburg den ängſtlich gewiſſenhaften Godfried von Schommert zum Bürgermeiſter.

Ums Jahr 1635 und in den folgenden Jahren war hier eine recht klägliche und erbärmliche Zeit, da wegen den immerwährenden Streifereien ſowol der Spaniſchen unter dem Admiranten Mendoza, als übrigen ligiſtiſchen Soldaten, und der Feinde derſelben rund um die Stadt und auf dem ganzen platten Lande keine Wege und Wohnungen mehr ſicher waren, weßhalb auch das adeliche Fräulein Kloſter von Düſſern nach Duisburg verlegt worden iſt.

Im J. 1636 wütete die Peſt zu Duisburg, woran zwei Schüler in der Schule plözlich hin-

Digitized by Google

geriſſen wurden, und zu Anfang dieſes Jahrs am 30. Junius haben auch die Niederländiſchen Truppen ſich der Stadt aufs neue durch eine Kriegesliſt bemächtigt. Im Auguſt 1637 zeigte ſich die Peſt hier aufs neue, und raffte viel Menſchen weg.

Am 14. Sept. eben dieſes Jahrs wurde Iſaak Cramer, ein gelehrter und geſchickter Greis, der 50 Jahre Rektor der Schulen zu Zweibrück und Hornbach in der Pfalz geweſen war, und wegen der Kriegsunruhen hatte weichen müſſen, zur Direktion der hieſigen Schulen berufen, die er von ihrem Verfall auch in kurzer Zeit wieder empor brachte, ſo daß er dadurch die Luſt erregte, die Schulen in ein Gymnaſium zu verwandeln. Es wurde daher zu den bisherigen vier Claſſen noch die fünfte geſtiftet, und ihr bis zur fernern Veranſtaltung ein verſchloſſenes Zimmer an der Kapelle auf Salvators Kirchhofe zwei Jahre lang eingeräumt. Am 15. Jul. 1638 ſtarb dieſer 78 jährige verdiente Greis Iſaak Cramer ſchon, und erhielt in der großen Salvatorskirche ſein Grab. Sein Amt verwalteten bis zur Anſezung ſeines Nachfolgers, Johann

Philipp Geusauf, der Prediger zu Beeck Henrich Terviſius, und der Konrektor Henrich Mollius. Es wurde auch in dieſem Jahre wegen der ſtreifenden Parteien wieder ſo unſicher, daß auch ein anſehnlicher Bürger, Laurenz, Stiefvater des Bürgermeiſters von Eyck, am Duisburgiſchen Buſche auf dem Rhein von einer Spaniſchen Partey todtgeſchoſſen worden. Wegen dieſer Unſicherheit galt damals ein Fuder Holz 9 Thaler. Im Monat Auguſt fiel ein ſo erſchrecklicher Regen, als ob ein Wolkenbruch geſchehen, daß man mit einem Nachen zwiſchen der Kuhpforte hätte fahren können.

In eben dieſem Jahre gieng der hieſige Gardian der Minoriten D. Nikolaus Theodor Armiger zur reformirten Kirche über, und eignete ſeine zu Weſel gedruckte Rechtfertigungsſchrift den Bürgermeiſtern, Scheffen und Rath der Städte Weſel und Duisburg zu.

Am 18. November 1638 beſtättigten Magiſtrat und Bürgerſchaft die am 21ten März 1608 dem Kloſter Düſſern unter dem Stadtſiegel zuerkannten Freiheiten, wie auch den Ankauf anderer Häuſer, ſo dem Kloſter Düſ-

ſern binnen Duisburg wirklich inkorporirt ſind, wobei ſie zugleich verſprechen und bewilligen, daß alle dieſe Güter von Korn, Malz, Wein und andern Acciſen, auch von bürgerlichen Dienſten, Schazungen, Wachten, Einbilletirungen und Verpflegung der Soldaten, und andern bürgerlichen Laſten aller Art ſolange dieſe Güter von der Abtiſſin und den Konventualinnen, und deren Nachfolgern bewohnt und beſeſſen würden, frei ſeyn ſollen. Dieſe Genehmigung und Bewilligungen, geſchahen in Rückſicht darauf, daß die Abtiſſin Margaretha von Münch eine Summe Geldes von 400 Rtlr. zur Nothdurft der Stadt baar ausgezahlt, und der Stadt bei dem Keiſerlichen Feldmarſchall von Pappenheim vorzügliche Dienſte erwieſen hatte; auch um allen Streitigkeiten mit dem Kloſter und der Stadt ein Ende zu machen. Alles dieſes wurde vom Großen Churfürſten zu Köln an der Spree am 28. Auguſt 1658 und vom Churfürſt Friedrich III. im Hauptquartier zu Neuß am 3. Jul. 1689 beſtättigt.

Dieſe den Düſſernſchen Kloſterfräulein von der Stadt ertheilten Begünſtigungen hatte die

damalige Abtiſſin Margaretha von Münch mit vollkommenem Rechte verdient, da ſie, wie der grauſame Pappenheim unſre Stadt belagerte, und aufs äußerſte ängſtete, die Retterin derſelben ward. Sie war Pappenheims Verwandte, und mit ihren Kloſterfräulein damals, noch ohne ein Kloſter, mit in der geängſteten Stadt. Sie bittet den Magiſtrat ihr die Stadtſchlüſſel anzuvertrauen, und, mit dieſen in der Hand, geht ſie nebſt ein Paar Kloſterfräulein in büßender Kleidung hinaus in Pappenheims Lager, und fleht fußfällig um Gnade und Schonung der unglücklichen Stadt, die ſie auch durch ihr Flehen von dieſem harten Krieger endlich erhielt. Das ſchriftliche Dokument davon ſoll ſich noch im Stadtarchiv befinden.

Im J. 1639 wurde alle Anſtalt gemacht, um das lateiniſche Schulweſen in beſſern Stand zu bringen, und der fünften vor zwei Jahren geſtifteten Klaſſe ein eigenes neben dem andern unter Einem Dache gelegenes Zimmer, welches vorher der Lehrer der vierten Klaſſe bewohnt hatte, angewieſen, und dieſem eine andere Wohnung gegeben. Auch wurden im

Monat Auguſt die übrigen Zimmer vollkommen verbeſſert und erneuert, wozu der Bürgermeiſter Raab das meiſte Holzwerk hergab, auch noch mehr andre Verbeſſerungen wurden im Schulgebäude veranſtaltet. Ferner verordneten die Scholarchen, daß zweimal im Jahr in den vier oberſten Klaſſen einige Prämien an Büchern zur Belohnung des Fleißes, in der fünften Klaſſe aber andere Belohnungen vertheilt werden ſollten.

Im Sommer 1640 wurde die verfallene Kapelle auf dem großen Kirchhofe, von der man weiß, daß ſie die erſte und älteſte chriſtliche Kirche in dieſer Stadt geweſen, wieder auf Koſten der Stadt erneuert, und mit neuen Fenſtern, Kathedern, und Sizbänken verſehen, und zu einem Verhörplaz der Klaſſen verordnet, auch darin den erſten Oktober dieſes Jahrs die erſte Prüfung der ſtudirenden Jugend gehalten. Die völlige Einrichtung derſelben zu dieſem Gebrauch aber geſchah erſt am folgenden 23. November durch ein Programm, öffentliche Reden, und andere Luſtbarkeiten. Als die Univerſität endlich zu Stande kam, hat die Stadt, zur Bezeugung

ihres Vergnügens darüber dieſe Kapelle der Univerſität zum beſtändigen und eigenthümlichen Beſiz geſchenkt, welche ſie als das zweite oder kleine Auditorium noch beſizt, doch mit dem Vorbehalt, daß die lateiniſche Schule jährlich zweimal ihre Schulfeierlichkeiten darin halte.

Am 4. April 1640 des Morgens ſehr früh, ungefähr um 4 Uhr wurde ein ſchreckliches Erdbeben hier und im ganzen Lande verſpürt, und am 2. Auguſt hat es ſo ſtark geregnet, daß der Deich bis auf einen Fuß ganz unter Waſſer geſtanden, wodurch ein ſchrecklicher Schaden an Früchten, Weiden, und Wieſen entſtanden. In dieſem Jahr ließ auch der Churfürſt von Brandenburg das uralte Bergſchloß zu Ruhrort niederreißen, weils dem Lande mehr ſchädlich als nüzlich war.

Die größte der Glocken, gemeiniglich die Sturmglocke genannt, war geborſten, und wurde am 30. Auguſt 1641 auf dem ſogenanten Kloſterhofe umgegoſſen. Die Materie der alten Glocke wog, 6122 1/2 Pfund. Am dritten September wurde die neue Glocke von der Schuljugend und den jungen Bürgerſöhnen

nen auf einem Schlitten nach der großen Kirche gezogen, und am 17. September zum erſtenmal mit derſelben bei einem Leichenbegängniß geläutet. Auch wurde in dieſem Jahre das ganze Dach der Salvatorskirche erneuert, und Sizbänke und Geſtühl für die Männer verordnet.

Als im Jahr 1641 eine holländiſche Garniſon in Duisburg gelegt wurde, wurde der Katholiſche Gottesdienſt den Minoriten verboten, die Kirchenſchlüſſel abgenommen, und allen Klöſtern die Emigrazion vor Palmtag anbefohlen. Dieſe wandten ſich mit demüthigen Vorſtellungen an den Churbrandenburgiſchen Geheimenrath von Schwarzenberg, und an den Prinzen von Oranien, ſo wie auch an den Churfürſten von Köln, der auch als ihr geiſtliches Oberhaupt ſeinen Rath, Doktor Müthel an die Generalſtaten abfertigte, und durch dieſen die Klöſter in ihrem Beſtand erhielt, obſchon einige Inſolenzen nachher noch vorfielen.

Die Religionserbitterung gieng um dieſe Zeit noch ſehr weit. Um die holländiſchen Soldaten gegen die Mönche aufzuhezen, wur-

den dieſe der Verrätherei beſchuldigt, und daß ſie im Kloſter viele Gewehre, Musketen, Lunten, Kugeln ꝛc., verſteckt hätten, worauf die Soldaten mit gewafneter Hand ins Kloſter fielen, um es zu viſitiren, und mehrere Gewaltthätigkeiten verübten, auch dem Pater Gardian Konſtantin Kleinſorgen mit dem Degen nach dem Kopfe und durch den Habit hauten. Wie ſie aber weder Gewehre noch ſonſt etwas verrätheriſches fanden, bekannten ſie endlich ſelbſt, daß ihnen ſolches fälſchlich angebracht worden ſey.

Am 1. Aug. 1642 kam der Prinz von Oranien Friedrich Heinrich mit ſeinem jungen Prinzen nach Duisburg, um die Stadt und ihre Gegend zu ſehen.

Am 16. Januar 1646 als das Holz im Buſche angewieſen worden, iſt das Waſſer des Abends ſo plözlich angelaufen, daß, wo man kurz vorher noch troknen Fußes in die Häuſer gegangen, eine Stunde hernach ſchon das Waſſer einen halben Fuß hoch in der Stube geſtanden.

Am 22. und 23. Jan. 1644 wurde endlich auch die Stadt von der holländiſchen Beſa-

zung unter Anführung des Hauptmanns Volrad Bergs befreit, und von Brandenburgiſchen Truppen beſezt. In eben dieſem Jahre ſtarb auf ſeinem Ritterſiz unweit dieſer Stadt der Freiherr Johann Friedrich von Kalkheim, genant Leuchtmar zu Leuchtenberg, Churbrandenburgiſcher Geheimerrath und Oberhofmeiſter, 73 Jahr alt, und wurde am 30. Aug. hier in Duisburg in ſeinem Erbbegräbniß beigeſezt. Dieſer Herr hatte den zweiten Churprinzen Johann Sigismund auf ſeinen Reiſen nach Frankreich begleitet, und ihm Gelegenheit gegeben, ſich ſtatt der Lutheriſchen zur reformirten Religion öffentlich zu bekennen.

Nachdem unſre Stadt Duisburg vor ſieben Jahren von den Spaniern öffentlich geächtet und als feindlich erklärt worden war, erlangte ſie endlich am 17. März 1645 ihre Neutralität wieder, welche am 11. April zu Geldern und in den umliegenden Garniſonen mit Trommelſchlag bekant gemacht wurde, worauf am folgenden Tage hier ein feierlicher Dank- Faſt- Buß- und Bettag gehalten worden iſt.

Am 29. Jan. dieſes Jahrs fieng man auch

wieder an, den Heidelbergiſchen Katechismus in öffentlichen Predigten zu gebrauchen und auszulegen, welches vormals wegen der hier einquartirten Spanier eine Zeitlang unterlaſſen werden müſſen.

Am 20. November 1646 kam Churfürſt Friedrich Wilhelm der Große mit einem großen und glänzenden Gefolge in unſrer Stadt an, und wurde mit großem Freudengepränge empfangen. Das Gefolge muſſte auf ſeinem Befehl bis zum 23. December hier bleiben, der Churfürſt ſelbſt aber reiſete weiter ins Herzogtum, inſonderheit nach Cleve, und nach einen 14tägigen Aufenthalt von da nach dem Haag, wo er ſich mit Luiſen Henrietten, der älteſten Prinzeſſin des Prinzen von Oranien Friedrich Heinrichs vermählte.

Auch iſt in dieſem und dem folgenden Jahre zwiſchen Reiner von Eyck und Johann Raab wegen der Feldbürgermeiſterſchaft, wie auch zwiſchen Bürgermeiſter zum Brink und Rath welche mit Wochen wechſelsweiſe im J. 1647 regierten, theils Streit, theils nicht geringe Neuerung entſtanden, indem Raab ſich zur Cleveſchen Regierung gewendet, um mit ſeinem Vorhaben durchzudringen.

Digitized by Google

Am 15. Mai 1648 haben Bürgermeiſter und Rath mit Zuziehung einiger Glieder der Gemeinde, und Hinausführung der lateiniſchen und Deutſchen Schüler die Vorſteine zwiſchen hieſiger und der Meursſiſchen Jurisdiktion beſichtigt, aber befunden, daß am Rhein die Fähre noch ganz unrichtig ſey, wie auch im Unkelſtein keinen rechten Fahrgang angetroffen, bei welcher Gelegenheit der Nachen, mit welchem die Bürgermeiſter zum Brink und von Eyck über die Ruhr fahren wollen, ſamt zwölf Perſonen zu Grunde gegangen, doch haben ſich die Perſonen theils durch Schwimmen, theils auf andere Art gerettet. Withof bemerkt, daß er dies aus den Nachrichten des erwehnten von Eyk entlehnt habe, und daß es allen Wunder ſcheinen möchte, wie und woher es in alten Zeiten gekommen, daß der Meursſiſche Gerichtszwang ſich nunmehr diſſeits des Rheins bis nahe vor das Schwanenthor der Stadt Duisburg habe erſtrecken können. Wer aber weiß, wie dies eben ein unwiderſprechliches Kennzeichen ſey, daß der Rhein ehemals daſelbſt nahe an der Stadt hingefloſſen, und alſo das nunmehr

dieſſeitige Land damals jenſeit gelegen, wo die Meursſiſchen Herrſchaften ihre Grenzen und Rechte ſich wieder zugeeignet, der wird hierin keine Schwierigkeiten antreffen. Ich finde indeß doch nirgends die Zeit bemerkt, wo der Rhein ſeinen Lauf ſo ſehr verändert haben ſoll. Sollte denn ein ſo großes Ereigniß ſo ganz unangemerkt geblieben ſeyn?

Am Lorenztage 1648, woran die Wahl zu geſchehen pflegte, wurde Hr. von Eyck zum regierenden Bürgermeiſter erwählt, und damals dieſe Sache wieder in den alten Stand gebracht, worauf die jährlichen Wahlen wieder geſchahen, zum Feld, und zum regierenden Bürgermeiſter, welche Ehre wechſelsweiſe viele Jahre nach einander gedachtem von Eyck vom Rathe aſt aufgedrungen worden, ungeachtet er um ſeinen Abſchied öfter gebeten, wiewol er 1658 doch durch ſeine Widerſacher abgeſezt, worüber er einen Prozeß geführt, bis er 1661 wieder hergeſtellt, und zum Scheffen erwählt worden iſt.

Am 25 und 26 Januar 1650 fiel ein ungeheurer Schnee, und die Kälte war ſehr groß.

Am 30. Jan. 1650 zog der Churfürſt aus

dieſen Landen wieder nach der Mark Bran=denburg.

Am 27 Febr. und 1. März fingen die Holländiſchen Truppen im Jülichſchen und Bergiſchen die Verfolgungen und Verjagungen der Katholiſchen Geiſtlichen wieder an, ſo daß Kirchen und Klöſter wüſte wurden. Am 7. März ſchleppten ſie aus Orſoy viele Geiſtliche gefangen weg, und am 5. Auguſt verließ auch die Brandenburgiſche Garniſon unſre Stadt.

In eben dieſem Jahre wurde Johann Walter Biermann, ein Hanauer, als Rektor des Gymnaſiums hieher berufen, der vom Churfürſten von Brandenburg den Profeſſortitel erhielt. Dieſer Rektor Biermann ſezte den Franziskanern zu Düren im Herzogtum Jülich, die eine Disputazion gehalten, und dazu unter andern auch die Duisburgiſchen Prediger eingeladen hatten, über deren Ausbleiben ſie frohlockten, auf Begehren eine andere Disputazion entgegen, die er drucken ließ, ſie ihnen zuſandte, und ihnen freiſtellte, bei der öffentlichen Vertheidigung zu erſcheinen, und ihm zu opponiren. Es kamen alſo Pater Hi=

larius Engels, und Frater Hermann Mett hieher, die Disputazion dauerte vom 15 bis 17ten Oktober. Ein jeder blieb natürlich bei ſeiner Meinung, und die Erbitterung war größer denn zu vor. Die Franziskaner zu Düren gaben eine ſchriftliche Nachricht davon heraus, der Biermann eine andere entgegen ſezte, die er zu Frankfurt am Main 1651 im April aufſezte, wie er nach Schleſien reiſete, wohin er vom Fürſten zu Brieg und Ligniz zum Hofprediger und Superintendenten berufen war. Ein Beweis der Religionswuth wurde in dieſem Jahre auch dadurch gegeben, daß zwei der Juſtiz verfallene Katholiſche Soldaten, keinen Beichtvater erhalten können, und daß, da der eine derſelben gehenkt, der andere geköpft worden, der Waſenmeiſter beide vor dem Eingang des Minoritenkloſters begraben hat.

Am 19. November dieſes Jahrs wurde in Duisburg ein feierliches Lob und Dankfeſt für den erhaltenen Frieden gefeiert, an welchem feierlicher Gottesdienſt und Geläute in allen Kirchen, alle Arbeit aber bei 50 Goldgulden Strafe gänzlich verboten war.

Digitized by Google

Am 8. Januar 1651 hat ſich der Rhein dergeſtalt ergoſſen, daß unſer Schütt abgetrieben, der Deich an der Rheinaue auf zwei Plätzen durchgebrochen, die Rheinaue aber ſelbſt ſo verſandet worden, daß faſt über hundert Morgen, wie auch der ganze neue Kamp längſt dem Rhein auf viele Jahre lang verdorben worden ſind. Bei größter Kälte ſtand das Waſſer einige Wochen.

Am 15. April dieſes Jahrs wurden 48 Bürger mit nöthigem Gewehr nach Santen geſchickt, um ſich mit andern benachbarten zu vereinigen, und den Unternehmungen der Lothringer zu widerſtehen, die bei den Streitigkeiten über die Erbfolge dieſer Länder ſich zur Partei des Pfalzgrafen von Neuburg geſchlagen hatten. Am 6. und 10. Jul. reiſete der große Churfürſt ſelbſt durch unſre Stadt, und nachdem es zwiſchen ihm und dem Pfalzgrafen wirklich zu Thätlichkeiten gekommen, nahm der Churfürſt in aller Eile Angermünde durch ſeinen General Sparren ein, und auch Ratingen muſſte ſich ergeben. Am 1. Aug. folgte das Regiment zu Fuß des Oberſten von Spaen, und hielt zur Verſicherung allhier

ſeinen Einzug. Es ſtånd drei Tage und Nåch-te in dem Umfange des Minoritenkloſters, wo auch, nachdem alles um und um in unſrer Gegend verheert war, 167 Stück Pferde dieſes Kors hingebracht wurden. Hingegen kam am 29. Sept. Pfalz Neuburg zu Broeck an, von wo aber deſſen Vôlker ſamt den Lothringern am 6. Oktober wieder aufbrachen, und ſich nach dem Bergiſchen wandten. Bei Angerort hatte General Sparer ſein Lager verſchanzt, woraus er Parteien nach den benachbarten Oertern ſchickte, und alles in Kontribuzion ſezte, doch aber die Bergiſchen und Jülichſchen Stånde verſicherte, daß alles dies nur zur Schüzung der Religionsfreiheit von ſeinem Churfürſten geſchåhe. Am 9. Sept. brachen die Brandenburgiſchen Truppen aus ihrem Lager zwiſchen Duisburg und Ruhrort auf, und zogen, nach Verbrennung ihrer Hütten, am 10ten ganz ab, ſo daß nur eine geringe Beſazung in Duisburg und Ruhrort zurück blieb. Am 11. Oktober wurde endlich der Friede zwiſchen Churbrandenburg und Pfalz Neuburg geſchloſſen, nachdem ſich der große Churfürſt ſelbſt mit dem alten Pfalzgrafen von Neu-

burg bei Angerort auf freiem Felde unterredet hatte.

Am 11. November zog hierauf des Oberſten Ellers Regiment hierdurch nach Santen, um da abgedankt zu werden, und am 18. wurde das Cläriſche Regiment hier auf der Burg verabſchiedet. Den 6. December aber wurde deswegen ein außerordentlicher Faſt- Buß- und Danktag allhier verordnet, um Gott für die Herſtellung der Ruhe und des Friedens feierlich zu danken.

In dieſem Jahre 1651 wurde auch feſtgeſezt, daß keine katholiſche Waiſenkinder in das gemeine Bürgerliche Waiſenhaus angenommen werden ſollten, es ſey denn daß ſie verſprächen, wenn ſie zu Verſtande kämen, ſich zu dem reformirten Glauben zu bekennen. Die von den Katholiſchen in uralten Zeiten hier fundirte Almoſen wurden ihnen auch entzogen. So wenig dachte man in damaligen Zeiten an die Lehre, die Jeſus ſelbſt in der Parabel vom barmherzigen Samariter gegeben! Bei Einquartierungen wurden auch die Katholiſchen Bürger weit mehr als andere beläſtigt, weßwegen viele die Stadt, und das

Ihrige zu verlaſſen gezwungen waren. Den ankommenden Katholiſchen wurde kein Plaz zur Wohnung vergönnt, es ſey dann daß ſie die Bürgerſchaft überaus hoch kauften, wofür ihnen wol 72 Rtlr. abgefordert wurden. Es wurde auch den ankommenden Katholiſchen nicht vergönnt, ſich lange in der Stadt aufzuhalten, da ihnen für jede Nacht wol ein Goldgulden abgefordert worden.

Am 21. Jul. 1654 gegen Abend hielten die Cleviſchen und Märkiſchen Landſtände im Minoriten Kloſter unter dem Vorſiz des Herrn von Wiſſen eine Verſamlung, und am 24. giengen ſie wieder auseinander.

Es wurden nun die Veranſtalten zur wirklichen Errichtung der ſchon Päpſtlich und Keiſerlich privilegirten Univerſität zu Duisburg getroffen. Johann Clauberg, kam am 24. December von Herborn hier an, nachdem er zum Profeſſor der Philoſophie und Theologie, wie auch zum Pädagogiarchen des Gymnaſiums, bis die Univerſität wirklich ihren Anfang genommen haben würde, berufen worden war. Im folgenden Jahr 1652 wurden auch die beiden Brüder Chriſtoph und

Tobias Wittich, erſter gleichfalls von Herborn als Profeſſor der Theologie am Gymnaſium und der künftigen Univerſität, lezter aber als Rektor mit dem Charakter eines Profeſſors der Rechte und der Beredſamkeit berufen, doch gieng Chriſtoph Wittich noch vor der Einweihung der Univerſität wieder von hier nach Niemegen ab. Nachdem Tobias Wittich am 22. Jun. 1653 das Rektorat niedergelegt hatte, kam Heinrich Frenz in der Mitte des Julius wieder in ſeinen Plaz als Rektor des Gymnaſiums. Im J. 1654 ſchickte ſich ſchon alles zur Einweihung der Univerſität an, und es kamen ſchon in ziemlicher Menge Studenten von allen Orten hieher.

Im Jahr 1655 wurde das Waiſenhaus in der niedern Straße in den Stand und Anſehen geſezt, worin es ſich noch izt befindet, außer was nachher noch von gutherzigen Leuten an wenigen Revenüen dazu gekommen iſt.

Endlich wurde am 14. Oktober dieſes Jahrs 1655 die neue Univerſität feierlich eingeweiht, und Johann Clauberg am folgen-

den Tage zum erſten Rektor Magnifikus eingeführt. Bei dieſer Einweihung waren Namens des Churfürſten gegenwärtig: der Prinz Johann Moriz von Naſſau, Guvernör und Statthalter der Länder Cleve, Minden, Mark, und Ravensberg, die drei Kollegien dieſer Länder, die benachbarten Grafen zu Leiningen, Broeck, und Styrum, der Guvernör und Droſt zu Meurs, die Deputirten aus der Ritterſchaft und den Städten, der Generalſynode ꝛc. Nachdem von dem Prinzen, von den Kuratoren, und auch vom Profeſſor Clauberg der Tag der Einweihung angekündigt worden, wurde Prinz Johann Moriz ſamt den andern Abgeordneten von der in Waffen ſtehenden Bürgerſchaft am Rhein empfangen, und unter Pauken und Trompetenſchall, und dem Geläute aller Gloken, in Begleitung eines anſehnlichen Reiterei von Kavaliers nach der Stadt geführt. Am folgenden Tage den 14. Oktober geſchah vom Logis des Prinzen die erſte Prozeſſion nach der großen Kirche um 8 Uhr beim Geläute aller Glocken in der Stadt, die Univerſitätsinſignien

wurden dabei von jungen Edelleuten getragen. Am folgenden Tage geſchah die Einſezung des erſten Rektor Magnifikus der Univerſitát, und denn die Promozionen in den vier Fakultáten. Alle Tage, und das ganze Einweihungsfeſt wurden mit frohen Luſtbarkeiten beſchloſſen, die in der in lateiniſcher Sprache geſchriebenen Einweihungsgeſchichte der Univerſitát alle ausführlich erzáhlt ſind.

Am 11. Februar 1656 wurden auf Churfürſtlichen Befehl die Predigten in der Kirche des Katharinen Kloſters eingeſtellt, und dieſes Gebáude zum großen Hörſal der Univerſitát, und ein Theil deſſelben zur Senatsſtube, und für die anzulegende Univerſitáts Bibliothek beſtimmt.

Im Jahr 1657 wurde die Orgel in der Marienkirche gebaut, die nach der Aufſchrift von Chriſtinen von Rink, Witwe von Reidt der Kirche geſchenkt worden. Die Orgel in der Salvators Kirchen war ſchon 1522 geſtiftet.

In eben dieſem Jahr muſſte der Rektor des Gymnaſiums Heinrich Frentz ſeine Stelle

Digitized by Google

niederlegen, und ihm folgte Chriſtoph Friederich Crell, nachheriger Profeſſor bei der Univerſität, der am 11. Jun. vom Rektor Magnifikus der Univerſität Herrmann Rahmaker, auf ausdrücklichen Churfürſtlichen Befehl eingeſezt wurde. Hierüber entſtand einiger Widerwillen zwiſchen der Univerſität und dem Stadtmagiſtrat, indem dieſer die vormals ſo lange Zeit über die Schulen gehabte Aufſicht, die Univerſität aber den ausdrücklichen Befehl des Hofes für ſich anführte, und daß dies ein Stück ihrer erhaltenen Privilegien ſey. Es haben nachher noch oft die Deputirten der Univerſität eine Viſitazion der Schule vorgenommen, auch ihre Gerichtsbarkeit über die Schullehrer behauptet. Endlich aber hat ſich am 24. Novemb. 1662 der Akademiſche Senat mit dem Stadtmagiſtrat ſowol über dieſe Sache, als auch über die ſogenannten Vikariengelder, die ihm zum Theil angewieſen waren, in der Güte verglichen, ſo daß der Univerſität alle Jahre eine feſtgeſezte Summe ausgezahlt worden, bei deren Ermangelung und Verzögerung aber ihr jederzeit die Hebung und Verwaltung dieſer Renten wieder vorbehalten

ten bleiben ſollte. Das Schulweſen betreffend, überließ die Univerſität gleichfalls dem Magiſtrat die Aufſicht, doch mit Vorbehalt ihrer vom Landesherrn übertragenen, und in den akademiſchen Privilegien gegründeten Rechte, und daß ohne ihre Berathung und Zuſtimmung ins Künftige nichts hauptſächliches unternommen, verändert, und gethan, alles aber zum Beſten der Jugend und der Univerſität eingerichtet werden ſolle. Auf dieſen Vertrag gründete ſich nach dem akademiſchen Protokoll im folgenden Jahre 1663 die Beſchwerde der Schullehrer beim akademiſchen Senat über unbillige Behandlungen des Magiſtrats, denen der Profeſſor Feltmann auch zu ihrem Recht verholfen hat. Auch hat die Univerſität nach Crells Abgang die Berufung des neuen Rektors Jonas Borbeck 1665 veranſtaltet, ihn eingeſezt, und wegen der Reiſekoſten deſſelben verordnet. Wobei es denn auch allerdings in den folgenden Zeiten hätte verbleiben ſollen, aber durch Unkunde verſchiedener erſt neu angekommener Profeſſoren iſt manches allmählig in Vergeſſenheit gerathen, das aber dadurch noch nicht als verloren betrachtet werden kann.

§

Am 28. Febr. 1658 erfolgte wieder eine ſo große Austretung des Rheins und der Ruhr, daß faſt mehr als die halbe Stadt unter Waſſer geſezt wurde. Es iſt dieſes eine der allergrößten Ueberſtrömungen die hier je geweſen ſind. Im Minoritenkloſter ſtand das Waſſer zwei Ellen hoch, und der Eingang in der Kirche derſelben war faſt geſperrt; viele tauſend Stück Vieh ertrunken in dieſen Gegenden.

Im Jahr 1658 entſtanden zwiſchen Magiſtrat und Bürgerſchaft, und dem adelichen Kloſter Düſſern allerlei Streitigkeiten über den Gebrauch der Glocken, welchen erſtere abgeſchafft wiſſen wollten. Die bisher immer gebrauchte Glocke wurde mit Gewalt herunter geriſſen, und der proteſtirende Notar und zwei Zeugen gefangen geſezt. Die Abtiſſin wandte ſich mit einer Vorſtellung deßhalb an die Cleviſche Regierung, worauf am 26. Mai 1659 dem Magiſtrat aufgegeben wurde, das Glockengeläute zuzugeben, und im übrigen gegen die mit dem Kloſter geſchloſſene, und landesherrlich beſtättigten Vergleiche keine fernere Beſchwerden zu veranlaſſen.

Im J. 1659 wurde das kleine Auditorium zum Gebrauch der Univerſität eingerichtet.

Am 15. Jun. 1660 beſtättigte Keiſer Leopold I. dem adelichen Kloſter Düſſern, alle demſelben von Keiſern, Churfürſten und dem Magiſtrat ertheilte Freiheiten.

Im J. 1661 trat der Profeſſor der Medizin Johann Bernhard Daniels von der reformirten zur katholiſchen Religion über, und gieng als Leibmedikus des Pfalzgrafen von Neuburg nach Düſſeldorf. Hierüber wurden verſchiedene Streitſchriften von beiden Religionsparteien, die beide lieber geſchwiegen hätten, gewechſelt.

Am 9. Mai 1662 wurde die neue Gerichtsbank das erſtemal mit dem Gerichte bekleidet, und zu Anfang dieſes Jahrs ſtarb Hermann Rahmaker der erſte Profeſſor der Rechte auf dieſer Univerſität, der auch die erſte Promozion bei der Einweihung derſelben verrichtet. Er war aus Iſerlohn in der Grafſchaft Mark, und hatte vor ſeinem Beruf hieher am Gymnaſium zu Herborn geſtanden.

Kurz nach Anfang des Jahrs 1663 wurden die drei noch üblichen Jahrmärkte in unſerer

Stadt verordnet, und durch das Ausſchreiben des Stadtmagiſtrats vom 5. Januar 1663 dem welcher das beſte Reiterpferd bringen werde, ein Par ſilberne Sporen, und dem welcher die beſten Koppelpferde habe, ein ſilberner Roßkamm verſprochen.

Im J. 1664 nahm Samuel von Dieſt bisheriger Profeſſor der Theologie und Philoſophie, ſeinen Beruf nach Harderwyck an. Seine Einigkeit und Freundſchaft mit Clauberg und Hund war wegen ihrer theologiſchen und philoſophiſchen Grundſäze nicht groß, aber mit Paul Terhar Profeſſor der Geſchichte und Beredſamkeit, ſtand er in deſto freundſchaftlicherm Verhältniß, der aber durch eine Krankheit den rechten Gebrauch ſeiner Vernunft verlor, und ſeine Bedienung aufgeben muſſte. Von dem Profeſſor Dieſt verdient aber noch hier bemerkt zu werden, daß er, aus Mangel einer gehörigen Drukerei, ſich auf eigene Koſten eine anſchaffen müſſen, die er bei ſeinem Abzug an Franz Sas verkauft, der ſie durch ſich und ſeine Erben unterhalten, und an die 80 Jahre fortgeſezt hat. Dies iſt alſo die erſte Grundlage der Univerſitäts Buch-

druckerei geweſen. An Dieſtens Stelle kam der bisherige Rektor des Gymnaſiums Chriſtoph Friedrich Crell wieder als Profeſſor der Theologie.

Wegen der Unruhen des Münſterſchen Krieges gegen Holland im J. 1665 verließ der Churfürſt ſeine Reſidenz Berlin eine Zeit lang, und begab ſich nach Cleve. Von den 2000 Mann zu Fuß die ihn begleiteten wurden 500 Mann und 150 Weiber am 16. December dieſes Jahrs unter dem Kommando des Generalleutenants von Goltz mit dem Regimentsſtab in unſre Stadt einquartirt, die aber am 17. Mai des folgenden Jahrs wieder auszogen.

Am 31. Januar verlor auch die Univerſität durch den Tod ihren erſten Profeſſor Johann Clauberg, der zuerſt die karteſianiſche Philoſophie öffentlich gelehrt hat. Er liegt in der Salvatorskirche begraben.

Eben dieſes Jahr zeichnete ſich aber auch durch ein glückliches Ereigniß für die Univerſität aus. Arnold von Goor, Oberkommiſſär und Generalempfänger des Prinzen von Oranien in der Grafſchaft Meurs, ſchenkte derſelben die von ſeinem Bruder nachgelaſſene Bib-

liothek ohne die Juriſtiſchen Bücher, zum öffentlichen Gebrauch. Dieſe Gooriſche Bibliothek macht die Grundlage der Univerſitätsbibliothek aus, wovon Profeſſor Johann Menſinga 1667 den erſten geſchriebenen Katalog verfertigt, und Gerhard von Maſtricht im J. 1685 den erſten gedruckten davon herausgegeben hat. Möchten ſich nur noch einige edelmüthige Nachfolger dieſes Goors in der Folge gefunden haben! denn ſie bedarf noch izt ſtarke Vermehrungen, wenn ſie ihre Zwecke erfüllen ſoll, und ihr Fonds iſt zu arm, ihr ſolche zu verſchaffen. Sollte ich wohl die Auffoderung vergeblich thun, daß Männer, die ſich auf unſrer Univerſität gebildet haben, ſich durch Schenkung von merkwürdigen Büchern, beſonders alter Klaſſiker, woran ſie noch ſehr groſe Mängel hat, in der Bibliothek ein bleibendes Andenken ſtiften möchten? Die Handſchriften derſelben hat unſer Hr. Profeſſor Grimm zu beſchreiben empfangen.

Das Ertrinken eines Studenten beim Baden in der Ruhr erregte einen Streit zwiſchen der Univerſität und dem Stadtmagiſtrat wegen gerichtlicher Beſichtigung des Körpers.

da lezterer dieſe aus dem Grunde verlangte, weil der Körper auf dem Stadtgrunde angetroffen worden. Der akademiſche Senat aber behauptete ſein Recht, und der Magiſtrat verlor den Prozeß ſowol durch den Spruch des Hofes, als auch durch zwei von Heidelberg und Helmſtädt eingehohlte Fakultätsſprüche.

In dieſem Jahr war in unſrer Stadt auch eine freundſchaftliche Zuſammenkunft des Churfürſten Friedrich Wilhelm und des Pfalzgrafen von Neuburg Philipp Wilhelm, nachdem zu einem beſtändigen Vergleich durch einen Receß der Grund gelegt war.

Im J. 1667 wurde das äußere Thor des akademiſchen Hofes an der Beekſtraße erbauet, und eine goldene noch ſtehende Ueberſchrift über daſſelbe geſezt, die ihrer Zweideutigkeit halber ein Lächeln erregen muß. Konnte der Verfaſſer derſelben denn keine beſſere erfinden? Was ſoll das zu Deutſch heißen: Academia Duisburgenſis natura multos fecit judices, paucos artifices. Und wie kann es auch verdeutſcht werden? —

Am 17. Jul. dieſes Jahrs wurde ſowol von der Stadt und Bürgerſchaft, als von der

Univerſität das Leichenbegängniß der verſtorbenen Churfürſtin Luiſe gefeiert, und vom Profeſſor Crell die Trauerrede auf dieſelbe im großen akademiſchen Hörſale gehalten.

Am 27. Oktober 1633 hatte Frau Barbara geborne van der Lipp, genannt Höen, Landdroſtin und Witwe von Huchtenbroeck, Frau zu Bleyenbeck, Aefferden, und Betgenhauſen, als eine Schenkung unter Lebenden ein Legat von 1200 Rtlr. den reformirten Schulen zu Duisburg, Waiſenkindern und reformirten Predigerwitwen vermacht, welche Gelder zum Theile, nemlich 800 Rt. von der Rentverſchreibung bei der Witwe von Etzbach zu Dukenberg, wo ſie ausgeſtanden, ſollten eingelöſet, und anderwerz auf beſtändige Unterpfände mit Wiſſen und Bewilligung beider Bürgermeiſter und des Presbyterii Duisburg, allen der reformirten Religion zugethanen, als hierzu verordneten beſtändigen Exekutoren und Inſpektoren gegen jährliche Penſions ausgethan werden; wozu ſie denn noch ſo viel hinzu fügen wollte, daß die Summe von 1200 Rt. vermittelſt noch eines andern Fonds ſollte erreicht werden. Dergeſtalt, daß

die Penſions von 400 Rt. zum Behuf der Schulen und Unterſtüzung der Lehrmeiſter, die von andern 400 Rt. nach Gutfinden der Exekutoren zur Entſezung der Waiſen oder ſonſt anderer Kinder, in oder außer Duisburg, die keine vollkommene Mittel zu ſtudiren oder fortzukommen haben, und die von den übrigen und lezten 400 Rt. den hinterlaſſenen Witwen Duisburgiſcher Prediger, einer oder mehrerer, jährlich verwendet, das Kapital der 1200 Rt. aber jederzeit unverſehrt gehalten werden und bleiben ſollte. Blieben Penſions eines oder des andern Theils übrig, weil keine vorhanden, die ſie genöſſen, ſo ſollten ſie zum Kapital geſchlagen, und den Witwen und Waiſen ihre Penſions erhöht werden. Sollte die reformirte Religion in Duisburg in Abgang kommen, ſo ſollte dies Legat an andre reformirte Oeter gegeben werden. Erſt om 9. Jul. 1668 kam dieſes Legat ganz aufs reine, weil ſich manche Schwierigkeiten dabei gefunden, die erſt weggeräumt werden muſſten. Die Ezbachſchen Erben bezahlten nach einem Vergleich 1500 Rt. welche die Stadt und der Magiſtrat zur Ablegung anderer Stadtſchul-

den gegen 4 Prozente übernommen, und dafür den Neuenkamp, die Intraden, Brüchten, und Gefälle, worin die Malz, Bier, Wein und andre Accisen bevorab mit begriffen waren, zur Sicherheit verſchrieben, worauf von Pfingſten 1672 an die Pensions vermächtnißmäßig ausgezahlt worden.

Ums Jahr 1669 war die Univerſität ſowol an Fremden als Einländern ſehr zahlreich und blühend geworden, aber ſie begonte doch zuweilen wegen vielfacher Händel ſehr unruhig zu werden. Ein gewiſſer Johann Franz Gymminich aus dem Jülichſchen, der hier alle Sprachen zu lehren Erlaubniß erhalten, und ein ſehr geſchickter junger Mann war, zeichnete ſich aber auch bei den Unordnungen nicht zu ſeinem Vortheil aus.

Mitten im Sommer 1670 zog der bisherige Profeſſor der Rechte Paul von Fuchs von hier nach Berlin als wirklicher geheimer Kammer Sekretär, und ſtieg hernach bis zur Würde eines Statsminiſters und Freiherrn. Hier hatte er ins dritte Jahr als Profeſſor geſtanden.

Der um die Anlegung und Einrichtung des

mediziniſchen Garten, bei der Univerſität ſehr verdiente Profeſſor der Medizin und der morgenländiſchen Sprachen, Wirich Scriba, ſtarb im Jahr 1671 plözlich am Schlage, im Hauſe des Apothekers Hagenbach, da er eben andern Kranken etwas verordnen wollte. Sein Kollege der Profeſſor Heinrich Mumſen fieng ihn, da er niederſinken wollte, in den Armen auf. Kaum eine Stunde vorher hatte er noch den Profeſſor Hugenpoth beſucht, der ihm die Leichenrede gehalten hat.

Das Jahr 1672 war für unſre Stadt ſehr betrübt. Der Franzöſiſche Krieg gegen die vereinigten Niederlande verbreitete Furcht und Schrecken. Fremde Kriegsvölker strömten gleich einer großen Waſſerfluth gegen unſere Grenzen. Die Stadt war ſowol von einem großen Theil ihrer Einwohner, als auch beinahe von allen Studenten entblößt. Kaum konnte ſie ſich im Herbſt von ihrem Schrecken wieder erhohlen. Nur ſehr wenige neue Studenten wurden in dieſem Jahre aufgenommen. Auch zu Anfang des folgenden Jahrs 1673 wurde unſre Stadt und Gegend wieder gewaltig von den Franzoſen geplagt, und ob

es ſchon um die Mitte deſſelben etwas beſſer zu werden ſchien, und einige Franzöſiſche Truppen gleichſam zur Beſchirmung hier einquartirt wurden, ſo konnte doch dem Uebel nicht ſobald abgeholfen werden. Der Profeſſor Heinrich Frenz ſchrieb darüber ein lateiniſches Klagegedicht.

Am lezten Tage des Jahrs 1675 ſtarb hier im 41. Jahr ſeines Alters der Profeſſor der Theologie Johann Herrmann Hugenpoth. Er war der erſte vom Prof. Clauberg bei Einweihung der Univerſität gemachte Doktor der Philoſophie.

Im J. 1676 geſchah auf Churfürſtlichen Befehl die erſte Viſitazion der Univerſität durch die beiden Kuratoren Arnold Gisbert Pagenſtecher Churfürſtl. Rath und Reſidenten am Pfalz-Neuburgiſchen Hofe zu Düſſeldorf, und den Schultheiß Philipp von Erberfeld. In dieſem Jahr war auch die rothe Ruhr hier ſehr mörderiſch, und raffte in wenig Tagen viele Menſchen weg. Sie zeigte ſich ſchon zu Ausgang des Sommers, und währte bis zum Anfang des Winters. Der hieſige Prof. der Medizin Barbeck ſchrieb eine beſondere Abhandlung darüber.

Im Oktober 1677 erfolgte die zweite Viſitazion der Univerſität, auch entſtand in dieſem Jahre ein verdrießlicher Streit zwiſchen dem hieſigen gelehrten und berühmten Profeſſor Peter von Maſtricht und den ſämtlichen Predigern und Konſiſtorialen der Stadt über den Fürſten dieſer Welt, Joh. 16. Kap. Der Maſtrichten bewog, den Ruf nach Utrecht anzunehmen.

Im Jahr 1678 ſah es wieder ſehr windig mit unſrer Stadt und Univerſität aus, da nach geſchloſſenem Niemegiſchen Frieden, die ganze Laſt des Franzöſiſchen und Schwediſchen Kriegs den unbillig im Stiche gelaſſenen großen Churfürſten drückte. Der damalige Univerſitäts Rektor Cruſius bemerkt daher in der Matrikel, daß nur ſehr wenige neue Studenten eingeſchrieben ſind.

Doch wurde in dieſem Jahre die Schule im benachbarten Stadt Dorfe Düſſern durch Betrieb des berühmten Rechtsgelehrten Gerhard von Maſtricht und des Schultheiß von Erberfeld geſtiftet, wie die Aufſchrift an der Thür derſelben zeigt.

Ums Jahr 1619 ſchien es mit der Univerſi-

tät und Stadt faſt aufs äußerſte zu kommen. Alles flüchtete und gieng wegen des Krieges davon. Die Univerſität war gleichſam nach Meurs, als einem neutralen, und dem damaligen Prinzen von Oranien zugehörigen Orte, geflüchtet, welches ſchon im vorigen Jahre ſeinen Anfang genommen. Es waren Franzöſiſche Truppen in Duisburg, die erſt am 25ten Februar 1680 über den Rhein zurück giengen.

Im Sommer 1680 ſtarb die oben bereits erwehnte Chriſtine von Rink Witwe von Reidt, wodurch der Kinderſchule 300 Rt. den armen Witwen 200 Rt. und der Marienkirche abermals 100 Rt. an Legaten anheim fielen, welche Gelder durch den berühmten Juriſten Gerhard von Maſtricht, weil Schwierigkeiten entſtanden, durch unentgeltliche Führung des Prozeſſes herbei geſchafft wurden. Vom 26. December an war hier 4 Wochen lang ein Komet zu ſehen.

Im Junius 1681 geſchah die dritte Viſitazion der Univerſität unter den Kuratoren Freiherrn von Diepenbroeck, und Vicekanzlar de Bague, wie auch den Mitkuratoren Reſident Pagenſtecher und Schultheiß Erberfeldt.

Digitized by Google

Nebſt allerlei nüzlichen Anſtalten und Verordnungen wurde auch damals dahin geſehen, daß ein gewiſſes ſogenanntes theologiſches, und kurz vorher verordnetes Kapital, aus deſſen Einkünften einige Studioſen des Jahrs frei diſputiren könnten, wohl belegt werden möchte.

Im Jahr 1682 unter dem Bürgermeiſter Johann Wunder hat man endlich die heutige Spize auf dem Thurme der großen Salvatorskirche ſtatt der 1613 abgebranten, wieder errichtet.

Am Ende dieſes Jahrs entſtand ein Disput und Bewegung in den hieſigen Kirchen, Stadt, und Gemeinen wegen der beſondern Aufführung und ſingulären Meinung des dritten Predigers Rudolf Coppens, der nicht nur durch ſeine ſehr heftigen Strafpredigten, ſowol gegen Lehrer als Zuhörer, als vornemlich wegen verweigerter Bedienung der Sakramente der Taufe und des Abendmahls an alle ſolche und deren Kinder, die er entweder nicht genug zu kennen, oder einigermaßen wegen irdiſchgeſinnter roher Lebensart verdächtig zu halten vorgab, großes Aufſehn verurſachte,

endlich aber ſich ſelber die Entſezung von ſeinem Amte zuzog, weil ihm die begehrte Dispenſirung von Bedienung der Sakramente nicht verſtattet werden konnte, worauf er ſich nach Leuwarden in Friesland zu den Labadiſten begab. Dieſe Unruhe hat mehrere Streitſchriften veranlaſſt.

Im Winter entſtund wieder eine große und ungewöhnliche Ueberſchwemmung durch das Austreten des Rheins und der Ruhr, dergleichen man in vielen Jahren, wenigſtens ſeit 1658 nicht gehabt hatte, ein großer Theil der Stadt ſtund gänzlich unter Waſſer; und die wenigſten Keller auch in dem übrigen Theil blieben davon frei. Uebrigens war auch im Sommer dieſes Jahrs am 25. 26. 27. Auguſt die vierte, und 1683 am 8. März die fünfte Univerſitätsviſitazion unter denſelbigen Kuratoren gehalten, bei welcher leztern verordnet wurde, daß künftig zur Verwaltung des akademiſchen Rektorats, nicht zwei Jahre, wie bisher, ſondern fünf Jahre von neu angekommenen Mitgliedern des Senats erfoderlich ſeyn ſollten. Die ſechſte Viſitazion geſchah von denſelben Kuratoren im J. 1685 wobei

unter

unter andern die Verordnung gemacht wurde, daß die Studenten künftig nicht mehr bei öffentlichen Lekzionen und Disputazionen in Schlafröcken, ſondern gehörig angekleidet erſcheinen ſollten. Dieſer Mißbrauch muß hier vormals, nach Gewohnheit der benachbarten Niederländiſchen Univerſitäten, ſehr groß geweſen ſeyn.

Im J. 1688 ſtarb der große Churfürſt Friederich Wilhelm, Stifter unſerer Univerſität. Die Profeſſoren Heinrich Hulſius und Johann Hermann Crell wurden im Namen der Univerſität zur Beiwohnung des feierlichen Leichenbegängniſſes nach Berlin geſchickt.

Zu Anfang des Jahrs 1689 ereignete ſich hier ein auffallender Vorfall, da innerhalb ſechszehn Tagen alle drei reformirte Prediger mit Tode abgiengen, und dadurch die reformirte Gemeine eine Heerde ohne Hirten wurde. Zuerſt ſtarb am 19. Febr. Theodor Stock in einem Alter von 71 Jahren. Ihm folgte fünf Tage hernach am 24. Februar der zweite Prediger Lukas Lörs, im 46 Jahre ſeines Alters, und elf Tage hernach, am 7. März auch der dritte Prediger Johann de Blecourt, im

50. Jahre ſeines Alters. Merkwürdig iſt, was von einigen erzählt wird, daß kurz vor dieſem Zufall, als nach gehaltener Konſiſtorialverſammlung die drei Prediger aus der Kirche gehen wollen, es ſich zugetragen, daß drei Arme von einem Kronleuchter in der Salvatorskirche herunter gefallen, worüber einer unter ihnen die Anmerkung gemacht, daß ſolches wol ihre baldige Wegrückung bedeuten möge.

Im Sommer dieſes Jahrs kam der neue Churfürſt Friedrich III. in unſerer Stadt an, als er ſich nach Keiſerswerd begeben wollte, welche Stadt damals belagert, und den Franzoſen bald wieder entriſſen wurde. Ihn bewillkommten im Namen der Univerſität der Profeſſor Crell und der Sekretär von Becker, und die Studenten thaten ein gleiches. Nach dem Lager wurden nochmals Deputirte geſchickt, um dem Churfürſten im Namen des Senats einige Vorſtellungen zu thun.

Im Jahr 1691 ereignete ſich wieder ein ſonderbarer Zufall, da innerhalb wenigen Stunden zwei Profeſſoren durch einen unverhoften Tod weggeriſſen wurden. Es war grade das

Himmelfahrtsfeſt. Der erſte war Johann Jakob Gantesweiler Profeſſor der Theologie und Hebräiſchen Sprache, der am 25. Mai des Abends ſtarb. Ihm folgte in wenigen Stunden der Profeſſor der Rechte Johann Arnold von Brand, der am 26. Mai bei anbrechenden Tage verſchied.

Im Jahr 1692 hielt ſich hier ein gelehrtes Frauenzimmer, Juliana Martia auf, die ſich der privaten Unterweiſung der Profeſſoren in den freien Künſten und der Medizin bediente, und für Doktormäßig gehalten wurde. Ihr Vater war, nach Withofs Vermuthung, Philipp Jakob Martius Doktor der Medizin zu Erberfeld.

Am 22. Jul. 1693 beſtättigte Churfürſt Friedrich III. die Duisburgiſche Bäckerzunft nach den 22 aufgeſezten Punkten.

Im Jahr 1698 trat hier ein Edelmann von Worms, Johann Friedrich von Diez, von der Römiſchen zur reformirten Kirche über, und vertheidigte dieſen ſeinen Schritt in einer hier gedruckten Druckſchrift. Ein gleiches war auch ſchon in den Jahren 1689 und 1690 von zwei Mönchen hier geſchehen.

Im Jahr 1699 wurde ein beſonderer lateiniſcher Prediger verordnet, und hiezu David Huguuenin, außerordentlicher Profeſſor der Theologie und der morgenländiſchen Sprachen beſtellt. Er wurde zugleich zum ordentlichen Profeſſor der Theologie, und Prediger der Franzöſiſchen, hernach wieder aufgehobenen Gemeine verordnet. In dieſem Jahre war hier, wie auch an den meiſten Orten Deutſchlands, eine ſchwere, theure Zeit, und großer Korn und Brotmangel, daher das Branteweinbrennen ſowol hier als anderwerz abgeſchafft worden. Man verſuchte Gerſten, Haber, und allerlei dergleichen Brot zu machen um dadurch der Dürftigkeit zu helfen. Von dieſer Theurung iſt ein erbaulicher Traktat T. M. Beckmanns zu Dortmund gedrukt worden. Es wurde auch in dieſem Jahre öfters vieles und wunderliches Sternſchießen in der Luft, wie auch andre ungewöhnliche Zeichen wahrgenommen, da es geſchienen, als wenn viele tauſend Sterne auf einmal herunter fielen, oder auf einander ſchöſſen welches eine ſolche Klarheit auf den Gaſſen verurſacht, als wenn es heller Tag wäre, und daß die

Digitized by Google

Leute vor Angſt und Schreken in die Häuſer gelaufen. Auch zeigte ſich am 23. Sept. Morgens zwiſchen 9 und 10 Uhr eine erſchreckliche Sonnenfinſterniß, dergleichen in hundert Jahren nicht geweſen war.

Am 27. April und einigen folgenden Tagen wurde die ſiebente Akademiſche Viſitazion unter dem Kurator Freiherrn Konrad von der Reck Preſidenten der Regierung, und dem Regierungsrath Godfried Wilhelm von Raab, und dem Mitkurator Philipp von Erberfeld gehalten.

Im Winter des Jahrs 1700 war abermals eine ſehr groſze Waſſerfluth in und um dieſer Stadt, durch die Ergieſzung des Rheins und der Ruhr, welche den Winter über eine neue Theurung auſzer andern Ungelegenheiten verurſachte.

Was im Anfang dieſes Jahrhunderts für eine Beſtellung des Stadtregiments hier geweſen, hat der Konrektor Moriz Rudolf Heller beſchrieben. Königlicher Schultheiſz und Richter war der Rath Philipp von Erberfeld. Bürgermeiſter waren Johann Adrian Schlechtendahl, Henrich Wintgens, und Johann

Arnold zum Brink. Scheffen und Rathsverwandte waren Wilhelm Feltmann, Franz op de Kamp, Franz Curpennig, Reinhard Rheynen, Johann Heinrich Keller, Johann Stock, Johann Daniel Ryß, Heinrich Luwig Kalkhoff, Peter Staht, Sekretär war Johann Herrmann Merkator. Rathsverwandte waren Theodor Korthagen, Johann Ghimm, Johann von Gangelt, Wilhelm Diepenbruck, Johann van der Werth. Reformirte Prediger waren Johannes van Dorth, Johann Adolf Pavenſtett, und Chriſtoph Flemming. An der lateiniſchen Schule ſtanden Herrmann Honn als Rektor, Heller, Sudeck, Schönenberg und Brinkmann als Mitarbeiter. Dieſe führt Withof aus der angeführten Schrift an.

Am 27. Jul. dieſes Jahrs wurde auch die achte akademiſche Viſitazion von den ſchon genannten Kuratoren gehalten.

Ungefähr zu Anfang des Jahrs 1702 begab ſich David Huguenin, der die Hebräiſche Sprache und Theologie erſt nur außerordentlich, hernach als ordentlicher Profeſſor, doch jederzeit mit einer gewöhnlichen Beſoldung

gelehrt, dabei auch zulezt einen Lateiniſchen und Franzöſiſchen Prediger abgegeben hatte, von der Reformirten zur Katholiſchen Kirche, welchen Uebergang er durch eine dem Päpſtlichen Nunzius zu Köln, nachherigem Kardinal Spada, gewidmeten Schrift, die zu Köln 1703 gedrukt worden, vertheidigte, die eine Gegenſchrift vom hieſigen Profeſſor Heinrich Hulſius, und dem Bremiſchen Theologen Theodor Haſäus veranlaſſte. Am 11. März gegen 4 Uhr Abends war hier ein ganz unerhörter, doch nicht lange anhaltender Sturm.

Im Sommer und Herbſt dieſes Jahrs wüthete hier eine ſehr heftige Dyſenterie, wie auch in verſchiedenen umliegenden Oertern und Ländern. Der hieſige gelehrte Profeſſor de Hennin ſchrieb eine Abhandlung im folgenden Jahre darüber. Es befanden ſich in dieſem Jahr hier auch Kriegsvölker von mehrern Nazionen. Mehrere Generäle der Verbündeten zogen ihre Truppen zuſammen am 25. April, und man hörte in der Oſternacht von Keiſerswerd her ein gewaltiges Kanoniren.

Am 1. Jun. kam der König von Preußen von Weſel nach dem Schloß Broich, wo er

mit dem Churfürſten von der Pfalz eine Zuſammenkunft hatte, nach der Tafel kam er von Broich hieher, und reiſete am folgenden Morgen zwiſchen 3 und 4 Uhr von hier wieder nach Weſel ab.

Am 14. Oktober 1703 da der neue Univerſitäts Rektor eingeſezt zu werden pflegte, welche Würde damals der Profeſſor de Hennin übernahm, kam der neue König von Spanien Karl III. und nachheriger Keiſer Karl VI. der Vater Marien Thereſiens, hier an, und blieb bis den 15. Oktober hier, da er ſich nach Düſſeldorf begab, von wo er durch die Herren Generalſtaten der vereinigten Niederlande mit einer fürtreflichen Jagd den Rhein hinunter geholet, und nach dem Haag gebracht worden, von wo er weiter über England und Portugal nach Spanien reiſete. Er logirte hier im Kreuzbrüder Kloſter, wo ihm die hieſige Univerſität mit einer kurzen lateiniſchen Rede bewillkommete, die der König in gleicher Sprache ſehr gnädig beantwortete.

Im Sommer dieſes Jahrs erfolgte eine groſſe Waſſerfluth, welche durch die Ueberſtrömung der Flüſſe, und die vielen Donner- und

Regenwetter entſtand, wodurch vieles Getreide verdarb.

In der Nacht zwiſchen dem 6. und 7. December ſahe man hier herum viele Blize. Um Mitternacht zwiſchen dem 7. und 8. Decemb. erhob ſich ein ſtarker Wind mit einem Erdbeben. Bäume wurden mit der Wurzel ausgeriſſen, Häuſer und Türme hin und wieder eingeſtürzt, und in unſrer Stadt blieb auch faſt kein Haus unverlezt.

Im Frühling des Jahrs 1704 wurden von den Käfern und allerlei Ungeziefer, das nicht vertilgt werden konnte, faſt alle Bäume kahl gefreſſen. Im Sommer aber fielen erſtaunliche Donner, Sturm, und Hagelwetter ſowol hier als in der Nachbarſchaft ein, wiewol ſolche mit dem entſezlichen und faſt niemals erlebten Sturmwind, der ſich im December des vorigen Jahrs in ganz Europa erhoben, nicht zu vergleichen waren. An manchen Orten fielen Schloſſen wie Tauben und Hünereier.

Im Jahr 1705 entſtanden in hieſiger Gemeine vielerlei Unruhen durch die Gegenwart und das Beiſpiel Ernſt Chriſtian Hochmanns von Hochenau, eines Schwärmers, der ſich einige Zeit hier aufhielt.

Digitized by Google

Im Winter des folgenden Jahrs 1706 um Weinachten war wieder eine ſehr große Waſſerfluth durch die Ergießungen des Rheins und der Ruhr, die einen guten Theil der Stadt unter Waſſer ſezte.

Am 16. Mai 1707 ſtarb hier Paulus Chletle, weiland Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, und 7 Jahr Profeſſor zu Luzern, zulezt Erzbiſchöflich Kölniſcher Hofprediger und Gewiſſensrath, der von der Römiſchen zur Reformirten Kirche übergetreten war. Er wurde mit einem anſehnlichen Gefolge in der Salvatorskirche beigeſezt. Man hat über ihn eine gedruckte Gedächtnißrede vom Prediger Lampe, dem ein Zeugniß der damaligen drei hieſigen Prediger Pavenſtett, Lörs, und Lampe, beigedruckt iſt, daß das ausgeſprengte Gerücht von ſeinem Zurückfall eine Unwahrheit ſey. Die Generalſtaten hatten ſich als ſeine beſondern Wohlthäter bewieſen. Dieſe Leichenrede veranlaſſte wieder ein Schriftgezänk beider Religionsparteien, das von beiden Seiten beſſer unterblieben wäre. Die Univerſität nahm aber keinen Theil daran.

Im J. 1709 entſtand im Februar wieder

eine ſehr große Waſſerfluth, die nicht geringe Noth ſowol auf dem Lande als in der Stadt verurſachte. Der Rhein war durch einen ſtarken Eisgang aus ſeinen Ufern getrieben, und hatte weit und breit alles, ſelbſt einen guten Theil der Stadt überſchwemmt. Am 19ten November wurde die neunte akademiſche Viſitazion von denſelbigen Kuratoren gehalten. Kurz vor derſelben war ſchon wegen überhand genommenen Unordnungen und Mißbräuchen die Gewohnheit der Studenten abgeſchafft, welche ſich in gewiſſe Kompanien vertheilt hatten, und faſt wöchentlich oder ſonſt mit beſondern Fahnen und Trommeln Aufzüge machten, um nach der Scheibe zu ſchieſſen, oder ſonſt ſich zu üben, wobei viele unnöthige Unkoſten, und unanſtändige Nichtbezahlung der Kollegiengelder entſtanden, die ſo wie andre Unordnungen nicht mehr zu dulden waren.

Am 17. April 1710 trug ſich ein betrübtes Unglück in einem Bürgerhauſe auf der Beeckſtraße zu. Zwei Studenten übten ſich freundſchaftlich im Fechten ohne Degen, wobei doch einer beim Auspariren am Auge verwundet wurde, daß etwas Blut herausgeſprüzt.

Er fiel alſobald zur Erde, ſprach kein Wort mehr, und war in einer Viertelſtunde todt, ohne einmal recht zu wiſſen und ergründen zu können, ob er ſelbſt, oder ſein Gegner aus Verſehen Schuld daran geweſen, der ſich auch über dieſen Zufall dergeſtalt gegrämt hat, daß er auch nach kurzer Zeit geſtorben iſt.

Am 28. Febr. 1711 verſuchte man einige Freitiſche für Studirende zu veranſtalten, aber das Werk gerieth ins Stecken. Ob daran die damalige große Unruhe und Uneinigkeit, die ſich zwiſchen Lehrenden und Lernenden zu großem Nachtheil der Univerſität äußerte, und einige Jahre anhielt, Schuld geweſen, will Withof nicht erörtern. Maskamp hat davon in ſeiner Gedächtnißrede auf den in dieſem Jahre als Univerſitäts Rektor verſtorbenen Profeſſor der Medizin Haesbart gehandelt.

Im Herbſt dieſes Jahrs wurde ein erſchreckliches und abſcheuliches Komplot verſchiedener Mörder und Mörderinnen, die ſich unter dem falſchen Schein des Auſſazes viele Jahre verbargen, nicht nur zu Ratingen, am Aap, Ichendorf, Pulheim, und andern Orten, ſondern auch unweit den Grenzen des hieſigen

Stadtdiſtrikts zu Winkelhauſen entdeckt, und nachdem ſie vieler grauſame und entſezliche Morddthaten, Straßenräubereien, und andern abſcheulichen Mißhandlungen überführt worden, ſind ſie im Februar des folgenden Jahrs zu Düſſeldorf hingerichtet.

Im Winter waren hier Soldaten einquartirt.

Am 24. April des folgenden Jahrs 1712 hatte ein hieſiger Student Scheurmann aus Cleve das Unglück zu ertrinken. Er hatte ſeinem Vater, der ihn hier beſucht, bis an den Rhein begleitet, und verlor beim Zurückgehn auf den lezten Kamp gegen der Rheinaue bei dem hoch aufgelaufenen Waſſer den rechten Weg, daß er ohne Rettung ertrinken muſſte.

Im Anfang des Oktobers wurden die jährlichen Rechnungsmahlzeiten und dergleichen Kollazionen bei der Univerſität wegen eingeſchlichener Mißbräuche und Unordnungen abgeſchafft, wofür den Theilhabenden eine Vergütung an Gelde zugelegt worden.

Am Ende dieſes Jahrs ereignete ſich noch ein trauriges Unglück. Ein Student aus Berlin, Friſeke, wurde Abends auf einer

Stube, worin viele verſamlet waren, nach entſtandener Zänkerei, bei ausgeblaſenen Lichtern, grauſamer Weiſe mit vielen Wunden erſtochen. Der tödtlich verwundete lebte noch einige Tage, bereute ſeine Ausſchweifung, und vermachte den Armen und Dürftigen in ſeinem Teſtament kurz vor ſeinem Tode noch einige jährliche Renten. Weil die That im Finſtern geſchehen war, konnte der Thäter nicht herausgebracht werden, obgleich ein langwieriger Kriminalprozeß darüber geführt wurde.

Im J. 1713 wurden zur Leichbegängniß des verſtorbenen Königs Friedrichs I. am 2. Mai von Seiten der Univerſität die Profeſſoren Reinold und Erberfeld nach Berlin geſchickt; und in eben dieſem Jahr auf Weinachten zum Andenken des vor hundert Jahren geſchehenen Bekenntniſſes des Churfürſten Johann Sigismund zur Reformirten Religion hier in der Stadt und bei der Univerſität ein Jubiläum gefeiert.

Am 7ten Sept. 1714 geſchah die zehnte Viſitazion der Akademie unter den Kuratoren Generalfeldmarſchall Grafen von Lottum, Gu-

Digitized by Google

vernór zu Weſel, und Kanzler von Hymmen, und dem Mitkurator Schultheiß von Diepenbruck. Doch war der erſtere nicht mit hier zugegen.

Im Monat Oktober traf eine Magd im Berge hinter Düſſern nahe am Buſche beim Ausgraben des Sandes und deſſen Austragung das Unglück, daß plözlich eine große Menge Sandes über ſie herſtürzte, und ſie lebendig begrub. Man konnte ſie nicht eher, als da ſie ſchon erſtickt war, wieder herausziehen.

In dieſem Jahre wurde auch die neue Acciſeordnung und was derſelben anklebet, in dieſer Stadt, wie anderwärz in den hieſigen Ländern eingeführt.

Am 26. Januar 1716 war ein ſehr merkwürdiger und trauriger Zufall an drei Studenten zu ſehen. Dieſe waren am vorhergehenden Nachmittage nach einer damals nahe am Rhein ungefähr eine halbe Stunde von der Stadt liegenden Herberge die Arche Noach, gegangen, und hatten jenſeits an einem Hauſe Apfelwein getrunken. Bei der Zurückkehr und eingefallenen Dunkelheit ſchie-

nen ſie den Weg vermiſſt zu haben. Die Kälte hatte ſie überwältigt, daß ſie eingeſchlafen waren. So fand man ſie früh Morgens bei anbrechendem Tage vor der Marien Pforte ungefähr eine halbe Viertelſtunde von der Stadt gänzlich erſtarrt, doch war bei dem einen noch einige Wärme zu verſpüren. Einer lag nahe am Wege auf dem Felde genannt Krimekeer, hinter Reyhen Kamp, die beiden andern 200 Schritte davon näher nach der Stadt, alle drei auf dem Rücken in ihrer Kleidung mit Degen in der Scheide. Einer war wider den zur Seite ſtehenden Pfahl, den er noch zwiſchen den Füßen gehabt, die beiden andern wider die Dornhecken, wobei ſie lagen, angelaufen, und rückwärz gefallen, eingeſchlafen, und erfroren. Sie wurden am 3. Februar zugleich in der Salvatorskirche mit anſehnlichem Trauergefolge begraben. Der Rektor Magnifikus Profeſſor der Theologie von Raab ſchrieb ein Programm auf dieſen traurigen Vorfall. Aber gewiß iſt es, daß alle drei hätten ins Leben zurückgerufen werden können, daß der eine noch warme gar

noch nicht todt wär, wenn die Aerzte die gehörigen Mittel zu ihrer Wiederherſtellung angewandt hätten.

Am 30. July dieſes Jahrs Mittags zwiſchen 11 und 12 Uhr ward ein ſchrecklicher Donnerſchlag mit einem ſtarken Bliz begleitet, gehört. Man vermuthete gleich, daß er ins Dach oder den Thurm der Salvatorskirche eingeſchlagen habe, und Nachmittags zwiſchen 1 und 2 Uhr brach auch einiger Rauch aus dem Dache der Kirche hervor, doch wurde das Feuer bald wieder gelöſcht.

In dieſem und dem folgenden Jahre war Kavallerie hier einquartirt.

Im Mai 1718 wurde die eilfte akademiſche Viſitazion unter den vorhergenanten Kuratoren gehalten. Auch fielen im Sommer dieſes Jahrs viele und ſchreckliche Donnerwetter ein, daß manche Nächte nichts als Feuer zu ſehen, nichts als Donnerſchläge zu hören waren, auch am Eſſenberg jenſeit des Rheins einige Häuſer durch Gewitter abbrannten. Am 29. Julius ſchlug der Bliz abermals ins oberſte Dach des Salvatorsthurms, doch ehe der Brand überhand

nahm, wurde das Feuer gelöſcht, wobei ſich die Minoriten beſonders durch ihren eifrigen Beiſtand auszeichneten.

Am 17. Mai 1720 wurde mit Erlaubniß des Stadtmagiſtrats auf dem großen Salvatorsthurm auf akademiſche Köſten und Antrieb des Profeſſors van Müſchenbroeck ein aſtronomiſches Obſervatorium angelegt, das aber nach Müſchenbroecks Abgange nach Utrecht wieder eingieng, ob es ſchon in der neueſten Ausgabe der Büſchingſchen Erdbeſchreibung noch als vorhanden erwehnt wird. Sollte es ſich denn nicht wiederherſtellen laſſen?

Im Sommer fiel das alte große Siechenhaus vor dem Marienthore bei hellem und ſtillem Wetter mitten am Tage von ſelbſt um, ohne jemandes Beſchädigung. Nur ein Huhn verlor ſein leben dadurch.

Dieſes ganze Jahr über wütete hier auch ein ſehr böſes epidemiſches Fieber, woran zwar nicht viele ſtarben, aber doch faſt alle erkrankten, und die Geneſenden in langer Zeit ſich nicht wieder erhohlen konnten. Der

hieſiege Profeſſor Berner ſchrieb eine Abhandlung darüber.

Ums Chriſtfeſt ereignete ſich noch ein trauriges Unglück, da ſich ein Par junge Leute des Abends im Fechten übten, und einer am Auge verwundet wurde, woran er nach einigen Tagen ſtarb.

Auch das ganze Jahr 1721 war wegen anhaltender epidemiſchen Fieber ſehr ungeſund, die erſt im nächſten Winter völlig nachließen. Im Nachſommer des Jahrs 1723 litt unſre Stadt wieder durch eine ſehr mörderiſche rothe Ruhr bis in den Winter herein.

Im Mai 1725 erfolgte die 12te akademiſche Viſitazion durch die Kuratoren Freiherrn von Heyden General der Infanterie und Guvernör zu Weſel, und den Clev-Märkiſchen Juſtiz und Hofgerichts Rathsdirektor von Motzfeld.

Bis zum Jahre 1726 hatten die lutheriſchen Einwohner Duisburgs keinen öffentlichen Gottesdienſt gehabt, und die reformirten Kirchen und Predigten beſucht, zur Austheilung des Abendmahls aber zu gewiſſen

Zeiten einen benachbarten lutheriſchen Prediger kommen laſſen. In dieſem Jahre aber ſtifteten ſie eine eigene Gemeine, und zu ihrem sonntäglichen Gottesdienſt wurde ihnen von des Königs Majeſtät das kleine akademiſche Auditorium, doch ohne Nachtheil der Univerſität und deren Verrichtungen, zugeſtanden. Das Königl. Reſkript war am 2ten Sept. des vorigen Jahrs ſchon datirt, und wurde am 23. März dieſes Jahrs präſentirt. Zum erſten Prediger wurde der Paſtor Johann Chriſtoph Henke verordnet, der ſich um dieſe neu geſtiftete Gemeine ſehr verdient gemacht hat. Weil in eben dieſem Jahr auch auf Befehl des Hofes ein beſonderes anatomiſches Theater, und zwar in dieſem kleinen Auditorium angelegt wurde, ſo muſſten Katheder und Bänke und übrige dazu gehörige Behältniſſe ganz verändert und neu gemacht werden. Die Unachtſamkeit bei und nach den Sekzionen veranlaſſte Beſchwerden von den Lutheranern, weßhalb die Univerſität auf ihre Koſten wieder Abänderungen treffen muſſte. Darüber, niemals aber wegen des Gottesdienſtes der

Lutheraner, wie dieſe fälſchlich vorgaben, fand ſich die Univerſität beſchwert, wie Withof als Augen und Ohrenzeuge verſichert. Indeß glaube ich ganz gern, daß es in den damaligen Zeiten, da die Toleranz noch ein Embryon war, an allerlei unanſtändigen Näckereien von allen Seiten nicht gefehlt haben werde.

Am 13. Mai 1727 wurde auf Königlichen Befehl der Anfang gemacht, die hieſigen wöchentlichen Intelligenzblätter zu mehrerer Aufnahme der Handlung und Gewerbe der Cleviſchen, Geldernſchen, Mörs und Märkiſchen, auch umliegenden Länder, eben ſo wie in Berlin, Königsberg, Halle, Stettin, und Minden, herauszugeben. Die davon kommenden Gelder aber wurden vom Könige dem großen Potsdammer Waiſenhauſe gewidmet.

Am 14. Auguſt dieſes Jahrs fiel das zweihundertjährige Stiftungsfeſt der Marburgiſchen Univerſität ein, welche die hieſige zur Theilnehmung einlud. Es wurden daher diebeiden Profeſſoren, Lörs und Zaunſchliffer vom akademiſchen Senat zur Beiwoh-

nung dieſer Feierlichkeit ernannt, und ein von Withof aufgeſeztes Glückwünſchungsſchreiben an die Marburgſche Univerſität gedruckt.

Am 25. und 26ten Jun. 1730 wurde ſowol von der Stadt und Bürgerſchaft in hieſigen Kirchen, als von der Univerſität im großen Hörſale das 200jährige Jubelfeſt der Augsburgiſchen Konfeſſion auf Königl. Befehl gefeiert. Die Menge der Zuſchauer und Zuhörer war ſo ungewöhnlich groß, daß vielleicht ſeit der Einweihung der Univerſität keine größere zu ſehen geweſen.

Auch wurden in dieſem Jahre am 30. Oktober, auf Befehl der Regierung und Verordnung der Kuratoren, die bisher zu weit ausgedehnten Ferien bei der Univerſität abgeſchafft, und keine außer den Hundstagen, oder eine Zeit von vier bis fünf Wochen im Auguſt, zugeſtanden, worüber eine gedruckte von Withof verfertigte Schrift bekannt gemacht worden.

Gleich im Anfang des Jahrs 1733 entſtund ein algemeines Bruſtbeſchwehr in der ganzen Stadt, mit ſolcher Heftigkeit und

Geſchwindigkeit, daß in etlichen Tagen faſt alle bettlägerig wurden, die geſundeſten aber empfindliche Kopfſchmerzen empfanden, und kaum Einer davon frei blieb. In wenig Tagen aber war alles wieder vorüber. Das merkwürdigſte war dabei noch dieſes, das dies Uebel von einem Reich und Lande, von einer Provinz zur andern nachgerade herüberzog: denn in den Monaten November und Decemb. hatte es ſich in den Nordiſchen Reichen zu Petersburg, Stockholm, Königsberg, Kopenhagen, ferner zu Bremen, Hamburg ꝛc. offenbart, im Anfaug des neuen Jahrs war es hier, im Januar durchſtrich es die geſamten Niederlande, im Februar zeigte es ſich in Frankreich, im März wars in Spanien und Portugal, wo ihm das Meer ein Ziel ſezte. Der gemeinſten und ſicherſten Meinung nach wurde es durch eine Vergiftung in der Luft verurſacht, wovon man an einigen Orten dies zur Probe ſagte, daß man ein Stück Fleiſch auf eine lange Stange geſteckt, und nachdem es einige Stunden darauf geſteckt, ſolches den Hunden vorgeworfen, die daran verrecken müſſen.

Am 11. Januar auf einen Sonntag Abend wurde ein heftiger und dabei gefährlicher Tumult von den Studenten erregt, weil ein von Orſoy gebürtiger Student von einigen der Weſelſchen Garniſon, die damals eines Judicii mixti halber hier waren, in der Stille aufgehoben, und nach Weſel als Soldat gebracht worden war, auf welchen ſie wegen eines ihm ſchon vormals zugeſchickten Paſſes einiges Recht zu haben behaupteten, und den ſie als einen Menſchen von ſo beſonderer Größe bei dem Könige angaben, daß wegen Abſtehung deſſelben eine ſehr ſtrenge Kabinetsorder an die Profeſſoren einlief, die bei dieſer Wendung der Sache am rathſamſten fanden, ſich blos leidentlich zu verhalten. Dem ohngeachtet waren die ziemlich zahlreichen Studenten ſo darüber empört, daß ſie einige Minuten nach Ankunft dieſer Kabinetsordre, die doch äuſſerſt verſchwiegen gehalten war, gleichſam im höchſten Feuer alle Gaſſen, Ecken und Winkel der Stadt durchſtrichen, die Fenſterladen, Gläſer, und andre Werke an den Häuſern verſchiedener Profeſſoren auf eine frevelhafte und unbeſonnene Weiſe zerſchlugen.

Digitized by Google

Des andern Tages dauerte das Unheil noch ärger fort, bis man ein Mittel fand, die erbitterten Gemüter zu beſänftigen. Falſch iſt indeß, daß die Profeſſoren hieran Schuld gewesen, deren gröſstes Verſehen war, daß ſie ſich nicht ſogleich da die Order vorgezeigt worden, über etwas zu ihrer Sicherheit verabreden können. Falſch iſts auch, daß der König gemeint geweſen, hierdurch der Freiheit der Studirenden das geringſte in den Weg zu legen, die vielmehr in der Folge, ſelbſt da das Sonsfeldſche Dragoner Regiment hier einquartirt war, alle nur erſinnliche Sicherheit genoſſen haben.

Am 4. November 1735 wurde die 13te akademiſche Viſitazion von den Kuratoren Freiherrn von Strünkede, Preſidenten der Regierung, und dem obengenannten Juſtizdirektor von Motzfeld gehalten, wobei unter andern Dingen verordnet wurde, die öffentlichen Lekzionen ſo einzurichten, daß ſie von allen ohne Unterſchied beſucht werden könnten.

Im Sept. des Jahrs 1736 wurde der Anfang gemacht, wöchentlich einige Artikel von gelehrten Sachen in die hieſigen Intelligenz-

blätter einzurücken, nachdem der König hiezu einen beſondern Befehl an die Profeſſoren erlaſſen, daß ſolches unausbleiblich alle Wochen in deutſcher Sprache geſchehen, und gemeinnüzige Gegenſtände dazu gewählt werden ſollten.

Im Anfange des Jahrs 1737 kam das Sonsfeldſche Dragonerregiment aus Pommern ins Cleveſche, und ein Theil deſſelben ſamt dem Regimentsſtab in unſre Stadt. In dieſem Jahr ereignete ſich bei den reformirten Predigern wieder ein ähnlicher Fall wie 1689, indem zwei derſelben innerhalb wenigen Wochen ſtarben, der erſte war Johann Rocholl am 2. Sept. im 68. Jahre ſeines Alters, der zweite war Peter Konrad Peil, am 22. Oktober im 58. Jahre ſeines Alters. Als der leztere noch als Prediger in Solingen ſtand, begegnete ihm am 27. Sept. 1711 ein merkwürdiger Vorfall, den Scheuchzer im dritten Theil ſeiner Naturhiſtorie des Schweizerlandes erzählt hat. Er predigte Nachmittags an einem Buß und Bettage, und vertheidigte aus Offenb. III. v. 14. 15. 16. die Gottheit Chriſti wider die Arrianer. Es regnete zwar den ganzen Tag hindurch ziemlich

ſtark, man ſpürte aber keine Anzeigung eines Donnerwetters; auf einmal aber ſchlug der Strahl mit erſchrecklichem Knall in die Kirche, und es wurden drei Perſonen, davon die älteſte 25 Jahr war, plözlich erſchlagen, verſchiedene tödtlich verwundet, der Prediger von der Kanzel herunter geſchlagen, der andere Prediger ſamt den Rektor Piſtor im Predigerſtuhl verwundet, und ſollen etliche hundert Perſonen durchs Feuer verlezt worden ſeyn. Vielen wurden die Kleider und Hare verbrannt, ohne weitern Schaden, andern die Glieder des Leibes verlezt, ohne Verbrennung der Kleider. Die ſo außer der Kirche geweſen wegen Mangel des Plazes, ſagten aus, daß das Feuer gleich einer feurigen Kette die ganze Kirche umgeben; der Knall wurde mit dem Schuß einer Karthaune verglichen, der Strahl ſelbſt war einer Kugel gleich, die, nachdem ſie unter dem Glockenthurm hervorgekommen, mitten in der Kirche durch einen erſchrecklichen Knall von einander geſprungen, ſo daß das Strahlfeuer ſich in der Kirche zertheilte. Der von der Kanzel heruntergeworfene Prediger wurde für todt aufgehoben, und

in die Konſiſtorienkammer gebracht. Man fand den Hintertheil des Haupts durch den Fall gequetſcht. Nachgehends aber hat man gefunden, daß an der rechten Hand und dem obern linken Schenkel bis aufs Knie die Hare abgeſenget, und die Haut mit einem rothen Striche bezeichnet worden, ohne Verlezung der Kleider. Dieſer Prediger hat noch lange nach dieſem ſchrecklichen Zufall gelebt, aber öfters, beſonders wenn Gewitter aufſtiegen, über heftige Kopfſchmerzen zu klagen Urſach gefunden.

Im Mai 1738 ereignete ſich das Unglück, daß ein Soldat vom Sonsfeldſchen Dragonerregimente mit ſeinem Weibe und zwei Kindern im Zimmer eines Hauſes auf der Kuhſtraße wo er lag, todt gefunden wurde. Weil ſie ein grünes gekochtes Gemüſe noch bei ſich ſtehen hatten, vermuthete man, daß ſie aus Unkunde vielleicht giftigen Schierling unter andern Kräutern gegeſſen, und davon geſtorben wären. Der hieſige Profeſſor Schilling aber hielt dafür, daß ſie vielmehr durch den giftigen Kohlendampf erſtickt wären.

Am 17. Jul. dieſes Jahrs kam König Frie-

derich Wilhelm I. mit einem anſehnlichen Gefolge und ſeinen beiden älteſten Prinzen hier an, hielt den folgenden Tag die Muſterung des Sonsfeldſchen Dragonerregiments, und begab ſich darauf gleich nach Weſel, und von da auf das Luſtſchloß Moyland unfern Cleve, wo er einige Tage ausruhte, und dann wieder nach Potsdamm zurückgieng.

Im Oktober fieng es bereits ſo ſtark zu frieren an, daß verſchiedene Studenten und andere junge Leute ſchon auf dem Eiſe vor der Stadt mit Schritſchuhen laufen konnten, dergleichen ſich ſeit Menſchen Gedenken nicht zugetragen hatte.

Im Anfang des Jahrs 1740 nach dem Dreikönigstage entſtand eine ſo heftige und grimmige Kälte, die den 9. 10. und 11. Januar zu ſolch einer Größe ſtieg, daß bei Menſchen Gedenken dergleichen nie geweſen, ja kaum in den Jahrbüchern zu leſen iſt. Im folgenden Februar wuchs die Kälte abermals zu einer ungewöhnlichen Heftigkeit, ſo daß man dieſen Winter mit Recht unter die ſtrengſten und langwiehrigſten zählen kann. Daß man von

todtgefrornem Viehi, und auch von erfrornen Menſchen, von vielen mit ſchrecklichem Knall zerborſtenen Bäumen im benachbarten Walde ꝛc. hörte, war nichts neues. Ja die Kälte war zuweilen ſo grimmig, daß das Feuer weder recht anzubrennen, noch ſeine Wirkung zu thun vermochte. Hierdurch und durch andre Zufälle entſtand auch eine ſehr große, einige Zeit anhaltende Theurung. Wie der zugefrorne Rhein im März wieder aufzugehen begonnte, und das Eis an einigen Orten, wie auch hier gegen Duisburg, Homberg, und Ruhrort über, häuſerhoch auf einander getrieben, und zuſammen geſchoben wurde, muſſte hierdurch eine ſchreckliche Waſſerfluth und Ergießuug des Rheins und der Ruhr verurſacht werden, daß nicht nur mehr als die halbe Stadt unter Waſſer geſezt, Häuſer, Zimmer und Keller ganz angefüllt und überſchwemmt, ſondern auch das ganze umliegende platte Land dies und jenſeits des Rheins bis nach Meurs und weiter hinunter auf einmal völlig überſtrömt wurde, ſo daß alles gleich einer offnen See, ja einige benachbarte Dörfer ſamt Ruhrort

mit ihren Spizen gleich den ſchwimmenden Eisvogelneſtern von hieſigen Thürmen anzuſehen waren. Auch ſagte man, daß nicht weit von hier im Dorfe Huckum eine Magd ſamt ſieben Kühen ertrunken wäre. Am 3ten Mai ſah es noch ſo winterhaft aus, daß der Schnee mehr als 2 Fuß tief des Morgens lag. Einige Tage darauf fielen auch heftige Hagelwetter, mit ſehr großen und ungewöhnlichen Schloſſen, und der Preis der Lebensmittel ſtieg mehr, als er fiel.

Am 4. Julius wurde die Leichenfeier des verſtorbenen Königs Friedrich Wilhelm I. im großen Hörſal von der Univerſität, und in der Salvatorskirche vom Magiſtrat und der Bürgerſchaft gehalten. Am 29. Auguſt kam der neue König Friedrich II. von Köln hieher, und begab ſich nach eingenommenen Erfriſchungen nach Weſel, wo er einige Wochen verweilte, und denn nach ſeiner Reſidenz zurück kehrte. Am 11. Sept. früh auf einen Sonntag zogen von den hier liegenden Dragonern einige Kompanien nach Moſenk im Lüttichſchen, um einige Verdrießlichkeiten und Streit wegen der Suveränität

und Huldigung der Baronie Herſtall kurz und gut abzumachen, welches auch geſchah. Am 10. Oktober war es des Nachts wieder ſo hart gefroren, daß man große Stücken Eis geſehn, auch Töpfe und Eimer mit Waſſer ſich feſt geſezt hatten. Folgende Tage dauerte die Kälte fort, und am 11. Oktober fieng es gar an zu ſchneien. Im Ausgang des Jahrs aber ums Chriſtfeſt entſtand wieder eine ſchrekliche Waſſerergießung, die noch länger dauerte, und wodurch ein Theil der Stadt, und das umliegende Land weit und breit überſtrömt wurde.

Im Februar 1741 erhielt das Sonsfeldſche Dragonerregiment Order, von hier nach dem Kampement bei Genthin unweit Magdeburg aufzubrechen. Hingegen kamen am 18. März einige Grenadier Kompanien von den zu Hamm und Bielefeld gelegenen Regimentern hier an, die aber am 21. Jul. wieder nach Minden abgiengen.

Am 7. Mai wurde in den hieſigen Kirchen das Tedeum wegen des Sieges des Königs bei Molwitz über den Oeſterreichiſchen General Grafen von Neuperg geſungen, und eine Dankpredigt gehalten. Am

Am dritten Auguſt kam der Churfürſt Clemens Auguſt von Köln mit einer Jagd hier an, fuhr durch, wie ſchon mehrmals geſchehen, und begab ſich nach dem Münſterlande, von wo er am 27. wieder zurück hier durch nach Bonn gieng.

Im Oktober und noch im nächſten Jahre kamen ſehr viele Franzöſiſche Offiziere und Gemeine aus dem Lager bei Keiserswerd, aus Mühlheim an der Ruhr, Oerdingen, Rheinberg und andern benachbarten Orten öfters hieher.

In der Mitte des März 1742 wurde ſowol hier als anderwärz ein Komet wahrgenommen, der aber bald wieder abnahm und verſchwand. Im Anfang des Junius bezog ein Theil des Franzöſiſchen hier am Niederrhein im Herbſt des vorigen Jahrs einquartirt geweſenen Heers unter dem Marſchall de Maillebois das neu aufgeſchlagene Kampement unweit Mühlheim an der Ruhr zwiſchen dieſem Ort und unſerer Stadt. Am 10. Jun. wurde abermals in hieſigen Kirchen das Tedeum wegen des Sieges des Königs bei Czaslau in Böheim über die Oeſterreicher unter Prinz Karl von Lothrin-

gen geſungen, und eine Dankpredigt gehalten.

Im April 1744 erfolgte wieder eine groſse Ueberſchwemmung ſo wie auch im November 1747.

Im Jahr 1748 war die Kälte ſehr ſtrenge. Sie lieſs um die Mitte des Februars etwas nach, aber am Ende deſſelben ſtieg ſie wieder zu einem ſolchen Grade, daſs am dritten März in Einer Nacht die ganz mit Eiſe bedeckte Ruhr ſtand, und bis zum 13. März ſtehen blieb. Auch der Rhein war zu Düſſeldorf, zu Köln, und an mehr andern Orten ſo zugefroren, daſs man über das Eis hinüber gehen konnte.

Im J. 1749 war dagegen der Winter ſo gelinde, daſs die Minoriten ſchon am 20. Januar jungen Salat und jungen Kohl eſſen konnten.

Im J. 1653 war um Weinachten wieder eine ſolche Ueberſchwemmung, wie im Jahr 1747.

Am 14. Oktober des Jahrs 1755 war der hundertſte Geburtstag der Univerſität, die an dieſem Tage vor hundert Jahren eingeweihet worden war. Es wurden daher zur Feier die-

ſes erſten akademiſchen Säkularfeſtes alle Anſtalten getroffen. Die Univerſität machte dieſelbe den Proteſtantiſchen Univerſitäten beider Konfeſſionen (warum nicht auch den Katholiſchen, wenigſtens den benachbarten?) zu Altorf, Erfurt, Erlangen, Frankfurt an der Oder, Gießen, Göttingen, Greifswalde, Heidelberg, Helmſtädt, Jena, Kiel, Leipzig, Marburg, Königsberg, Rinteln, Roſtock, Tübingen, und den akademiſchen Gymnaſien zu Bremen, Hamm, Herborn, Lingen, und Burg Steinfurt, durch Schreiben bekannt, die von dieſen allen auch beantwortet wurden. Zur Feier des Säkularfeſtes wurde der 14. 15. und 16. Oktober beſtimmt. Die beiden Preſidenten von Raesfeld und von Könen kamen ſelbſt von Cleve, um dieſer Feier beizuwohnen, und wurden von 50 Studenten zu Pferde vom Eſſenberg am dieſſeitigen Rheinufer, wo ſie überfuhren, abgehohlt und in die Stadt begleitet. Auch die Jugend der Stadt war herausgezogen, um dieſe Herren zu Fuß in die Stadt zu hohlen. Die Studenten ritten vor dem Wagen, die Stadtjugend zog nach denſelben, beide unter voller Muſik.

Erſt gegen Abend kamen ſie in die Stadt, und am folgenden Tage wurden ſie von den dazu ernannten Profeſſoren bewillkommt.

Am Tage vor dem Säkularfeſte wurde das akademiſche Einladungsprogramm zu demſelben, das der Profeſſor Withof verfaſſt hatte, öffentlich angeſchlagen, und an Einheimiſche ſowol als Fremde durch die Pedellen vertheilt. Gegen Abend zwiſchen 5 und 6 Uhr wurde das Feſt des folgenden Tages auf Magiſtrats Befehl mit dem Geläute aller Glocken angekündigt, und von allen Orten floſſen eine ſolche Menge Fremde in der Stadt zuſammen, daß es ihnen faſt am Unterkommen fehlte. Auch alle vier Klöſter in der Stadt läuteten ihre Glocken, um ihre Theilnahme an dieſem ſeltenen Feſte zu bezeugen. Das Glockengeläute wurde am Feſttage ſelbſt des Morgens zwiſchen 5 und 6 Uhr wiederhohlt. Um acht Uhr eilte alles nach dem zu dieſer Abſicht verzierten großen akademiſchen Hörſale. Auf den Straßen von demſelben bis zur großen Salvatorskirche ſtanden zu beiden Seiten die Bürger mit ihren Offizieren und Fahnen unter den Waffen. Aus dem großen Hörſale gieng der feierliche

Zug nun nach der Salvatorskirche, in welcher der Profeſſor der Theologie Janſen eine Dankpredigt hielt vor einem ſehr zahlreich verſamleten Volke. Während des feierlichen Zuges nach der Kirche läuteten wieder alle Glocken, und abwechſeld blieſen Trompeten und Hörner von der Gallerie des Thurms herab. Vorauf zogen die ſämtlichen Studierenden mit ihren acht Marſchällen; auf dieſe folgten zehn Kandidaten zu den höchſten Würden in jeder Fakultät, auf dieſe unter dem Vortritt zwei ſtudierender Edelleute als Marſchälle die beiden Preſidenten und übrigen Räthe von der Cleviſchen Regierung. Nun kam in der Ordnung der akademiſche Senat mit dem Rektor Magnifikus an der Spize, vor welchem die Pedellen mit den Zeptern giengen, und woran ſich der akademiſche Sekretär und Rentmeiſter anſchloſſen. Auf den Senat folgten die Fremden, die dieſe Feier freiwillig mit ihrer Gegenwart beehrten, und zwar zuerſt der Preſident der Meursſiſchen Regierung de Cloud, mit einigen Räthen, denn der Magiſtrat unſrer Stadt mit ſeinen Stadtbedienten, die ihnen nachgiengen. Auf dieſe folgten alle Prediger

der Stadt, und die zu der Feier hiehergekommenen Fremden, die um allen Rangſtreit zu vermeiden nach dem Alter giengen. Auf dieſe folgten die der akademiſchen Jurisdikzion untergebenen, und der ganze Zug wurde von einer zahlreichen Menge Menſchen von allen Ständen beſchloſſen.

Gegen 11 Uhr gieng der ganze Zug aus der Kirche nach vollendetem Gottesdienſt in gleicher Ordnung wieder nach dem großen akademiſchen Hörſale zurück, wo nach aufgeführter Muſik der Profeſſor der Beredſamkeit Withof die Säkularrede in lateiniſcher Sprache hielt. Nach deren Endigung um 2 Uhr gieng die Geſellſchaft auseinander, und die vornehmen Fremden ſowol, als die angeſehenſten Glieder der Stadt und Univerſität, wurden mit einem Gaſtmahl bewirthet. Unterdeß war die Bürgerſchaft auf den Wall hinausgezogen, wo ſie ein dreimaliges Lauffeuer aus dem kleinen Gewehr machten, und denn wieder in die Stadt einzogen. Am Abend war die ganze Stadt prächtig erleuchtet, und mit allerlei Sinnbildern prächtig verziert, und während der Erleuchtung wurde aufs ſchönſte und

prächtigſte muſizirt. Dies währte bis um Mitternacht, und alles gieng mit gröſter Ordnung und Stille zu.

Am folgenden Tage war der gewöhnliche Rektoratswechſel. Um 10 Uhr Vormittags verſamleten ſich die Herren Preſidenten und Geheimen Räthe, wie auch die noch gegenwärtigen Herren von der Meursſiſchen Regierung, die Stadtkollegia, Fremden, und die Profeſſoren ꝛc. im groſſen Hörſale, wo der bisherige Rektor Magnifikus, Profeſſor der Rechte Pagenſtecher, das Rektorat mit den gewöhnlichen Ceremonien dem Profeſſor der Medizin Scherer übertrug, welcher die vornehmen Fremden zur Tafel geladen hatte. An dieſem Tage überreichten die Studenten ihre Glückwünſchungsrede.

Der dritte Tag des Feſtes war den akademiſchen Promozionen gewidmet. Um 9 Uhr verſamlete man ſich zu der Abſicht im groſſen Hörſale. Der Profeſſor der Theologie Ammensdorf ernannte zuerſt zwei Theologen, den gegenwärtigen Profeſſor am Gymnaſium und reformirten Prediger Rocholl zu Hamm, und den Profeſſor Veling zu Herzogenbuſch abwe-

Digitized by Google

ſend zu Doktoren in der Theologie, der Profeſſor der Rechte Pagenſtecher ernannte den Richter von Mühlendonk und Hörſtchen, Alterhof, zum Doktor der Rechte. Der Profeſſor der Medizin Leidenfroſt ertheilte sechs Kandidaten, 2 Schulzen aus Altena in der Grafſchaft Mark, Chevallier aus Mühlheim an der Ruhr, Fabricius aus Meurs, Saalmann aus Brekerfeld und Davidis aus Dortmund, die Doktorwürde in der Medizin. Der Profeſſor der Philoſophie Schilling ernannte vier Kandidaten zu Doktoren der Philoſophie, wovon aber nur zwei, der Rektor Eichelberg von Weſel, und der Profeſſor Schneider von Herborn gegenwärtig, die andern zwei aber, der Doktor der Medizin Schütte in Cleve, und der Kandidat Schmidtbauer aus Nürnberg, abweſend waren. Den Beſchluß der Feierlichkeit machte der Doktor der Philoſophie und Rektor Eichelberg mit einer kurzen Dankſagungsrede. Nachmittags wurden die vornehmſten Fremden und Gäſte von den neuen Doktoren bewirthet. So endigte ſich dieſes Jubelfeſt in vollkommener Ordnung, mit beſonderer Ruhe und zum Ver-

gnügen aller Anweſenden. Eine vollſtändige Beſchreibung deſſelben, mit allen Reden, Predigt, und Glückwünſchungen hat Prof. Withof in lateiniſcher Sprache drucken laſſen.

In dieſem erſten Jahrhundert der Akademie hatten auf derſelben 19 Theologen 27 Juriſten 20 Mediziner und 37 Philoſophen, Mathematiker und Philologen als Profeſſoren gelehrt, worunter ſich verſchiedene als Gelehrte von Rang ausgezeichnet haben. Die theologiſche Fakultät hatte 25, die Juriſtiſche 507, die Mediziniſche 204, und die Philoſophiſche 12 zu Doktoren, Magiſtern und Licentiaten promovirt. Im erſten Vierteljahrhundert waren 1183, im zweiten 1217, im dritten 965, im vierten 820, alſo insgeſamt im erſten Jahrhundert 4185 Studirende in die Matrikel eingeſchrieben worden, woraus ſich ergiebt, daß ſie im zweiten Vierteljahrhundert am zahlreichſten geweſen, und ſeit ihrem 50ten Jahre ſtets abgenommen hat, wovon ich die Urſache an einem andern Orte zu entwickeln ſuchen werde. In dieſem erſten Jahrhundert war die Zahl der Studierenden faſt zur Hälf-

te Einländer, faſt ein Drittheil war aus den übrigen Weſtfäliſchen, faſt ein Sechstheil aus den übrigen Deutſchen Landen, und man kann mit höchſter Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß drei Viertheile der Studierenden gewiß aus Weſtfälingern, und ein Viertheil aus den übrigen Deutſchen und andern Ausländern beſtanden.

Bald nach dieſem akademiſchen Säkularfeſte brach der traurige ſiebenjährige Krieg aus, der den großen König nöthigte, dieſe zum Vertheidigen zu weit entlegene Provinzen der Adminiſtrazion des Feindes zu überlaſſen. Daß bei dieſen Zeiten unſre Stadt durch feindliche Brandſchazungen, und Lieferungen gleich andern Städten dieſer Provinzen, oftmals ſehr gelitten habe, daß die darin eingelegten Feinde nicht immer Mannszucht gehalten, kann ſich jeder Leſer leicht vorſtellen.

Außer den algemeinen Laſten des Krieges, deren keine einzige bei uns vorüber gieng, haben wir vier Jahre nach einander, Winter und Sommer, faſt ohne einige Zwiſchenruhe zu ſchöpfen, den Muthwillen der Franzöſiſchen FreiKompanien ertragen. Oft waren die ei-

nen noch unterm Thore, wenn auf einem andern Wege ſchon wieder andre für ſie einrückten. Jeder Einzug dieſer freſſenden Geſellſchaften war uns ein Aufgebot zu ſtillen Wehklagen. Alles war alsdenn traurig, und der gemeine Bürger, nachdem er ſeine wenigen übrigen Mobilien, um Brot, Fleiſch, Wein Brantewein und andre Viktualien, bis auf den Schnupftaback für ſeine Gäſte zu ſchaffen, verſezt und verkauft hatte, und doch noch nicht genug thun konnte, ſah, mit der Unmöglichkeit kämpfend, ſeiner und ſeiner Kinder Hunger und Sterben mit Unempfindlichkeit an, welches ihm nach und nach alle Fähigkeit zur Hoffnung und zum Vertrauen benahm. Gieng bei andern das Unglück nicht zu dieſer hohen Stufe, ſo ſahen ſie doch mit Schmerzen ihren Vorrath verſchwenderiſch und mit Grobheit verzehren, und weil der Offizier beſſer als der Gemeine bewirthet ſeyn wollte, gab es gar anſehnliche Koſten, nicht zu gedenken, daß alle gewohnte Gemächlichkeit aufgeopfert werden, Geſchäfte und Arbeit ſtill ſtehen, und man ſich unter das Kommando der Knechte demüthigen laſſen mußte. Zuweilen zog das

Fiſcher Kor unvermuthet, zwei bis drittehalb-tauſend Mann ſtark, ein, und muſſte zwei bis drei Wochen lang hinter einander mit allem was es nur immer zum Unterhalt nöthig fand, reichlich verſorgt werden, wodurch die Stadt von allen Nahrungsmitteln rein ausgeſogen, hingegen mit Kummer und Elend angefüllt wurde, zumal wenn innerliche Unordnungen das Mitleiden eines Nachbarn gegen den andern verminderten.

Detaillirte Nachrichten davon ſind mir nicht mitgetheilt worden, und ungewiſſe Sagen mag ich nicht nacherzählen. Doch verdient eine Anekdote, den berühmten und berüchtigten Anführer eines Franzöſiſchen Freikors, General Fiſcher betreffend, die ich einmal vom izigen lutheriſchen Prediger Herrn Schürmann erzählen gehört habe, hier vielleicht eine Stelle, da ſie dieſen, oft mit Unrecht verſchrienen, General Ehre macht. Sein wildes Freikor erlaubte ſich mehrere Ausſchweifungen in unſrer Stadt gegen die Einwohner derſelben. Der damals noch lebende erſte lutheriſche Prediger Henke, ein Mann der viele Eigenheiten gehabt haben ſoll, predigt eines Sonntags,

als unvermuthet der General Fiſcher in ſeine Kirche hereintritt, und Henke wagt es, dieſen gefürchteten feindlichen General einen Oberſten der Teufel zu nennen. Fiſchern mußte dies nothwendig ſehr auffallen, und für Henke hätte es die übelſten Folgen haben müſſen, wenn Fiſcher der Mann wirklich geweſen wäre, wofür ihn Henke hielt. Der General geht hierauf zum Prediger Henke ins Haus, und ſtellt ihn wegen dieſer Unbeſonnenheit, wofür es gewiß jeder kaltblütige Beurtheiler erklären wird, zu Rede. Henke, weit entfernt ſich in Furcht ſezen zu laſſen, nimmt Gelegenheit, dem General die Abſcheulichkeiten vorzuſtellen, die ſein Kor gegen die Einwohner verübte, und ihn zu fragen, ob ein Anführer ſolcher Barbaren nicht den Namen eines Anführers der Teufel verdiene? Die Thatſachen die er anführt machen Eindruck auf den von Natur gutgeſinnten General, der nachdenkend wird. Wie Henke dieſes bemerkt, redet er ihm immer dringender ans Herz, und beide werden endlich ſo vertraut, daß der General ſich entſchließt, bei dem Prediger Henke auf deſſen Antrag zum Mittageſſen zu bleiben. Fiſcher

erſtaunt, wie ihm der Prediger Henke nichts anders, als trockenes Brot, Salz, und Waſſer vorſezen láſſt, mit dem Hinzufügen, daß dieſes alles ſey, was er noch in ſeinem Vermögen habe. Ueber dieſe traurige Lage des Predigers Henke, wovon er den General überzeugt, wird dieſer innig gerührt, und geht, nachdem er ein ſolches Mittagsmahl mit ihm gehalten, gerührt und nachdenkend weg. Am Abend ſendet er dem Prediger Henke die reichlichſten Lebensmittel aller Art ins Haus, die dieſer annehmen muß, und láſſt auch, ſoviel es ihm, als Anführer eines undisziplinirten Freikors nur möglich war, die ſchärfſten Befehle zur Abſtellung der vorherigen Abſcheulichkeiten geben. Da die Hofnung ohne Zweifel das größte Linderungsmittel in allen Nöthen iſt, ſo war uns auch dieſer lezte Troſt durch die Briefe des Marſchalls Duc de Belleisle, die in der Schlacht bei Minden erobert, und zuerſt in London, hernach an mehreren Orten bekannt gemacht wurden, genommen, vermöge welcher Duisburg und Ruhrort namentlich, auch alle in dem Winkel wo die Ruhr in den Rhein fällt

gelegene Dörfer, ſie möchten Cleviſch oder Bergiſch ſeyn, beſtändig durch Freikompanien aufgezehrt werden ſollten. Dieſe gerechte Furcht wurde auch durch anhaltende Erfahrungen immer zu befeſtigt, und nirgend folgte Erleichterung, wo wir uns auch mit Flehen hinwendeten. In den lezten Wochen des Kriegs hatte Duisburg erſt das Glück, dieſe Franzöſiſchen Gäſte zu entbären, die ſich auf der andern Seite des Rheins luſtig machten; und dagegen die Freunde, das Königliche Regiment von Trimbäch, in ſeinen Mauren zu bewirthen, wozu die Friedenspreliminarien zwiſchen England und Frankreich ſchienen Gelegenheit gegeben zu haben.

Der Univerſität hatte der Franzöſiſche Oberfeldherr ſeinen Schuz verſichert, und ſie ſowol als die Profeſſoren würden weniger gelitten haben, wenn die Befehle des Feindes von der Stadt gehörig reſpektirt und befolgt worden wären. Aber der damalige Magiſtrat betrug ſich nichts weniger als freundſchaftlich gegen die Mitglieder der Univerſität, ſo daß dieſe ſelbſt bei der feindlichen Landesverwaltung laute Klagen zu führen veranlaſſt wur-

den, wovon die Univerſitätsprotokolle voll ſind. Die Profeſſoren wurden gewöhnlich härter mit Einquartierungs und andern Laſten gedrückt, als ſelbſt andre Bürger und Einwohner, obgleich der Feind ſelbſt die Freiheiten der Univerſität, die ihr der König zugeſichert hatte, reſpektirte, und ungekränkt wiſſen wollte.

So lange dieſe Länder unter fremder Herrſchaft gebeugt lagen, litte auch die Univerſität noch durch mancherlei Kränkungen ihrer Privilegien, und durch Gewaltthätigkeiten an den Perſonen, Freiheit, und Gütern ihrer Lehrer und Bedienten, wie auch dadurch, daß ſie ihres Königs Namen in demjenigen Schatten, der von öffentlichen Handlungen übrig geblieben war, nicht gebrauchen durfte, und bei Doktorpromozionen den gewöhnlichen Eid nicht öffentlich dem Gebrauch nach auf dem Katheder, ſondern nur in der Senatsſtube den Kandidaten abnehmen konnte, welches allezeit heilig in Acht genommen worden. Erſt bei der Feier des Friedenfeſtes konnte ſie wieder eine öffentliche Doktorpromozion mit gewöhnlichen Feierlichkeiten halten.

Nach

Nach dem Schluß des Hubertsburger Friedens im Februar 1763 kamen dieſe Länder, und mit ihnen auch Duisburg, wieder unter Friederichs des Unſterblichen Zepter, und Stadt und Akademie feierten dieſes erfreulichſte Ereigniß mit den größten und herzlichſten Freudenfeſten. Nach und nach erhohlte ſich nun alles wieder von den Drangſalen des Krieges.

Schon im Jahre 1740 und den folgenden war eine Art von Beurtfahrt hier vorhanden geweſen, aber nur mit kleinen Schiffen betrieben worden. Handlung und Spedizion war nur mittelmäßig, und in den Händen von ohngefähr fünf Häuſern. Seit dem Jahre 1750 hatte man ſich von Berlin aus des hieſigen Handels etwas angenommen. Mit, und beſonders nach dem großen ſiebenjährigen Kriege, hat ſich der Großhandel und die Spedizion nach und nach ſehr vermehrt. Die Beurtfahrt iſt beſſer eingerichtet, und wird mit großen Schiffen verſorgt. Jedoch erwartet man noch immer, und beſonders ſeit ſieben bis acht Jahren, eine gute, vollſtändige, und bereits ſeit ſolange zur Approbazion vorgelegte Beurtordnung. Dieſer Großhandel ver-

Digitized by Google

ſchaffte unſrer Stadt Reichtum und Ueberfluß, aber, wie es immer eine Folge des Geldüberfluſſes zu ſeyn pflegt, auch höhere Preiſe der Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens, die den Kaufmann nicht, den Gelehrten aber ſehr drücken. Mehrere neue, und zum Theil prächtige und geſchmackvolle Häuſer, von welchen ſich das Böningerſche und Ingenohlſche vorzüglich auszeichnen, wurden ſeit der Zeit gebaut, die ſtinkenden Stadtgraben, ſoweit es möglich war, ausgetrocknet, und in Gärten umgeſchaffen, und der Kaufmann, Hr. Geil, legte in ſeinem Wallgarten einen Weingarten an der Stadtmauer an, der der nördlichſte in West-Deutſchland, und daher ſehr merkwürdig iſt. Vielleicht wohnten die alten Deutſchen Keiſer die ſich oft hier aufhielten, nicht ſo ſchön, als izt mehrere Duisburgiſche Kaufleute! Den höchſten Flor hatte die hieſige Handlung und Spedizion im Jahre 1726 erreicht. Seit der Zeit iſt beides, beſonders die leztere, im Sinken, theils durch die Holländiſchen Unruhen, theils durch die zu Mühlheim, und ſeit Jahr und Tag zu Düſſeldorf etablirten Beurtfahrten. Vorzüglich leidet

durch die leztere das hieſige Spedizionsweſen.

Im Herbſte des Jahrs 1767 war hier eine ſolche Dürre, daß viele Quellen und Bäche austrokneten, und ſelbſt der Rhein an einigen Orten zu Fuße durchgewadet werden konnte.

Im Februar, März, und April 1769 war hier die Viehſeuche; und im December erfolgte eine ſehr große Ueberſchwemmung.

Die Heide, die vor Duisburg bisher wüſte gelegen hatte, wurde ums Jahr 1770 durch eine Kolonie urbar gemacht, welche die Königl. Kriegs und Domainen Kammer auf Königlichen Befehl darauf anlegen ließ. Die Anbauer kamen aus dem Reiche, erhielten eine gewiſſe Morgenzahl Land angewieſen, und funfzehn Freijahre, die nach ihrem Ablauf, erſt auf fünf, denn noch auf drei verlängert wurden. Zwölf Koloniſten Familien wohnen ſeitdem auf dieſer Heide in dem Dörfchen Neudorf, die ihre Aecker noch zehntfrei beſizen, und ſeit Ablauf aller Freijahre nur ein geringes Tobaks und Werbegeld, und eine kleine Abgabe von ihrem Acker an die Stadt entrichten.

Im Jahr 1786 ward die neue Lutheriſche

Kirche vollendet, und dadurch die Univerſität von der Laſt ganz befreit, die ihr die Lutheriſche Gemeinde, die die Königlichen Begünſtigungen auf die ungebürlichſte Art weiter auszudehnen, und auch das ihr nicht zugeſtandene, wo möglich an ſich zu bringen ſuchte, in den erſten Zeiten vielfältig gemacht hatte. Sechzig Jahre hatte die Lutheriſche Gemeine das kleine Auditorium der Univerſität zu ihrem Gottesdienſte gebraucht, und ſelbſt die der Akademie unentbärliche Anatomie daraus verdrängt, auch der Univerſität oft nicht unbeträchtliche Koſten verurſacht. Als ein Beweis der dankbaren und zu Gegengefälligkeiten geneigten Geſinnung derſelben verdient doch aber hier bemerkt zu werden, daß, als die Univerſität, wegen des baufälligen Zuſtandes dieſes ihres kleinen Hörſals, den izigen Lutheriſchen Prediger Hr. Schürmann um die Gefälligkeit erſuchte, ihr die Feier der Huldigung durch eine öffentliche Rede in der Lutheriſchen Kirche zu verſtatten, weil der Profeſſor der Beredſamkeit, wegen der damaligen Schwäche ſeiner Bruſt, im großen Hörſale zu reden nicht im Stande war, dieſer eine

ſo geringe Gefälligkeit, die keiner kirchlichen Handlung des Gottesdienſtes hinderlich fallen konnte, und die die Univerſität doch wol zu erwarten berechtigt war, derſelben abſchlug. Der unparteiiſche Leſer ziehe hier die Parallele von beiden!

In den Jahren 1786 und 1798 litt Duisburg durch große weit ausgedehnte Ueberſchwemmungen ſehr, die im lezten Jahre ſo hoch in die Stadt ſtiegen, als ſie noch faſt nie geweſen waren.

Während des großen Franzöſiſchen Freiheitskrieges kam ſie zwar nie in die Gewalt der Feinde, doch ward ſie ſchon in der Nähe mit einem Beſuch derſelben bedroht. Aber ſie litt dennoch ſehr durch die ſtärkſten Durchzüge und Winterquartiere der Keiſerlichen Truppen, davon 20000 vom Oktober 1794 bis April 1795 hier theils durchgezogen, theils einquartirt geweſen ſind, und auch einige Zeit ein Lager bei der Stadt gehabt haben; welches Jahr auch in der ganzen Geſchichte der Stadt das allertheuerſte Jahr geweſen iſt.

Seit dem Baſeler Frieden des Königs mit der Franzöſiſchen Republik genießt auch unſre

Stadt die glückliche Ruhe, die die jenſeitigen Königlichen Provinzen noch entbären, und von Friederich Wilhelm dem dritten, dem wahreſten Vater ſeiner Völker, die ihn wie Kinder verehren und lieben, von einem Monarchen, der den Beinamen Poplikola mit größerm Rechte, als der Römer, der ihn zuerſt geführt hat, verdient; darf auch unſre Akademie ſich mit völligſter Zuverſicht ein neues Aufblühen verſprechen.

Ich bemerke hier noch, daß vom 1. Advent 1798 bis dahin 1799 in unſrer Stadt Duisburg, und den unter ihr ſtehenden Rathsdörfern, Duiſſern, Neudorf, der Feldmark, und Neukamp, außer dem Militairſtande,

	18	Par Reformirte,
	12	꞉ Lutheraner,
	17	꞉ Katholiſche,
Summa	47	Parre getraut.

53 Knaben 51 Mädchen bei den Reformirten,

24 Knaben 9 Mädchen bei den Lutheranern,

Digitized by Google

33 Knaben 30 Mädchen bei den Katholiſchen,

Summa 110 Knaben 90 Mädchen geboren.

und 39 männliche 44 weibliche bei den Reformirten,

13 : 5 : bei den Lutheranern,

20 : 14 : bei den Katholiſchen.

Summa 72 männliche 63 weibliche Leichen begraben worden ſind. So daß der Ueberſchuß der Gebornen gegen die Geſtorbenen 38 männlichen und 27 weiblichen Geſchlechtes, überhaupt 65 Perſonen, ausmachte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google